GEDANKENMAINLINIEN ODER: DURCH NACHT ZUM LICHT. KEIN ROMAN SONDERN EINE DENKANREG

Moritz MUELLER (of Pforzheim.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedankenmainlinien

oder:

Durch Nacht zum Licht.

Kein Roman,

sondern

eine Denkanrege.

Von

Moritz Müller

in Pforzheim.

Leipzig.

Verlag von H. Haeßel.

1869.

Digitized by Google

846 d 11-7

Gedankenmainlinien

oder:

Durch Nacht zum Licht.

Kein Roman,

sondern

eine Denkanrege.

Von

Moritz Müller

in Pforzheim.

Leipzig.

Verlag von H. Haeßel.

1869.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber höchst freireligiöse Gelehrsamkeit und über irreligiösen Fortschritts-Entwicklungs-Schwindel.

II. Die Abstammung von der Thierseele oder die Verwandschaft mit den Affen.

III. Philosophie und gesunder Menschenverstand.

IV. Die Erlösung vom Uebel und die Erlöser der Menschheit.

V. Heiligt der Zweck das Mittel?

VI. Gottes Allwissenheit und Allmacht und der Wille, die Freiheit, die Sittlichkeit des Menschen.

VII. Die Wahrheit.

Digitized by Google

Vorwort.

Was die Mainlinie bedeutet, ist bei uns wohl männiglich jedermann bekannt. Es wird wohl auch nicht viel Worte bedürfen, um zu erklären, was ich unter dem Begriffe „Gedankenmainlinie" verstehe, zumal ich wohl annehmen darf, daß der Leser mein so betiteltes Buch aufmerksam durchliest. Es gibt auch im Reiche der Gedankenwelt unzählige ähnliche Linien, Grenzen, streitige oder dunkle Punkte, deren Ueberschreitung oder Ueberwindung, oder deren Erklärung und Uebereinstimmung untereinander mehr oder weniger Schwierigkeiten bereiten. Oft sind sie hienieden unlösbar oder bleiben Räthsel. Oft stehen die Gedanken gleichsam sich selber einander im Lichte. Wie bei Kurz- und Fernsichtigen, so ist oft dem Einen noch etwas ganz unerkennbar, während es dem Andern bestimmt und klar vor Augen liegt. Aber der Fernsichtige übersieht auch manchmal das nächste. Allerhand Brillen dienen zur Aushilfe. Nicht selten wurden wohl einzelne Gegenstände scharf erkannt, aber nicht in ihrem Zusammenhange und in ihren Verhältnissen zu einander. Ein Gleichniß wird das, was ich meine, vielleicht verständlicher machen.

Wohl jeder meiner Leser wird sich im Geist z. B. ein

Digitized by Google

Dutzend beliebiger Gegenstände, wir wollen sagen Gasflammen, in der Art vorstellen können, daß er jede einzelne derselben klar und deutlich sieht oder erkennt. Will der Leser diese Zahl in gleicher Weise verdoppeln, so wird es bei Manchen Schwierigkeiten machen, bis ihn die 24 Flammen alle in ihrer Einzelheit klar und deutlich vor Augen stehen. Und so fort und fort, bis endlich jeder Mensch an eine gewisse Grenze anlangt, wo es mit dem Klar- und Deutlichsehen ein Ende hat und von einem Erkennen aller einzelnen Theile keine Rede mehr ist. Wer könnte sich z. B. in besagter Weise hundert Gasflammen vor Augen führen? — Es wird ihm bei aller Anstrengung schwerlich gelingen und schließlich verschwimmt ihm Alles wie in einem Lichtmeer.

In ähnlicher Beziehung ist es mit den Wahrheiten, den Offenbarungen Gottes. Sie sind da, sie existiren, können begriffen werden. Aber unsere Einsicht und Erkenntniß reicht nicht aus. Wohl gibt es gewiß Wesen im Weltall, denen eine Myriade und noch viel mehr Gegenstände so klar vor ihrem Geistesauge liegen, als uns die niederste Zahl; allein den Menschen sind hienieden engere Schranken gesetzt und „die größten Menschen, die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig und wußten, was sie stufenweis zu schätzen hatten."

In Hinsicht auf unser Gleichniß ist jedoch noch zu bemerken, daß, wenn der Mensch auch nicht auf die besagte Art und Weise geistig befähigt ist, eine gewisse Grenze zu überschreiten, um Alles in seinen einzelnen Theilen zu überschauen, so kann er doch Manches im Zusammenhange ermessen und, um bei dem Beispiele zu bleiben, mit Bestimmtheit sagen, in diesem Raum können so und so viel tausende

Digitized by Google

von Gasflammen brennen. Der Menſch bleibt nicht bei Dem ſtehen, was er zählen, greifen, wägen kann; ich erinnere an Schiller's Wort:

„Mich hält kein Raum, mich feſſelt keine Schranke,
Frei ſchwing ich mich durch alle Himmel fort,
Mein unermeßlich Reich iſt der Gedanke" — u. ſ. w.

So wirft der Menſch z. B. auch „ſein Senkblei in die Tiefen des Himmels" und berechnet die Zahl der Nebelſterne und löſt die Milchſtraßen in Einzelſterne auf. Näheres weiß er über dieſelben freilich nichts zu beweiſen. Aber das genügt der nach Erkenntniß dürſtenden und nach Gott ſuchenden Seele noch nicht, ſie wirft auch Blicke in das Jenſeits, ob hier gleich alle Erfahrung aufhört. Es entſteht der Gedanke, daß es mit unſerer Seele nicht heißen kann: Bis hierher und nicht weiter. Die Richtigkeit und Wichtigkeit dieſes Gedankens wird nun freilich von Vielen beſtritten und auch im Namen der Wiſſenſchaft behauptet, daß von einer Fortdauer abgeſehen werden müſſe. Aber mit dieſen Gedanken wollen wir uns grade auf mehrfache Weiſe beſchäftigen und das Dieſſeits mit dem Jenſeits in Erwägung ziehen. Wir ſind der feſten Ueberzeugung, daß dieſer Gedanke nicht allein richtig, ſondern auch höchſt wichtig für das Leben und unſere Weltanſchauung iſt. Wir glauben an die Unzerſtörbarkeit unſerer Seele und unſeres Geiſtes als eines Selbſtbewußten Fortwirkenden in alle Ewigkeit. Wir ſprechen es aus:

„Iſt kein künftiges Leben für den Menſchen, iſt Tod für ihn Vernichtung, ſo hat er, der allenthalben Getröſtete, für ſein höchſtes Seelenleiden nicht den geringſten Troſt — ſo iſt ſeine natürliche Sehnſucht nach Fortdauer ein wahrer Spott, den ſeine Natur mit ihm treibt — ſo iſt ſeine Ver-

Digitized by Google

nunft, die ihm Vorherwissen des Todes lehrt, eine große Strafe für ihn — so sind seine höchsten Anlagen und Kräfte eine sinnlose Verschwendung — so ist er ein Thor, daß er sie weiter ausbildet und anwendet, als nur sinnlich glücklich zu werden — so hat der höchste Antrieb zu den edelsten Handlungen und Aufopferungen nur für diejenigen Sinn, denen er zu gut kommt — so ist keine vollkommne Gerechtigkeitspflege in der Welt — so ist die Erde und die ganze Menschengeschichte für alle Tieferblickenden platterdings nichts anders als ein großer Schwindel!

„Ist aber der Tod nicht Vernichtung für den Menschen, lebt der Mensch im Tode fort: so hat für ihn auch sein größtes Leiden einen Trost — so haben seine edelsten Triebe höheren Sinn und Zweck — so ist für ihn die Vernunft das höchste Geschenk — so führen alle seine Anlagen und Kräfte zu einem höchsten Ziel — so ist er ein Weiser, wenn er sie rastlos anwendet und ausbildet — so hat er den stärksten Antrieb, in allen Lagen des Lebens muthig in die Zukunft zu blicken — so ist eine vollkommene Gerechtigkeit in der Welt zu hoffen — so ist die ganze Einrichtung der Erde als eine geeignete Erziehungsstätte für den Menschen anzusehen — kurz, so ist allenthalben Uebereinstimmung und Harmonie zu finden, statt daß wir sonst allenthalben Widersinniges und Unbegreifliches erblicken müssen. Alles gewinnt beim Gedanken eines ewigen Lebens einen größeren und erhabeneren Anblick!"

Dieser Anblick wurde von einem höheren philosophischen Standpunkt aus gewonnen.

Man sündigt freilich gewohnheitsmäßig meistens gegen diesen Standpunkt.

Wenn ein Schuljunge sagen würde: Die Welt dreht sich

Digitized by Google

alle Tage einmal um sich selbst und alle Jahre einmal um die Sonne, so würden die meisten seiner Kameraden gleich einsehen, daß er Erde statt **Welt** hätte sagen sollen und der Schulmeister würde seine Kritik üben. Allein, wenn mit größerem Leichtsinn das Wort Welt und Erde in der Weise verwechselt wird, daß man wegen unserer mangelhaften irdischen Verhältnisse über Gott und die Welt schimpft, wenn man nur jene meint, das merkt Niemand und dies geschieht nicht allein auf der Bierbank, sondern auch oft in der Wissenschaft.

Dies alles rührt von den zu engherzigen Anschauungen her, ähnlich jenen, welche vom Greiz-Schleiz-Lobenstein'schen Standpunkte die europäischen Verhältnisse schulmeistern wollen. Aber mit solchen Anschauungen werden eben unwürdige Begriffe über Gott und die Welt verbunden. Man huldigt damit ferner den Irrthum, daß die Verkündigung eines Reiches Gottes auf Erden Wahrheit und letztes Endziel sei. Man verfällt in eine Menge Extreme und unterstützt mit seinem Unglauben sehr oft die Reaktion, denn das ist freilich richtig, daß mit dem Heiligsten, der Religion der größte Mißbrauch getrieben wird, was auch leicht erklärlich ist.

Diese Gedankenmainlinie muß überwunden werden. Die Gebildeteren müssen sich vorerst auf einen erhabeneren Standpunkt zu schwingen suchen, einen Standpunkt, der nichts mit dem Pfaffenthum gemein hat. Wir können in letzter Instanz nur Angehörige des Weltalls sein, nicht nur vergängliche Wesen dieses kleinen Planeten — das muß Ueberzeugung werden, wenn es auch keine Beweise gibt, die, so zu sagen, auf der flachen Hand liegen. Ich hoffe, daß ich den Gegnern, die als Männer der Wissenschaft sich anmaßen in Bezug unserer Ueberzeugung, per Unsinn, Absurdität ꝛc. zu sprechen, wenigstens zu zeigen, was wir von ihren Behauptungen hal-

Digitized by Google

ten. Wir weisen diese Behauptungen, denn weiter sind es auch nichts, mit aller Entschiedenheit zurück und geben unsere Gründe an, warum. Je gewichtiger unsere Gründe erscheinen, desto besser hätten wir diese Gedankenmainlinie ins rechte Licht gesetzt, denn von einer Ueberwindung kann noch keine Rede sein. Wenn unsere Gegner mit unseren Aufsätzen keine Gelegenheit zum jubiliren haben, als hätten sie beim gebildeten Publikum gesiegt, dann haben wir Ursache zufrieden zu sein.

Aber unser Buch führt auch noch einen zweiten Titel: „Durch Nacht zum Licht!" Wie verhält sich das?

Nun, unter diesem Titel existirt ein berühmter Roman, dessen Verfasser, Spielhagen, einer der beliebtesten Schriftsteller, allem Anscheine nach, nicht viel auf den Unsterblichkeitsglauben oder ein besseres Leben im Jenseits zu halten scheint. Eine Frage von Albert Timm, einer Art Mephisto, in allem Spott mit den Worten aufgeworfen: „Was halten Sie zum Beispiel von der Unsterblichkeit?" — wird von Spielhagen nirgends in irgend einer befriedigenden Weise beantwortet. Er läßt am Schlusse seines Romans ein ganzes Volk an den Gräbern seiner Märtyrer beten: „Für wen? Für die Todten?"

„Sie bedürfen der frommen Wünsche nicht in ihrer kühlen Grabesruhe, in ihrem „„ewigen Schlaf.""

„Aber die Lebenden?"

„Ihnen ist nicht das schlechtere, doch das schwerere Loos gefallen. Sie sollen schaffen und wirken in dem heißen Staub der Alltäglichkeit, rastlos, ruhelos, denn nimmer schläft die Tirannei. Sie sollen arbeiten und wachen, daß die Nacht nicht wieder hereinbreche, in welcher es dem Braven unheimlich und nur dem Schlechten heimlich war, die Nacht durch deren dunkle Schatten so viele romantische Larven und phantastische Gespenster huschten, die Nacht, die so arm war an gesunden

Digitized by Google

Menschen und so reich an problematischen Naturen — die lange schmachvolle Nacht, aus welcher nur der Donnersturm der Revolution durch blutige Morgenröthe hinüberführt zur Freiheit und zum Licht."

Das ist das Ende vom Lied, das ist der Weisheit letzter Schluß des berühmten Romanes, es sei denn, man schätze Das noch höher, was Spielhagen, ein altes Weib, über den Tod schwätzen läßt.

Es ist mir nicht recht klar geworden, warum der Roman eigentlich den Titel führt: „Durch Nacht zum Licht!"

Indem ich nun im Gegensatz, nicht an einen „ewigen Schlaf", sondern an ein „ewiges Leben" glaube und diesen Faktor, als den wichtigsten „Schleierlüfter" anerkenne, als den sichersten Weg mit Gotteshilfe zum Licht und zur Freiheit zu gelangen, und indem ich für diesen Faktor in der Gedankenwelt in meinem Buche nach Kräften eintrete, wagte ich es auch mein Buch mit dem Titel „Durch Nacht zum Licht" auszuschmücken.

Die Berechtigung zu diesem Titel wird ja eine gleiche sein, wenn auch mein Buch kein Roman, sondern nur eine Denkanrege ist. Eines ist mir freilich sicher, nämlich daß wenn der berühmte Spielhagen'sche Roman, so zu sagen, verschlungen wurde, meine Denkanrege Vielen weniger glatt hinabgehen wird.

Ich fordere als Laie keine Nachsicht, bitte höchstens recht sehr um Entschuldigung, daß sich die ersten 27 Seiten meines Buches mit einem ganzen kleinen Licht und seinen Trabäntchen befassen, die angestaunt am „freireligiösen Himmel" glänzen. Diese 27 Seiten sollten meine 417. Flugschrift geben, da veranlaßte mich ein angesehener Mann, es auch einmal

Digitized by Google

mit einem Buche zu versuchen und den Anti-Hieronymi mit darin aufzunehmen.

Die Sache, um die es sich handelt, ist jedenfalls die wichtigste. Es betrifft die Religion, es betrifft unsere ganze Weltanschauung. Nun habe ich wohl gewiß alle großen Männer der Wissenschaft auf meiner Seite, wenn ich behaupte, daß das, was ein Hieronymi und Albrecht in der Wissenschaft leisten, nur Pfuscherei ist, aber meinen Collegen, den Laien, wird ja neuerdings gerade deswegen so imponirt, weil sich solche winzige Lichter so ganz zu geberden wissen, als stünden sie mit den großen Lichtern in Reihe und Glied und seien ihnen in religiöser Beziehung sogar voraus!

Es kann durchaus nichts schaden, daß also auch hie und da ein schlichter Bürger auftritt, zwar nicht studirt, aber ein Freund der Wissenschaft, der es offen und frei ausspricht, welchen Eindruck es auf ihn macht, wenn das von dem Gesetz der Logik freie (feindliche) Denken als das wahre freireligiöse Denken uns unaufhörlich angepriesen wird.

Damit der Leser sieht, daß ich gern gestehe, was mir Selbst an Gelehrsamkeit mangelt, beachte er noch folgendes.

Eine andere Art Aussprüche, die wirklich von Gelehrten und großen Lichtern, von Heroen in der Gedankenwelt, herrühren und Aufsehen machten, berühre ich in meinem Buche gar nicht, weil es mir mit dem Lesen derselben geht, wie dem Schüler im Faust, ja, noch schlimmer, denn je länger ich fortlesen wollte, desto mehr ging es in meiner Gedankenwelt — „vom Licht zur Nacht".

Hier eine Probe eines solchen großen Gelehrtenlichtes: Es heißt:

„Da nur der Mensch ist, so kann aller Unterschied nur im Unterscheiden des Menschen aus ihm selbst und durch ihn

Digitized by Google

sein. Das sein Sein des Menschen ist ein Wesen, d. h. ein Sein des Thuns oder ein Thun des Seins. Ist der Mensch thuend (Wesen) und ist er das Wesen des Seins, so ist er als wesend in seiner Voraussetzung Grund des Unterschieds in sich, seinem Vorausgesetzten, und in sich, der nach seiner Voraussetzung ist. Der nach seinem Voraussetzen Seiende ist der Unterschiedene seines Unterscheidens. Das Wesen in dem Unterschiedenen seines Unterscheidens ist Denken. Der Unterschiedene ist also wesentlich denkend (sich denkend oder selbstbewußt, denn Er ist denkend, Er). Der Unterschiedene (seinem Unterschiedensein an sich Vorausgesetzte) ist nicht denkend, sondern Denken begründend. Der Unterschiedene und der Ununterschiedene, der Denksgründer und der Selbstbewußte sind aber der Eine, Er. Als Unterschiedene ist der Denkende außer oder nach seinem Gründer, oder nach sich, dem Gott seines Denkwesens; aber als Unterschiedener oder Denkwesen ist er sich seiner, und zwar seiner als des Unterscheidens im Ununterschiedenen und im Unterschiedenen bewußt; er erschafft sich, den von sich zum Denken Erschaffenen, fort und fort zum Bewußtsein der Welt und des Geistes. Er aber, der Unerschaffene, der sich Schaffende ist für sich, den Unterschiedenen, der absolut Vordenkliche, vor dem Denken Seiende, oder richtiger Wesende, sein Abgott. Aus dem Unterschiedenen (Denkenden) fließt durch den Act der nothwendigen (im Grunde unterschiedenen) Unterscheidung die Welt (das Universum) und der Geist (die Doppelwelt). Aber Welt und Gott fließen zusammen im wesenden Er, dem Einen Wesenden!" —

Es ist sicher, daß sich der Gelehrte, der diese und noch eine Menge ähnlicher Sätze geschrieben, etwas Großartiges darunter gedacht hat, aber, wie gesagt, je länger ich Derartiges fortlese, desto mehr tappe ich im Finsteren.

Digitized by Google

Das sind für mich unüberschreitbare Gedankenmainlinien. Diese Art Weisheit vermag ich dem Leser nicht zu bieten. Ich berühre zwar große und wichtige Fragen, rede aber so einfach als möglich nur zu meines Gleichen. Vielleicht haben auch einige Männer der Wissenschaft ihre Freude daran.

Pforzheim, den 20. Januar 1869.

Der Verfasser.

Digitized by Google

I.

Ueber

höchst freireligiöse Gelehrsamkeit

und über

irreligiösen Fortschritts-Entwickelungs-Schwindel.

Digitized by Google

Der freireligiösgemeindliche Prediger Hieronymi in Mainz hat im „Deutschkatholischen Sonntagsblatt“ drei lange Artikel in die Welt gesetzt. Er beginnt mit denselben folgendermaßen:

„Herr Moritz Müller, Broschüren- und Goldwaaren-Fabrikant in der Lammgasse zu Pforzheim, bricht einmal wieder einen Spahn mit den freireligiösen Gemeinden.“

Aus diesem einen Satze wird der Leser schon inne geworden sein, daß wir es hier mit dem geistreichsten Gelehrten dieser Gemeinden zu thun haben. „In der Lammgasse“, das ist gut. Man kann mit Recht die Angriffe dieses Herrn als höchst freireligiöse Gelehrsamkeit bezeichnen, wie wir bald sehen werden.

Am Schluß dieser Artikel gelangt der höchst freireligiöse Gelehrte von Mainz, indem er sich als Sieger über mich aufblähet, zu der Frage:

„Hat Herr Müller in seinen Broschüren*) irgend einen Gedanken gegen den Materialismus beigebracht, hat er nur einen Versuch gemacht, die Grenze der Toleranz zu lehren? Nein, der ganze Inhalt besteht in einer nutzlosen persönlichen Polemik gegen den Prediger Albrecht in Ulm, nebst obligater Verdächtigung der freireligiösen Gemeinden.“

*) „Eine protestantische Stimme. Offener Brief an Herrn Dekan Zittel in Heidelberg.“

„Ein mißverstandener Theologe und ein dunkler Punkt im Protestantenverein.“

Beide Schriftchen bei J. Schneider in Mannheim erschienen und durch alle Buchhandlungen um 4 Groschen zu beziehen.

Digitized by Google

Aus diesem Schlußsatz ersehen wir freilich, wenn wir nebenbei Alles recht prüfen, daß das Höchstfreireligiöse der Angriffe des Herrn Hieronymi darin bestand, sich einen Strohmann zu recht zu richten, um mit Umgehung des Kernpunktes meiner genannter Schriften die große That zu begehen, diesen Strohmann umzuwerfen. Dabei verfährt er mit großer Kunst, meine Sache zu unterstellen, — ich hätte es ihm nicht zugetraut — deswegen mein Motto: „Auch du Brutus?“

Zum Beweis, daß die Sache aber doch nicht so gefährlich ist, denn ich befinde mich bis auf meinen hintersten Backzahn ganz wohl, trotz der vielen Nadel- nicht Dolchstiche, die mir der gelehrte Erzbischofs- und auch Teufels-Bekämpfer beibringt, und zum Beweis, daß wir es hier auch zugleich mit einem sonderbaren Heiligen zu thun haben, welchen man seine Liebhaberei mich en effigie im Bilde hängen zu sehen, nicht so übel nehmen kann, wählen wir noch einen Satz aus der Mitte seiner drei Aufsätze heraus, wo er in allem Ernst ausruft:

„Warum vernichtet Moritz Müller den Materialismus nicht? Dann wären ja auch wir ihn los. (Deßwegen vernichtet er ihn nicht): Weil die Kraft- und Stoff-Theorie doch mehr Kraft hat, als Herr Moritz Müller.“

Ist's möglich? Warum vernichtet Herr Hieronymi die

Ferner:

„Vereinstoleranzliche Narrheiten und freireligiösgemeindlicher Materialismus.“

„Ueber Religion, Religiosität und religiöse Bildung und über die Gewissenhaftigkeit des Predigers Albrecht. Eine Beleuchtung einiger Aufsätze der Kirchenfackel, Organ der freireligiösgemeindlichen Mischmaschlehre.“

Zu beziehen um 4 Groschen bei Bernhard Herrmann in Leipzig.

Digitized by Google

Teufels-Theorie nicht, trotz seiner Broschürenschreiberei? Warum macht es nicht einmal den Erzbischof Ketteler in Mainz unschädlich? Warum bringt es der höchstfreireligiöse Mann nicht einmal so weit, in einer ernsten Sache ehrlich gegen mich zu sein? Ach! so könnte man noch tausende von Fragen aufwerfen, um — wie Pistol, wollte ich sagen mit Hieronymi in seinen drei Artikeln ein ewiges „Nichts" zu sprechen!

Es gab seiner Zeit in Prag einen heiligen Hieronymus, genannt Faulfisch. Der moderne heilige Hieronymi in Mainz unterscheidet sich unter anderen von jenem auch darin, daß er zwar nicht Faulfisch heißt, aber recht viele „faule Fische" zu Markt liefert, um sie als gute Waare anzubringen.

Es fällt mir nicht ein, mit dieser übelriechenden Waare Hieronymi's den Leser zu belästigen. Nur einige Punkte will ich kurz besprechen, um sie als faule Fische abzuweisen. Gleich darauf werde ich dann noch einmal den Kernpunkt berühren, um welchen sich eigentlich Alles handelt, was ich wollte und in meinen Schriften als Hauptsache betont habe, zum Beweis, daß der sonderbare Heilige und höchst freireligiöse Gelehrte in Mainz, gerade so wie der Weise in Ulm, Herr Albrecht*), die Hauptsache ganz umgeht! Zuvor erlaube ich mir noch eine Bemerkung.

Der Leser wird wahrscheinlich denken, daß diese Kämpfe und Streitigkeiten doch nur „Kleinigkeiten" seien und

*) In Bezug Albrechts habe ich außer meinen Flugschriften im Ulmer Tagblatt folgende Erklärung abgegeben:

„In Folge der Angriffe, welche Prediger Albrecht aus Ulm in seiner „Kirchenfackel" gegen mich gerichtet hat, habe ich an einige Freunde eine neue Flugschrift versandt, betitelt: **„Ueber Religion, Religiosität und religiöse Bildung und über die Gewissenhaftigkeit des**

Digitized by Google

fast nicht der Rede werth wären. Manche werden vielleicht sagen: „Was bekümmert uns Hieronymi und Müller? Haben wir nicht genug über die durchgebrannte Isabella von Spanien,

Predigers Albrecht.*) In dieser Schrift habe ich auf alle Streitpunkte nochmals in Kürze verwiesen, und kann ich es ruhig gerechten Lesern überlassen, welches Urtheil sie fällen werden. Für diejenigen, welchen meine Schrift nicht zu Gesicht kommen sollte, will ich aus dem Vielen nur drei Punkte hervorheben.

Um zu beweisen, daß der Materialismus, (die Gottesläugnung und die Läugnung der Foridauer der Seele nach dem Tode) in den freireligiösen Gemeinden Sitz und Stimme hat, und welcher Unsinn dabei zu Tage gefördert wird, habe ich unter tausenden von Beispielen auch das angeführt, daß ein Freireligiöser in einer Schweizer-Zeitung das Wort Jakoby's über alle Maßen pries, der gesagt haben soll, daß **„die Beseitigung des Gottesglaubens eine Hauptsache sei, um das Volk glücklich zu machen!** Und wegen dieser Worte sagte der Berliner Freireligiöse: „Es sei ein wahrhaft prophetisches, ein goldenes Wort mit demantnem Kerne, würdig unvergeßlicher Einprägung und täglichen **Gebetes** (!!) für das Volk und seine Leiter." —

Man höre nun, wie mich Albrecht zu widerlegen sucht, er sagt: „Was Jakoby und jene Zeitung über Gott und Religion sagen, ist ihre Sache nicht die meinige. Jakoby ist meines Wissens kein Freireligiösgemeindler." Welche furchtbare **Logik** von einem Mann, der seine Leser darauf aufmerksam macht, daß er studirt hat, und sogar sein Examen bestanden habe.

In einer Flugschrift geißelte ich seiner Zeit die schlechte Presse und das Reclamwesen, und sagte in dieser Be-

*) Durch die Buchhandlung bei Bernhard Herrmann in Leipzig zu beziehen.

Digitized by Google

über die Einladungen und Expectorationen des heiligen Vaters in Rom und über die Pläne Napoleons III. und Bismarcks nachzudenken? Macht uns nicht Herr von Schweitzer schon den Kopf warm genug — von Bebel gar nicht zu reden?!"

ziehung, daß diejenigen, welche mit dem literarischen Schund und dem Schwindel, d. h. auf den Geldbeutel dummer Leute speculiren, nicht zu verzweifeln brauchten, denn ihr **Ernährer** lebte, er heiße Blechschädel. Allerdings ein harter Ausdruck, allein, was hat Albrecht daraus gemacht?! Er sagt: „ich habe Pfui gesagt, als ich einmal in der Müller'schen Flugschrift mit offenbarer Travestirung nicht Jesu, aber des Erlösersglaubens, den Ausspruch las: „„Unser **Erlöser** heißt Blechschädel!""

Also ich sprach vom Annoncenschwindel in den Machwerken geldspeculirender Schriftsteller, und Albrecht macht seinen Lesern weiß, ich hätte vom „**Erlöserglauben**" gesprochen. Ich rede von den Gimpeln und dem Geistes-Pöbel, welcher sich von Charlatanen aller Art übertölpeln läßt, daß er der „**Ernährer**" solcher Menschen sei, und Albrecht escamotirt seinen Lesern vor, ich hätte ausgesprochen: Unser „**Erlöser**" heiße Blechschädel!!

Das ist die große **Gewissenhaftigkeit** eines Freireligiösen, der das Wesen der Religion in der Gewissenhaftigkeit sucht!

Als ich besagte Flugschrift geschrieben hatte, ließ der freireligiösgemeindliche Prediger Dr. Brugger in Heidelberg unter Anderem folgenden Satz in die „Badische Landeszeitung" drucken und schrieb mir nebenbei einen sehr freundlichen Brief. Er sagte:

„Es ist wirklich zu bedauern, daß von diesem lieblichen Erzeugniß, der Müller'schen Flugschrift, welche **tiefe Welt- und Menschenkenntniß** und die köstlichste Laune beurkundet, nicht **hunderttausend Abdrücke** gemacht

Digitized by Google

Zugegeben Leser, daß du sehr beschäftigt bist. Aber ich erlaube mir doch, dich an eine große Wahrheit zu erinnern, die da heißt, daß in einem gewissen Sinne das Kleinste dem Größten gleich ist. Wer solche sogenannten Kleinigkeiten, wie sie in den Schriften Anti-Zittel, Anti-Albrecht, Anti-Hieronymi ꝛc. zu finden sind, bis auf den Grund zu durchschauen lernt, sie im allgemeinen Interesse zum richtigen Verständnisse bringt, wer mithilft, daß solche Uebel, die ich rüge, gleichviel, ob sie als Herzens- oder Verstandsfehler erscheinen, obgleich das erste schlimmer ist, beseitiget werden, der arbeitet auch mit dahin, daß von den sogenannten großen Dingen weniger Schlimmes zu berichten ist, die dadurch nicht besser werden, daß sie mit großem Lärm die Welt erfüllen. Ganz abgesehen davon, daß eine gerechte Prüfung dieser hier vorliegenden Fragen mir das mit bewahren hilft, was mir der moderne Heilige Hieronymi und seine Collegen rauben wollen.

Also dürfte eine Prüfung dieser meiner Schrift und der angegebenen nicht als unnütz erscheinen. Der prüfende Leser meiner fünf Schriftchen wird finden, daß die persönliche Polemik nicht Hauptsache ist, wie Hieronymi in die Welt hinausschreit. Aber auch das sogenannte „Persönlichwerden" wird oft zur Nothwendigkeit, ja das „Nichtpersönlichwerden" d. h. das Gebahren nirgends antasten zu wollen, kann in Feigheit und Schlechtigkeit ausarten, da allgemeine Redensarten meistens gar nichts nützen.

Ehe wir jedoch an die Hauptsache gehen, wollen wir in

---

wurden, statt nur hundert!" Also nichts als Lob von einem Freireligiösen, und über dieselbe Flugschrift ruft der College Albrecht ein „Pfui" aus!!!

Das ist die ganze curiose **Narrheit** eines Mannes, dem man eigentlich nichts mehr übel nehmen kann!"

Digitized by Google

möglichster Kürze die „faulen Fische“ des sonderbaren modernen Mainzer Heiligen besehen, natürlich die übelriechensten lassen wir ganz bei Seite.

Der Mann will mich vorerst als einen intoleranten Menschen hinstellen und sucht seinem Publikum weiß zu machen, als wolle ich der Menschheit meinen Gottesbegriff aufoctroyrt wissen. Aber es ist in allen meinen Schriften nichts Derartiges zu finden. Sind also faule Fische, was sie gegen mich vorbringen, Herr Hieronymi!

Er verdreht die Sache so, als hätte ich mit meinen Schriften alle Freireligiösen und ihre Gemeinden schlecht machen oder herunterwürdigen wollen. Wo habe ich denn so etwas geschrieben? Nirgends. Ihre Schwätzereien sind also wieder nichts als faule Fische, Herr Hieronymi!

Er will mich als dumm hinstellen, als hätte ich eine Logik an den Tag gelegt, die lächerlich ist. Ich habe z. B. nicht gesagt, wie der Herr behauptet, daß ich im Wesentlichen mit den freireligiösen Gemeinden übereinstimme, denn wenn ich es zehnmal ausspreche, in was und mit wem ich in den freireligiösen Gemeinden nicht übereinstimme, so wird ja das Gerede im Sonntagsblatt zur reinen Faselei! Sind sehr faule Fische, Herr Hieronymi!

Er will mich als grob und ungeschliffen bezeichnen, weil ich die Wörter Narrheit, Unsinn, Blödsinn hie und da gebraucht. Vor allererst bemerke ich hierzu, daß ich für gewisse Dinge eben keine andere deutschen Wörter weiß; für's zweite, daß ich solche Ausdrücke in meinen 416 Flugschriften nur in 22 derselben angewendet habe, also in 18 Jahren ohngefähr alle Jahr einmal recht grob gewesen bin, sonst immer möglichst höflich; drittens findet man in den freireligiösen Schriften und Aufsätzen nicht allein die besagten Worte

Digitized by Google

als Blödsinn, Narrheit, Unsinn viel mehr vor, als bei mir, sondern was noch schlimmer ist, solche Dinge, die so genannt zu werden verdienen; viertens gibt es zweierlei Grobheiten: berechtigte und unberechtigte und nur wenn sie nicht berechtigt sind, werden sie gemein. Im andern Fall heißt grob sein auch deutsch reden. Verstanden Herr Hieronymi? Sind wieder faule Fische, was sie da gegen mich lästern!

Er will mich zu einer Art Heuchler machen oder es als inconsequent bezeichnen, weil ich in den Listen der evangelischen Kirche fort „figurire", aber derselben schon längst den Fehdehandschuh hingeworfen habe. Ich frage zuerst, wo soll ich hingehen, wenn ich aus meiner Kirche heraus wollte? Zu den Freireligiösen etwa? Vom Regen in die Traufe kommen, um nicht derber zu reden? Vor allen Dingen bin ich Protestant. Das Princip der freien Prüfung, der religiös-sittlichen Selbstbestimmung nach dem Urtheil des Gewissens mit Verwerfung jeder äußeren unbedingten Autorität ist die Seele des Protestantismus. In meiner Kirche habe ich Freiheit. Vieles wünschte ich natürlich besser und gestehe, daß sie in mancher Beziehung in den freireligiösen Gemeinden unserer Kirche voraus sind. Ich erlaubte mir schon oft zu sagen, was mir hüben wie drüben nicht gefällt. Daß unsere Kirche aber noch nicht so heruntergekommen ist, Gottes- und Unsterblichkeits-Läugner als Prediger anzustellen, ist sehr erfreulich. Dies ist bei Ihrer Kirche der Fall, Herr Hieronymi. Kennen Sie das übersetzte Sprüchlein:

„Uhlich und Moleschott
Machen den Stoff zum Gott!"

Es sind also faule Fische, was Sie mir in Bezug des Drinbleibens in der Kirche vorwerfen, faule Fische Herr Hieronymi!

Digitized by Google

Er will mich als einen Pantheisten oder halben Materialisten deklariren. Aber wer so oft von einem persönlichen Gott, von einer intellectuellen Weltmacht, von einem höheren Wesen mit **selbstbewußter** Thätigkeit spricht, wie ich es immer gethan, ist weder halber Materialist, noch Pantheist oder Atheist. Selbst wenn ein Silbenstecher, wie Hieronymi aus meinen Schriften ein Wort herauszerrte, um mich dazu zu machen, so ist das so einfältig, als wenn man Einem, der z. B. behauptet, daß Mainz am Rhein liegt, deswegen wegstreiten wollte, er sei anderer Meinung und meine eigentlich, Mainz liege an der Donau oder an der Weser, weil neben jener Behauptung die Breite des Rheines oder die Anzahl Häuser, die Mainz hat, unrichtig von ihm angegeben wurde.

Eine Bemerkung fließe hier wieder mit ein. Wenn ich es heftig bestreite, daß ich nicht Atheist, Pantheist oder Materialist bin, so spreche ich keine Geringschätzung gegen solche in religiösen Dingen Ungläubigen aus, noch weniger eine Beleidigung. Es geht mir da wie jenem in Sachsen, der in einem Blättchen immer als „Bürgermeister" verzollt wurde.

Der Mann erklärte zweimal öffentlich, er sei nicht Bürgermeister, allein das Blättchen spottete fort, ihn als Bürgermeister zu tituliren. Da sprach der so Gescholtene sein letztes Wort und sagte: „Allen Respekt vor den Bürgermeistern! Wenn mich aber der Herr in seinem Schmierblatt nochmals Bürgermeister nennt, dann heiße ich ihn einen „schlechten Kerl!" Das sage ich nun nicht, weil mich der moderne Heilige in Mainz im Deutschkatholischen Blatte mit Gewalt zum Pantheisten und halben Materialisten stempeln will, aber ich rufe es laut aus: Faule Fische, faule Fische, Herr Hieronymi!

Digitized by Google

Aufgepaßt verehrter Leser! Jetzt kommt ein dicker, fetter Karpfen! Ein Narrentoleranz-Karpfen!

Ich nehme eine Prise und fahre fort.

Ein neues Beispiel zur Erklärung einer wichtigen Frage soll hier folgen.

Der Mainzer Gelehrte kanns partout nicht begreifen, wo ohngefähr die Grenze beginnt, bei welcher die Toleranz zur Narrheit wird.

Ich bin z. B. für gemischte Schulen, aber ich wünsche nicht, daß die Religionsstunden der Schule entzogen werden und auch nicht, daß die Geistlichkeit ganz aus der Schule entfernt werden möge, trotzdem mir die Art und Weise, wie meistens Religionsstunde gegeben wird, eine Art Gräuel ist, und trotzdem ich einen sehr großen Theil der Geistlichen aus der Schule entfernt wünschte. Das ist kein Widerspruch, kann auch nicht Intoleranz genannt werden. Die Art und Weise, wie ich es wünsche, daß es werden möge, kann Streit absetzen, wenn die Gelehrten noch nicht einig sind, aber das kommt hier nicht zur Frage. Wir nehmen an, daß irgendwo gemischte Schulen eingeführt sind, und daß in solchen die Geistlichen morgens oder alle Woche ein- oder zweimal Religionsstunde ertheilten und zwar die katholischen Priester den katholischen Kindern, die evangelischen Geistlichen den evangelischen, die Rabbiner den jüdischen und die freireligiösen Prediger den freireligiösen Kindern. Hier könnte aber der Streit schon in doppelter Beziehung beginnen, denn bei den evangelischen könnten in der evangelischen Gemeinde Differenzen wegen der Christusfrage entstehen und ein Theil freireligiöser Eltern möchten sich verwahren, wenn ein Prediger à la Hofferichter, wie Ronge behauptet und wie schon seit vielen Jahren in Zeitungen, ohne Widerlegung gefunden zu haben, ausge-

Digitized by Google

sagt wird, Materialismus für Religion ausgibt und den Kindern sogar lehrt, daß es keinen Gott und keine Fortdauer der Seele gäbe! Aber nehmen wir auch da an, es bestände Einigkeit. Die gemischte Schule bestände zur allgemeinen Zufriedenheit und die Kinder erhielten ihren Religionsunterricht von ihren besonderen Gottesdienern, den Geistlichen der verschiedenen Kirchen oder Sekten. Es wäre übrigens im Betreff des Punktes, um den es sich jetzt handelt, auch einerlei, wenn die Religionsstunden in der Schule abgeschafft wären und die Kinder in den Wohnungen der Geistlichen oder sonst wo besonders unterrichtet würden. Das bliebe sich in unserem Falle gleich. Das was hier in Frage steht, wäre Folgendes:

Gesetzt, ein Bürger machte den Vorschlag, angeblich der Toleranz zu lieb (in der Art, wie Albrecht in der Kirchenfackel **angeblich** zur Aufklärung aller Kirchenparteien schreibt), daß die Religionsstunde in der Art sämmtlichen Kindern in abwechselnder Weise ertheilt werden möchte, daß einen Tag der Rabbiner, den andern Tag ein freireligiöser Prediger, den dritten Tag ein katholischer Priester, den vierten Tag ein Lutheraner und so fort lehrte — es gibt bekanntlich über hundert christliche Sekten — so würde ein solcher Vorschlag wohl allgemein als „Narrheit", als „höherer Blödsinn" verzollt werden. Eine solche Toleranz, die, um Allen zu gefallen, den Kindern eine solche Auswahl Glaubenssätze böte, daß sich viele völlig widersprächen, das wäre eben die Grenze, wo von Vernunftswegen eingeschritten gehört, die Grenze, wo das Reich des „Unsinns" beginnt. So Etwas existirt nun nicht — es galt hier nur ein Beispiel zu bringen, das einleuchten muß. Was aber Vielen noch nicht einleuchtet, ist, daß es Menschen gibt, welche schon nahe an solche Grenze

Digitized by Google

hinstreifen. — Z. B. auch die freireligiösen Gemeinden. Bei ihnen wird Gottesglaube und Unsterblichkeitsglaube, so wie Gottesläugnung und Läugnung der Fortdauer der Seele nach dem Tode, zugleich als Wahrheit gelehrt und gepredigt — angeblich aus Toleranz — ohne Widerspruch zu finden. Auf eine solche Toleranz-Narrheit habe ich nun in meinen Schriften hingewiesen.

Nach diesen Bemerkungen gehen wir an den großen und feisten faulen Narrentoleranzkarpfen, den uns Herr Hieronymi bietet. Man höre und staune!

Ich habe in einer meiner Broschüren angeführt, daß es, trotzdem man Toleranz und Freiheit im vollen und ächten Sinne des Wortes acceptirt, mit Recht, polizeilich verboten werden würde, wenn in irgend einem civilisirten christlichen Staate es sich ereignete, daß Wilde oder Götzendiener einen Götzentempel errichteten und ihren Götzendienst öffentlich aufführen würden, durch wilde Tänze und wie es bei ihnen gebräuchlich ist, von Menschenopfern gar nicht zu reden, wir wollen nicht einmal der Thieropfer erwähnen, sondern wir wollen annehmen, daß diese Heiden nur die hieronymischen Artikel und anderen materialischen freireligiösgemeindlichen Kram benützten und ihren Götzen umhängten.

Robert von Mohl, unser großer Gelehrter sagt*), daß es zur Unsittlichkeit würde, wenn man in christlichen Ländern derartigen heidnischen Götzendienst erlaubte. Ich ging nicht so weit, sondern verfuhr milde und sagte, so etwas zu erlauben, wäre Toleranznarrheit. Man müsse eventuell

*) Ich weiß im Augenblick nicht genau, wo und kanns nicht finden, ob in seiner „Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften“ oder in seinem „Staatsrecht, Völkerrecht und Politik.“

Digitized by Google

gegen ſolchen Götzendienſt opponiren. Was ſagt nun Hieronymi zu meinem Beiſpiel? Er ſchreibt:

„Iſt's möglich? Wenn nun aber dieſe Oppoſition erfolglos bliebe, weil der Herr Landrath in unſinniger Toleranz gegen die Wilden und Nichtbeachtung der Zahmen die Tanzbeluſtigung ausgeſtellt hätte, was würde Herr Müller thun?

„Er würde die landräthliche Toleranz korrigiren und mit ſeinen ſämmtlichen Flugblättern gegen den ſchändlichen Tanz zu Felde ziehen. Sollte dies nun aber eine literariſche Keilerei werden, dann würden wir den Vorſchlag machen, das Götzenbild der Eitelkeit aufzurichten, ihm die Müller'ſchen Broſchüren zu weihen, dann würde Müller, fürwahr, er würde — mittanzen.

„Nein, es gibt außer der Polizei keine Macht mehr, welche im Reiche der Religion, ſtatt zu überzeugen, befehlen und Bedingungen ſtellen kann."

Es wäre eine Beleidigung für den Leſer, über dieſe Gelehrſamkeit des ſonderbaren modernen Mainzer Heiligen viel Worte zu verlieren. Ich meine nur: Die Polizei wäre „wohllöblich" zu nennen, wenn ſie öffentliche heidniſche Götzendienerei in chriſtlichen Ländern niederlegen oder beſeitigen würde. Und ſo ſchlimme Landräthe auch exiſtiren, ſo gibt es doch keinen einzigen ſo miſerablen, welcher öffentlichen heidniſchen Götzendienſt erlauben würde. Eine ſolche Erlaubniß, vielleicht auch die Mormonen-Toleranz, (warum nicht, wenn's keine Grenze gibt und die Mormonen beweiſen doch Alles aus der Bibel und leben im Lande der Freiheit?) kann nur ein Toleranznarr gutheißen.

Was die Invectiven betrifft, deren ſich bei dieſer Gelegenheit der Mainzer Heilige gegen mich ſchuldig macht, ſo ſage ich weiter nichts als: Ja, ich würde mit um den Götzen-

Digitized by Google

tempel herumtanzen, nämlich, wenn mir der Verstand einmal so abhanden käme, als wie — — doch halt ich wollte sagen:

Höchst freireligiösgemeindliche faule Fische, Herr Hieronymi! Ein Vereinstoleranzkarpfen!

Doch genug — gehen wir nun an den Kernpunkt unseres Streites, welchen Hieronymi, gerade wie Albrecht, völlig umgeht!

Zuvor ist auch hier noch zu bemerken, daß ich in meinem Schriftchen den Materialismus gar nicht zu widerlegen versuchte, was mir Hieronymi in seinem Artikel als Aufgabe zuschiebt. Der Kernpunkt meiner Kundgebungen betraf die große Unaufrichtigkeit und Heuchelei in religiösen Dingen. Ich ermahnte zu größerem Ernste und Wahrersein in demselben. Nebenbei hatte ich auch, wie wir gleich sehen werden, mit gutem Recht, die freireligiösen Gemeinden berührt. In diesen wirkt der Materialismus, im Gewand der Religion einherschreitend. Diese Thatsache ist auch mit keinem Worte von Hieronymi widerlegt worden, man kann es eben nicht.

Auch Frauen fangen sogar an, Materialismus zu lehren, und eine solche „mit der ganzen Bildung des 19. Jahrhunderts bewaffnete" Dame sagte mir keck in's Gesicht:

„Der Gottesglaube muß den Frauen aus dem Herzen gerissen werden, wenn es besser in der Welt werden soll."

Indem ich nun von meinem Standpunkt aus solchen Materialismus als eine Verirrung bezeichnete, verwies ich in Bezug der Widerlegung auf große wissenschaftliche Werke, wo er zu widerlegen versucht wird, sogar von Atheisten und

Digitized by Google

Pantheisten. So sagt z. B. Frauenstädt, der Schoppenhaureaner:

„Der Materialismus läßt keinen Glauben an eine Vorsehung und Liebe zu."

Wie es von freireligiösgemeindlicher Seite aus hie und da geschieht, zu sagen: „Gott ist die Liebe" und nebenbei dem Materialismus zu huldigen, ist eben der höhere Blödsinn solcher kuriosen Heiligen!

Wer etwas von Widerlegung gegen mich reden will, muß jene Werke widerlegen, welche ich seit 18 Jahren alljährlich empfehle*).

In meinen angegebenen Schriften (und so öfters) habe ich vorerst betont, daß die Gottesläugnung und Läugnung der Fortdauer der Seele keine Religion mehr ist. Eine Autorität in der Wissenschaft hat mir sogar geschrieben, daß meine Definition über Religion sehr gut sei. Herr Hieronymi thut so, als ob ich darüber gar nichts gesagt hätte! Auch bringt er in seinen langen Aufsätzen über das em-

*) Wer mein Wirken nicht mit Gewalt in ein falsches Licht stellen will, muß berücksichtigen, daß ich für das Gute in der Wissenschaft nach Kräften alle Opfer bringe, indem ich wissenschaftliche Werke empfehle. Ich will als Laie mein Wissen nicht in dicken Büchern auskramen. Das wäre mir ein Leichtes. Nein — ich nehme mir vor, wie Göthe im Interesse des Seelenheils räth, mich „bei Lebzeiten von den Pfuschern seciren und anatomiren zu lassen", indem ich ihre Pfuschereien tadle und bekritisire, und die Meister und ihre Gedanken und Ideen im Volke bekannt machen will. Angriffe deswegen, namentlich der Haß des Plebses gelten mir als mein Fegefeuer hienieden.

Digitized by Google

pfohlene Werk Wilmarshof's, das „Jenseits", kein Wort vor, als ob es nicht der Rede werth wäre.

Nach diesen Bemerkungen treten wir nun an den Kernpunkt heran, wegen dessen ich schrieb und der Streit begann, es ist die religiöse Ueberzeugungstreue, die ich von Jedem fordere, welcher im Interesse der Religion, Religiosität und religiösen Bildung wirken will.

An dem Punkt begann mein Tadel. Das beweist die erste meiner hierher bezüglichen Schriftchen.

Und in einer andern Schrift schrieb ich, nachdem mir Verläumdung von Albrecht vorgeworfen wurde:

„Freilich erscheint mir wieder eine gewisse Gleichgültigkeit des Herrn Albrecht bezüglich der hiesigen freireligiösen Gemeinde (Pforzheim), wo er doch so viel wirkt und „„kirchenfackelt"", nicht recht in Einklang mit seiner vielgepriesenen Gewissenhaftigkeit.

„Hier in Pforzheim besteht eine freireligiöse Gemeinde, ich glaube an circa 20 Jahre, und sie hat es bis dato auch, glaube ich, auf 20 Familien Anhang gebracht. Nun, dies hätte nichts zu sagen, denn die Vernunft ist nicht immer bei der Majorität. Allein, — so vernahm ich selbst von Mitgliedern schon — wenn man in dieser langen Zeit es noch nicht so weit gebracht hat, die Kinder dieser Familien dem hiesigen reactionären Religionsunterricht zu entziehen, so ist dies doch sehr bedenklich, zumal es die Familien wohl erzwingen könnten, daß jener Unterricht (über welchen die freireligiösen Prediger mit Recht so losziehen) als das „„Empfangen vom heiligen Geist"", das „„Abgestiegen zur Hölle und Aufgefahren zum Himmel"" ꝛc. ihren Kindern nicht mehr gelehrt werden dürfe.

„Es scheint, die Hauptsache des Herrn Albrecht sind seine

Digitized by Google

Vorträge, mit welchen er sich hier bewundern läßt. Es wird von Zeit zu Zeit einmal gegen den schlechten Religionsunterricht der Orthodoxen bei einem Gläschen Wein losgedonnert — aber mit den Kindern bleibt's beim Alten, die sind Nebensache. Ob's noch so besteht (nämlich daß die Kinder der Freireligiösen den Religionsunterricht unserer Geistlichen genießen), weiß ich im Augenblick nicht, aber darauf aufmerksam habe ich die Herren erst noch vor einem Jahre gemacht, daß mir eine solche Gleichgiltigkeit von freireligiösgemeindlicher Seite unbegreiflich sei!

„Da wäre es doch Pflicht für Herrn Prediger Albrecht gewesen, seine ganze Kraft aufzubieten, um abzuhelfen, und nicht nur es dabei bewenden zu lassen, den Eltern Vorträge darüber zu halten, wie verderblich ein solcher Religionsunterricht sei, wie er in unseren Schulen üblich ist!"

Ich will hiermit noch Folgendes zufügen.

Nicht allein Albrecht habe ich dies gesagt, sondern ich habe auch Uhlich, Ronge ꝛc. darüber Vorstellungen gemacht, und ich meine auch Hieronymi. Jedenfalls oft dem hiesigen Vorstand der freireligiösen Gemeinde und ihren Mitgliedern. Ich stellte ihnen vor und sagte:

Was soll denn die Einwohner um Gotteswillen, namentlich uns Protestanten, bewegen, aus unserer Kirche aus und in eure Gemeinschaft einzutreten? Um die Vorträge eurer Prediger anzuhören, die oft genug ganz antireligiös oder religionslos sind, nämlich das Extrem vom Aberglauben — der Unglaube? Oder um eure deutschkatholischen Blätter zu lesen, vielfach weiter nichts enthaltend, als ein Sündenregister der Ultramontanen und Orthodoxen und Jesuiten? Dies können wir Beides, so wie so. Ja, wir können ganz dasselbe reden und schreiben und thun, wie ihr in eurer Ge-

Digitized by Google

meinschaft. Was uns vor Allem ärgert, ist der Religionsunterricht, wie er in unserer Kirche meistens ertheilt wird. In diesem Sinne sind wir hauptsächlich gegen unsere Geistlichen. Dies in Erwägung gezogen, könnte es einen vernünftigen Menschen doch nur bewegen, in die freireligiöse Gemeinde einzutreten, wenn im wahren Sinne des Wortes ein solcher Religionsunterricht ertheilt würde, bei dem man sich befriedigt fühlen könnte. Also es würden Eltern nur austreten hauptsächlich der Kinder wegen. Denn — ich wiederhole es — man möchte in Bezug Dessen, was unsere Kinder lernen müssen, oft verzweifeln. Auch vom Protestantenverein sei leider jetzt keine Reform zu erwarten.

Mit solchen Aeußerungen gegen die Mitglieder der freireligiösen Gemeinde hier, bewies ich Ihnen auch, daß die pecuniären Bedenken gar keinen Grund hätten. Ich sagte Ihnen, daß ein tüchtiger freireligiöser Prediger sich mit Stundengeben hier sehr gut helfen könne. Geben doch manche Lehrer noch Stunden, die sich von früh bis Abends abplagen müssen, warum sollte ein tüchtiger Prediger, der die ganze Woche hier frei hätte, nicht Schüler erhalten können? Also in Bezug des Auskommens wäre es für einen freireligiösen Prediger zu machen gewesen, wenn ihn die 20 bis 30 Familien nicht allein hätten erhalten können. Denkt man sich nebenbei noch, daß ein solcher Mann durch sein Wirken in den Pforzheimer Familien bekannt geworden wäre, ferner, daß er alle Sonntage gepredigt hätte, statt daß, wie jetzt, nur alle 4 bis 6 Wochen solche Vorträge oder Predigten stattfinden, so hätten gewiß meine Vorschläge und Ermahnungen alle Aufmerksamkeit verdient. Freilich immer mit der Bedingung, daß kein Materialist nach Pforzheim gekommen wäre.

Digitized by Google

Einmal — ja einmal wurde fürwahr voriges Jahr ein Reformationsversuch in Pforzheim gemacht. Der hiesige Vorstand der freireligiösen Gemeinde stellte mir einen jungen nobel gekleideten Mann als ihren hiesigen Prediger vor, und er besuche mich deswegen, weil ich doch so ein reges Interesse für die Sache nähme. Denn, nochmals gesagt, ich hatte nichts sehnlicher gewünscht, als daß dem hiesigen Religionsunterricht ein anderer, ein besserer und vernünftigerer durch einen würdigen Mann entgegengestellt würde. Aber der Mensch denkt und — die Sache kam anders. Zuvor, ehe ich bemerke, wie es kam, will ich nur noch anführen, daß dieser freireligiöse Prediger, welcher in Pforzheim die Reformation des Religionsunterrichtes beginnen sollte, gleich bei seinem Besuch in meinem Hause gegen Johannes Ronge loszog. Er rechne nie ab und sei z. B. noch Rechenschaft über 8000 fl. schuldig, welche er von der Gemeinde erhalten habe ꝛc. Ich war erstaunt, — ich hatte Ronge immer für einen ehrlichen Mann gehalten. Jetzt weiß ich freilich, daß gegen Ronge gelogen wurde. Denn es begab sich allda, daß, nachdem der neue hiesige freireligiöse Reformator seine Bekehrungs- und Aufklärungsversuche hier circa 8 Tage in Scene gesetzt hatte, er auf einmal plötzlich wieder verschwunden war! Da ich tolerant bin, schweige ich über diesen Punkt ganz stille! Die Reformatorenrolle hatte also ein Ende mit Schrecken genommen. Es kam wieder der alte Schlendrian. Wir hörten seitdem wieder weiter nichts, als die schönen Vorträge, namentlich über den schlimmen Religionsunterricht der Orthodoxen ꝛc., und Vortrager und Zuhörer waren glücklich und priesen es über Alles.

Auch über solche Vorträge hier ein Wort.

Ein Pfarrer bat mich einmal, ich möchte ihn zu so

Digitized by Google

einem Vortrage eines freireligiösen Reisepredigers mitnehmen. Allein möchte er nicht gehen. Nun, wir gingen in's Wirthshaus, wo sich Herr C.... präsentirte. Ohngefähr ein Viertelhundert Zuhörer stellten sich ein. Es ließ sich Jeder seinen Schoppen Wein kommen. Einer bedauerte es freilich höchlichst, daß es da kein Bier gäbe. Nun endlich begann der Vortrag. Ich will ihn nicht kritisiren, er war namentlich gegen das Papstthum gerichtet. Auch kamen die Ausdrücke vor, die Hieronymi bei mir so tadelt. Als die Geschichte aus war, mußten wir, ich und der Pfarrer, wie wir herab auf die Straße kamen, gerade hinaus lachen, so ernst die Sache war. Denn — Alles hat seine Grenzen. Die Anmaßung oder die ungeheure Selbstüberschätzung des Herrn C.... war der Art, daß Jeder, der nicht genauer weiß, was an den Phrasenmachern ist, denken mußte, wenn Herr C.... wieder kommt, so ist bei seinem nächsten Vortrag kein Papstthum mehr auf der Welt! Die alte Leier: „Nur eine morsche Säule" — hörten wir mehrmals citirt und mit großem Pathos vorgetragen, zum Beweis, welche außerordentliche Kraft in den freireligiösen Gemeinden steckt! Man hätte meinen können, es wäre nur Mitleid von Herrn C...., daß er diese „morsche Säule" nicht schon lange umgeworfen habe! Du lieber Himmel! Da sitzen 25 Herren bei einem Gläschen Wein, die es nicht einmal so weit bringen können, ihre Kinder vom freireligiösen Standpunkt Religionsunterricht ertheilen zu lassen, trotzdem es *nur* an einem ernsten Willen lag, solches zu Stande zu bringen, und welche trotz allem Raisonniren über den Religionsunterricht in der evangelischen Kirche doch ihre Kinder 20 Jahre lang in Gleichgiltigkeit solchen reactionären Unterricht genießen lassen, und *solche* Gläubige wollen das Papstthum umwerfen! Eine Reformation in der Welt in's

Digitized by Google

Leben rufen! Das gehört mehr zum Spirito de vino ſtatt zum Spirito divino!

Wenn der Leſer nun vollends noch erwägen und bedenken will, daß mir ſchon einige Mitglieder der freireligiöſen Gemeinde zu verſtehen gegeben hatten, daß ihre hieſige Bundeskaſſe aus dem Grunde immer ſo leer ſei, weil man auch etwas für die Reiſeprediger und ihre Vorträge thun müſſe — das Zahlen nähme kein Ende —: ſo wird Leſer dieſes erklärlich finden, daß ich zu dem Ausruf kam:

„Da heißt es auch: zahlt was ihr ſollt und glaubt, was ihr wollt!“

Wegen dieſen Worten ſind nun von Albrecht und Hieronymi 8, ſage acht ellenlange Schmähartikel gegen mich in die Welt geſetzt worden, ohne daß die Urſache, die eben erwähnte Thatſache, die Veranlaſſung in Bezug der Gleichgiltigkeit des Kinder-Religionsunterrichts, ich ſage, ohne daß dieſer Kernpunkt in einem der Artikel auch **nur ein einziges Mal berührt wird!!!**

Das nenne ich Klugheit! Oder ſollte das noch mehr als Klugheit ſein?! — —

Haben nicht ſchon einige Freireligiöſe geäußert, daß es beſſer geweſen wäre, wenn die Herren lieber ſtill geweſen wären? Ich hätte mich freilich beſſer ausdrücken können. Das war wirklich ein Schreibfehler. Ich hab's im Zorn, im Eifer für eine große Sache hingeſchrieben. Ich konnte nicht alle Freireligiöſen beleidigen, nicht verläumden wollen. Aber verantwortlich ſind doch Diejenigen, welche in betreffender Sache helfen konnten und — **nur ſchwätzten.**

Nachdem wir alſo hiermit den Kernpunkt meiner Schriften und des ganzen Streites nochmals und mit andern Worten

Digitized by Google

hervorgehoben haben, will ich schließlich den Gelehrten der freireligiösen Gemeinden noch einen Vorschlag machen.

Der reine Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit sollte bei uns Allen obenan stehen.

Es ist wahr, ich stehe mit einem Fuß außer der evangelischen Kirche — auch ihre Geistlichen sind mir nicht hold. Nicht einmal diejenigen des Protestantenvereins. Mein Standpunkt in dieser Beziehung ist folgender:

Ich bin wundergläubig von Kopf bis zur Zehe. Ich halte z. B. das ganze geistige Leben, sowie das der Natur für eine Welt ununterbrochener Wunder. Ich betrachte die Seele des Menschen nicht unbedingt unter den Naturgesetzen stehend. Und unerschaffen. Ich bin dabei überzeugt von einer ewigen Offenbarung Gottes, eines sich selbstbewußten Gottes. Bei meiner Weltanschauung sehe ich Sprache, Wissenschaft, Kunst, Religion ꝛc. als eine Kette von Erscheinungen an, die hienieden nie völlig erklärt, durch unser menschliches Denken nie vollkommen auf Erden begriffen werden können. In solchem Sinne ist mir eben Alles wahrhaft Lebende in der Natur und im Geiste seinem Entstehen und Wachsen nach Geheimniß und Wunder. Auch unser eigenes Leben, Denken und Empfinden. Ich betrachte also auch jede Geistesthat für einen Schöpferact und steht mir unter allen Geistesthaten diejenige von Jesu von Nazareth hoch und erhaben da. Aber eine gar zu große Ueberschätzung seiner Persönlichkeit, die in ihr etwas Uebermenschliches erblickt, auch die seiner Thaten, welche man als einzigartige Thatsachen, als Wunder im orthodoxen Sinne über die Maßen erhebt, halte ich für schädlich. Auch jenes große Wort: „Gott ist die Liebe!“ genügt vom Standpunkt der Wissenschaft nicht mehr. Wer die Geschichte der Menschheit damit erklären will,

Digitized by Google

reicht nicht mehr mit jener allgemeinen Redensart aus, selbst wenn es Wahrheit ist, daß Gott auch die Liebe ist, oder daß man sich einen Gott, der ohne Liebe wäre, nicht wohl zu denken vermöge. Mit einem Worte: Ich stehe weder auf dem Boden des orthodoxen Offenbarungsglaubens, noch auf dem Boden des Atheismus, Pantheismus oder gar des Materialismus. Mit einigen unwesentlichen Differenzen ist der Standpunkt Wilmarshofs, den er in seinem Werke, betitelt: „Das Jenseits“ *) darstellt und erörtert, der meinige.

Möchte man doch diesen Standpunkt von Seiten der freireligiösen Gemeinden widerlegen. Versuche man etwas Besseres an seine Stelle zu setzen. Aber, was auch geschehen möge, Eins bleibt gewiß: Man kann, ohne ein Heuchler zu sein, die Gottesläugnung und die Läugnung der Fortdauer der Seele streng zurückweisen, und braucht doch nicht dem orthodoxen Glauben zu huldigen. Möchten die Mitglieder der freireligiösen Gemeinden wenigstens **Das** begreifen zu lernen suchen, wenn es einige ihrer Herren Prediger auch nicht capiren zu lernen scheinen.

Also ich mache den Vorschlag, daß die Gelehrten der freireligiösen Gemeinden als studirte Leute bald etwas Besseres bringen, als was sie bis jetzt gegen meine wohlgemeinten, wenn auch derben Rügen vorbrachten. Von mir als Laien dürfen sie nicht zu viel verlangen. Freilich habe ich nachgerade so viel Bildung erlangt, um einzusehen, daß in Bezug der so sehr gerühmten höchst freireligiösen Gelehrsamkeit öfters etwas „faul im Staate Dänemark“ ist. Auch beim modernen Heiligen in Mainz. Er hat sich etwas stark blamirt. Er hat in Bezug meiner seinen Lesern keine frischen Rheinsalmen aufgetischt. Es ging ihm wie jenem

*) Verlag Amelang'sche Buchhandlung. Leipzig.

Digitized by Google

Irländer, der zu viel Gründe anführte, um sich zu vertheidigen und der gerade deswegen den Proceß verlor. Der Irländer wurde beschuldigt, einen geliehenen Kessel mit einem Loch zurückgegeben zu haben und er sollte Entschädigung bezahlen. Er weigerte sich und sagte zu den Richtern:

„Meine Herren! Erstens hatte der Kessel schon ein Loch, wie ich ihn geliehen habe. Zweitens habe ich den Kessel ohne Loch im guten Zustande zurückgegeben. Drittens habe ich von den Leuten gar keinen Kessel geliehen."

Das waren viel Gründe auf einmal, aber es half nichts, er wurde von den Richtern verknurrt, wie man so sagt. So wird Herr Hieronymi bei vernünftigen Mannern nichts gewonnen haben, trotz seiner langen Artikel. Bei den Männern der Wissenschaft jedenfalls gar nichts. Vielleicht bei einem gewissen Publikum, das manchmal ein Freund von faulen Fischen ist, die ihm Herr Hieronymi schön eingepackt darreichte. Indem ich zum Schluß für seinen guten Willen mich lächerlich und verächtlich zu machen, bestens danke, muß ich es dahin gestellt sein lassen, wie der Leser diese „Kleinigkeiten" beurtheilt.

Ich weiß es wohl: Jeder hat seine Fehler, und so könnte man auch bei meinen Schriften den Rothstift öfters anwenden. In Bezug der betreffenden Schriften und der freireligiösen Gemeinden wird jedoch der schärfste Kritiker mir Folgendes nicht wegstreiten können.

Der Materialismus ist keine Religion mehr.

In den freireligiösen Gemeinden hat der Materialismus in der oberflächlichsten Weise seinen Einzug gehalten und gibt sich als solcher für Religion aus.

Meine Mahnung und Warnung, in religiösen Dingen wahrer zu sein, war und ist noch ganz am Platze, auch bei

Digitized by Google

den freireligiösgemeindlichen Fortschrittsmännern oder Demokraten.

Herr Hieronymi hat so wenig, wie Herr Albrecht, gegen meine Ausführungen etwas Erhebliches vorgebracht. Silbenstechereien und „faule Fische“ — Voila tout!

Bei einer gerechten Prüfung kann ich nur gewinnen, aber — was die Hauptsache ist — kann nur die Wahrheit besser an's Licht kommen.

Auch bei dem höchst freireligiösen modernen Heiligen Hieronymi in Mainz heißt's in Bezug der Gotteswissenschaft:

„Es ist der Generalen einer,
Was er gethan weiß Keiner!“

Trotz alledem und alledem hat die Art Leutchen die Majorität für sich. Der modernen Hieronymi's oder Hieronymiten gibt's die Menge. Von einem Aussterben derselben scheint keine Rede zu sein, im Gegentheil, sie vermehren sich in's Unendliche. Man kann sagen, wenn der große Hieronymi oder Hieronymi der Große in Mainz einmal stirbt (was der Himmel übrigens noch recht lange verhüten möge):

„Den Hieronymi sind wir los,
Die Hieronymi's sind geblieben.“

Diese Art modernen Heiligen müssen wir im Allgemeinen noch ein wenig zum Schluß besprechen, indem wir vom Original, dem gelehrten höchst freireligiösen Meister freundlichst Abschied nehmen. Wir wenden uns einer Eigenthümlichkeit aller derjenigen Herren zu, die man unter dem Namen Lichtfreunde, Fortschrittsmänner, aufgeklärte Demokraten ꝛc. bezeichnet. Wir sagen nicht, daß Alle so Benamste unsere Kennzeichnung verdienen, aber ein großer Theil leidet an jener Krankheit, welche man als eine Fortschritts-Entwicke-

Digitized by Google

lungs-Seligkeit bezeichnen kann, die wir nachher gleich näher besprechen werden.

Daß ein Mensch, wenn er recht einfältig ist, an gar kein Ende seines Lebens denkt, und noch weniger an ein anderes Leben, das ist gut erklärlich. Ebenso, wenn Einer geistesträge oder leichtsinnig ist. Auch das ist begreiflich, wenn es denkende Menschen gibt, die zu keinem andern Resultat gelangen, als daß es für sie und Andere mit dem jetzigen Leben aus sei, die aber resigniren, wohl betrübt aber still sind, oder Pessimisten werden *).

---

*) Es gibt nicht Wenige solcher Pessimisten. Da es uns grade zur Hand ist, wählen wir Etwas aus einer Erzählung der „Weserzeitung" über Streiftouren in „Finnland." Hier finden wir Schopenhaureaner genug im Kleinen und im unteren Volke. Der Bericht lautet:

Tawasthus, im Juli.

„Der Tourist steht hier in Finnland auf dem classischen Boden der heldenmüthigen Tapferkeit eines seiner eigensten Natur nach sanften, schwermüthigen Volkes, das aber noch heut bei den verschiedensten Gelegenheiten zugleich einen hartnäckigen Trotz zeigte, sobald es sich verstimmt fühlt. Es kam mir selbst vor, daß ich mit einem Finnen genau über einen Lohn für seine Führung einig geworden war. Auf halbem Wege schien er sich bei dem vereinbarten „Juama racha" benachtheiligt zu finden; er stoppte plötzlich wie ein störriges Pferd und war keinen Schritt weiter zu bringen, ehe ich ihm nicht andere Bedingungen erfüllt hatte. Der Wirth im „Societehuse" sagte mir lächelnd, daß dieser Zug allgemein sei und der Finne häufig selber gestehe, daß er im Unrecht sei, aber „nicht anders könne."

Man vermag sich leicht zu denken, welchen Widerstand die schwedischen Kreuzzüge, die im Jahre 1159 begannen, bei einem damals vor der jahrhunderlangen Knechtung, noch naturkräftigen Volke von eisernem Trotz fanden, besonders wenn man sich zurückruft, daß damals das Christenthum nicht etwa in der Landessprache der fremden Völker gepredigt, sondern, daß die Massen so lange mit dem Schwerte decimirt wurden, bis sie sich zu der Formalität der Taufe und, was derselben immer auf dem Fuße folgte, zur Abentrichtung des Zehnten bereit erklärten. Die Völker hatten, wie noch Urkunden des 15. Jahrhunderts

Digitized by Google

Daß es aber ſolche Käuze geben kann, und zwar ſo Viele, welche ſich über die ewige Vernichtung ihrer Seele, an welche ſie glauben, freuen, einen ſolchen Gedanken der Vernichtung noch als hoch und über alle anderen Gedanken erhaben preiſen, das iſt gewiß eine ſehr betrübende Erſcheinung! Es ſind dies eben jene fortſchrittlichen Leute, welche vorgeben, daß ſie nichts mehr *glaubten*, weil ſie ſo viel *wüßten*, die aber oft recht wenig wiſſen und deswegen das Unglaublichſte glauben,

---

zeigen, nicht entfernt irgend eine klare Vorſtellung, was die blutriefenden Kämpfe gegen ſie denn eigentlich wollten; nur der Zehnte ſtellte ſich ihnen als Kern des Chriſtenthums dar, den ſie der Kirche zu entrichten hatten, während der ihnen aufgezwungene Adel ſie zum Sclaven ihrer ehemals freien Scholle machte und jede Abgabe nach Belieben erhob. Wer der Gott der Chriſten ſei, wußten ſie nicht, und noch im 15. Jahrhundert ſagt ein Bauer zu einem Prieſter: „ich werde nunmehr Deinen Gott annehmen, meiner iſt ſchlecht, denn er hat uns gegen Eure Waffen nicht beigeſtanden.“ Daß die damalige Kirche eingeborene Knaben erzogen und zu Chriſtenmiſſionären gemacht hätte, dazu gelangte die Herrſchſucht und der zum todten Formalismus herabgeſunkene Cultus nicht. Man vergegenwärtige ſich nun die hochpoethiſche Naturreligion der Finnen, die mit ihrem ganzen Sein und Leben auf's Innigſte zuſammenhing, und denke ſich das Volk in vollſter Freiheit innerhalb einer im Allgemeinen zwar rauhen, im Sommer aber auch lachenden ſtillen Natur, mit den Hunderten blauer Seen und Felſeninſeln, die alle lebten voll der Thaten ſeiner Heldengötter — und nun plötzlich ein fremdes Volk mit fremder Sprache über ſie herfallend und mit unverſtändlichen Lauten, eine unverſtandene Religion mit dem Schwert predigend, Götter, Freiheit und Frieden als Opfer für den chriſtlichen Altar fordernd, und man wird es begreifen, wenn ſich die finniſchen Stämme, namentlich die ſtreitbaren Tawaſter und Karelier wehrten, ſo lange noch ein Arm wehrhaft blieb.

Das Chriſtenthum iſt im ganzen Norden Europas mit entſetzlichen Schlächtereien unter den Sachſen, Preußen, Letten, Eſten und Finnen ausgebreitet worden, und wenn man in den Urkunden jener Zeit die zehnfache Kreuzigung dieſer Landſtriche näher vor Augen hat, ſo begreift man nicht, wie es möglich iſt, daß nicht ſämmtliche

Digitized by Google

nämlich sie sind so in einer Selbsttäuschung befangen, daß sie meinen, es gäbe keine größere Weisheit als die ihrige. Diese Weisheit soll eben die Glaubensfeindschaft und der Glaube an jene Fortschrittsentwickelungsherrlichkeit der Menschheit sein.

Stämme bis auf den letzten Mann zu Grunde gegangen und verschwunden sind. Es ist wahr, was der alte Kuneberg von den Finnen sagt:

„Wer zählte ihrer Kämpfe Zahl
Um stets entrissenes Gut;
Bald schnob der Krieg von Thal zu Thal,
Bald kamen Frost und Hungerqual,
Wer mäße des vergossene Blut,
Wer solcher Leiden Duldermuth?"

Man hat sich die nordischen Kreuzzüge keineswegs allein von naivem Glaubenseifer getrieben zu denken, sondern eine Menge fahrender Gläubiger zog als Glücksritter mit, namentlich aber die jüngeren Söhne des Adels, die daheim bei der Erbfolge des Aeltesten Nichts zu erwarten hatten. Auf diese Weise ist der schwedische Adel nach Finnland, der westphälische nach Estland, Livland, Kurland gekommen. Die damals nicht minder ländergierige Kirche griff gleich lebhaft mit zu. Das Schicksal der Eingeborenen an beiden Seiten des finnischen Meerbusens entwickelt sich nun zu folgender schrecklichen Tragödie. Erst kommen die Kreuzzügler und überfallen einen Stamm, hauen nieder, was das Schwert erreichen kann, treiben so viel Vieh als möglich hinweg und fordern Geißeln. Diese Züge wiederholen sich alljährlich, die Aufstände der Eingeborenen ebenso, bis endlich der Stamm ganz geschwächt, sich allen Bedingungen unterwirft und Taufe, Zehnten und Abgaben an die Ritter (die sich untereinander ins Bauerland theilen), sowie Heeresfolge verwilligt. Durch letztere wird der Stamm oder Distrikt in den Augen der noch ununterworfenen Stämme ein Feind und es beginnen nun die gegenseitigen Raubzüge unter den Eingeborenen selber, in denen jeder erreichbare Mensch verloren ist. Mord und Brand sind die Vorläufer des Viehraubes. Jahr für Jahr, in ununterbrochener Reihenfolge, dauert dieses Gemetzel fort, bis endlich alle Stämme, äußerst verarmt und in ihren Reihen gelichtet, sich den Kreuzfahrern völlig unterwerfen. Die Bedingungen sind Anfangs nicht so hart, aber mit jeder Empörung werden sie härter und alle Erlasse der Päpste und alle Unterhandlungen ihrer

Digitized by Google

Mit dieſer Feindſchaft gegen den Glauben hat es doch eine beſondere Bewandtniß. Ich citire hier Einen, der von der Kirche aus als ein Ungläubiger gilt. Und doch ſagt dieſer Mann mit Recht:

„Glauben und Wiſſen können ſich in ihren letzten Zielen nur in einer Wahrheit begegnen. Jeder Glauben, der mit wirklicher Wiſſenſchaft in Widerſpruch ſteht, iſt zu verwerfen, aber es iſt zu bedenken, daß nicht alles wiſſenſchaftliche Gründe ſind, was dafür ausgegeben wird. Auf Vieles gibt eben die Wiſſenſchaft noch keine Antwort. Durch das Fehlen des Glaubens, oder wenn der Glaube aufgehoben werden könnte, würde in unſerer Geſammtweltanſchauung eine Lücke entſtehen. Ich kann mir nicht denken, wie der Glaube auf Erden ausgerottet werden ſoll.

„Man ſollte es immer allgemeiner klar zu machen und

Commiſſäre vermögen den furchtbaren, immer ſchlimmer werdenden Druck nicht dauernd zu mildern. Bald gerathen die Sieger mit den Ruſſen am Ladoga, Peipus, Embach zuſammen, und jetzt beginnen die wilden ruſſiſchen Verheerungszüge gegen die Eingeborenen, als Unterworfene des Feindes, in gleich ſchrecklicher Weiſe ſich periodiſch zu wiederholen. — Schweden greift endlich nach weiten Eroberungen aus, geräth mit halb Nordeuropa in Krieg und bedrückt nun, um ſeine ganz unverhältnißmäßigen Heere aufrecht zu erhalten, die Provinzen ſeines Staates in ausſaugender Weiſe, bis es endlich ſogar zu einem ganz allgemeinen Güterraub gegen den Adel ſich fortreißen läßt. Erſt Peter brach dieſe Macht in Eſt- und Livland, erſt Alexander I. verdrängte es vollſtändig aus dem ihm noch gebliebenen Stück Finnlands. Das war das 700jährige Schickſal der Finnen, die heute noch einer Art dumpfen Peſſimismus huldigen, an dem die häufigen Mißernten wohl ihren Antheil haben mögen. Wenn man einen Bauer fragt: „Warum thuſt Du das nicht ſo oder ſo, es würde Dir nützen", antwortet er regelmäßig: „Was ſoll ich das erſt thun, es hilft ja doch nichts!"

Das iſt ein Schopenhauer en miniature. Solche gibt es, wie geſagt, überall und in allen Volksſchichten.

Digitized by Google

die Grenzen zu erforschen suchen, bis zu welchen der Glaube gehen darf, ohne uns mit der Wissenschaft in Conflict zu bringen."

Aber da wären die Herren Fortschrittler und Lichtfreunde im gewöhnlichen Sinne übel daran! Da beginnt ja gerade beim Volke ihr Ansehen, indem sie diese Grenze zu verwischen suchen. Sie prahlen mit ihrem Wissen und ihrem nicht glauben. An eine Fortdauer der Seele nach dem Tode zu glauben, das ist ihnen nicht allein ein längst überwundener Standpunkt, sondern sie sprechen noch hochnäsig von solchen Gläubigen, als ob sie „weit, weit hinter ihnen" in der Wissenschaft zurückstünden. Solche Vorwärtsmänner wollen es nicht einsehen, daß es auch einen vernünftigen Glauben gibt. Ebenso wenig darf man diesen Herren mit den Worten „übernatürlich" oder „übersinnlich" in die Quere kommen, wenn man nicht ausgelacht werden will.

Ich bin der Meinung jenes Philosophen, der sagt:

„Die Begriffe „übersinnlich" und „übernatürlich" müssen in ihrem Rechte bleiben und können nicht in Abgang decretirt und aus dem Wortschatze des deutschen Wörterbuches gestrichen werden, wobei von Mysticismus und Aberglauben nicht die Rede zu sein braucht. Jeder Gedanke, der die Erscheinung auf ihre Gründe zurückführt, weilt im Gebiete des Uebersinnlichen; jeder Entschluß, der dem Lauf der Natur die Richtung zum Ideal vorschreibt, weilt im Gebiet des Uebernatürlichen."

Folgende Worte eines vernünftigen Materialisten sollte man überall jenen Charlatanen unter die Nase reiben, welche die Grenzen ihres Wissens nicht eingestehen, und vor'm Volke so thun, als seien ihnen alle Geheimnisse offenbar geworden. Er sagt:

Digitized by Google

„Ueber das eigentliche Wesen der Dinge befinden wir uns ja noch immer im Dunkeln. So glaubt Jedermann zu wissen, was Gold, was Silber ist (er spricht über ihre Form, Schwere, Härte ꝛc.), aber nur ein tieferes Nachdenken nöthigt uns erst das Zugeständniß ab, daß alle diese äußeren Relationen uns über das eigentliche Wesen des Goldes und Silbers nicht den geringsten Aufschluß geben. Niemand würde zu sagen wissen, was denn eigentlich Gold und Silber an sich sind, oder wie ihnen, um psychomophitisch zu reden, bei allen Wandlungen, die ihnen äußerlich zustoßen können, innerlich zu Muthe sein mag."

Sagte nicht auch der unreligiöse *) oder nicht religiöse Heros des Wissens, Alexander von Humbold **):

„Wenn man 80 Jahre strebt und forscht, so gesteht man sich endlich, daß man nichts erstrebt und erforscht hat. Wüßten wir wenigstens, warum wir auf der Welt sind."

Nun, eine große Anzahl Gelehrter der Fortschrittelei, Demokratie und Freireligiösität wissen es ja ganz gewiß. Von den Altfortschrittlichen bis zu den Neufortschrittlichen, von den Volksparteilern bis zu den Berlinisch- oder Dresdenerischen- oder Wienerischen-Arbeiterparteiischen ꝛc. sind hohe Ziele aufgesteckt. Das Höchste bleibt jedoch für Alle: die ewige Fortschrittsentwickelung der Menschheit. Ob auch jeder Einzelne, das Individuum, in den Abgrund der Vernichtung sinkt, wenn nur das Ganze, die Gesammtmenschheit, immer weiter vorwärts schreitet, das ist die Hauptsache. An Dem Ge-

*) Daß Humbold unreligiös oder nicht religiös war, darin hatten die Geistlichen recht, aber es war z. B. eine Gemeinheit, daß ihn Pfaffen einen „Seelenmörder" schimpften, und einfältig war's, so einem Manne den Glauben zuzumuthen, Jesus von Nazareth sei ein Gott!

**) Memoiren, Band I.

Digitized by Google

danken müßt ihr euch erwärmen, ihr lieben Mitbrüder, die ihr Alles wißt, oder Alles wissen lernen müßt, und nichts mehr glaubt oder nichts mehr glauben solltet!

Ihr, die ihr noch an eine Fortdauer der Seele glaubt, ihr seid zu schwachköpfig, die „Abstraction der Vernichtung" zu vollziehen *).

*) Professor Dr. A. Immer sagt in seinem akademischen Vortrage: „Der Unsterblichkeitsglaube im Lichte der Geschichte" (Verlag J. Heuberger. Bern 1868):

„Ein naheliegender und oft wie ein wissenschaftlicher Glaubenssatz wiederholter Einwurf gegen die Fortdauer des Individuums ist der, daß nur die Gattung, die Menschheit, unsterblich, die Einzelwesen aber vergänglich seien. Kein anderer Einwurf kann sich auf so starke Erfahrungsgründe stützen, wie dieser. In der That lehrt uns die gemeine Erfahrung, daß die Einzelwesen entstehen und vergehen, daß Geburt und Tod einander bedingen, und daß der Tod ein Aufhören des lebendigen, individuellen Daseins, ein „Verwesen" ist, während immer neue Individuen und immer neue Geschlechter den alten folgen. Man betrachtet, indem man so spricht, das menschliche Einzelwesen, gleich jedem natürlichen Einzelwesen, als eine vorübergehende Erscheinung, als einen bloßen Durchgangspunkt der menschlichen Gattung und setzt einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen Einzelwesen und Gattung, zwischen dem Einzelnen und dem Allgemeinen. Ist es wahr, daß das menschliche Einzelwesen **blos** Einzelwesen ist und keinen Theil hat am Allgemeinen? Wie kommt es denn, daß das menschliche Individuum von sich selbst abstrahiren und sich in Gedanken zum Allgemeinen, ja zum Höchsten und Ewigen erheben kann? In ihm selbst liegt also die Fähigkeit, **das** zu denken, oder **den**, der über allen Einzelwesen steht und sie alle umspannt. Schon daß er aus allen gleichartigen Einzelwesen den Begriff der Gattung, aus allen bekannten Gattungen den Begriff des Naturreiches und aus allen Naturreichen den Begriff der Welt bilden kann, ist ein Beweis, daß das menschliche Einzelwesen nicht blos einzelnes, sondern zugleich **allgemeines** Wesen, und daß der Gegensatz von Einzelnem und Allgemeinem in ihm aufgehoben ist. Aber, indem wir uns sogar **über** die Allgemeinheit der Welt emporschwingen zu Gott, so sind wir keineswegs gemeint, uns nur zum höchsten Allgemeinen wie in den leeren Aether zu erheben, sondern dieses Höchste wäre uns gar nicht das

Bedankt euch für das Compliment, ihr Gläubigen! Diese Kunst, die „Abstraction der Vernichtung" zu vollziehen, wird aber anfangs sehr wohlfeil.

Sogar die Frauen fangen an, solche freireligiös-fortschrittliche Weisheit zu faseln. Nur ein Beispiel, wie unlieb-

---

Höchste, wenn es nicht zugleich zusammengefaßte, bewußte Einheit, d. h. **Person** wäre. Indem wir **Gott** denken, so ist uns der Gegensatz zwischen dem Allgemeinen und Besondern in der vollkommensten Weise aufgehoben und das Höchste, was wir denken können, in dem Begriff der Person enthalten. — Aber noch mehr: wir **können** nicht blos diesen allerhöchsten Gedanken „**Gott**" fassen, sondern wir **müssen** ihn denken und fassen. Es liegt im menschlichen Wesen, daß es keine wahre Ruhe und Befriedigung hat, als wenn es Gott gefunden hat. „Du hast uns für Dich geschaffen, sagt einer der größten Kirchenlehrer, und unruhig ist unser Herz, bis es ausruht in dir. — Beweist uns dieser Zug zu Gott hinlänglich, daß wir, diese Einzelwesen, bestimmt sind zum Unendlichen, so beweist uns eine andere psychologische Thatsache, daß das Unendliche erst im Individuum seine lebendige Wirklichkeit gewinnt. Das Gefühl der **Andacht** und der **Begeisterung** sind solche Thatsachen. Im Gefühl der Andacht, wie in der Begeisterung, sind wir nicht nur im Unendlichen verloren, sondern das Unendliche ist gleichsam an **uns** verloren. Und dennoch — und dies ist das Merkwürdigste — dieses Verlorensein im Unendlichen ist ein **Finden** unser selbst, unseres wahren, innersten Wesens, und dieses Aufgehen des Unendlichen in unserem kleinen Ich ist zugleich eine Wiederholung jenes Schöpfungswortes: „Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht." — Kann man Angesichts solcher Thatsachen, die zwar selten sind, aber doch in der Geschichte vorkommen und Lichter sind an einem dunkeln Ort, neue Impulse in der Geschichte der menschlichen Gedanken und Bestrebungen, — kann man, Angesichts solcher Thatsachen, noch einen Augenblick im Zweifel sein, daß das menschliche Einzelwesen nicht nur für die Ewigkeit bestimmt, nicht nur für die Ewigkeit fähig, sondern mit einem Funken des ewigen Wesens selbst ausgestattet ist. — Weit einfacher, als die wissenschaftliche Sprache es vermag, drückt dies die heilige Schrift aus, wenn sie den **heiligen Geist** den Samen des „**ewigen Lebens**", das Pfand unserer Auferstehung nennt."

Digitized by Google

lich das klingt, meines Erachtens zu vergleichen mit übel riechendem Athem. Eine solche Dame schreibt:

„Liegt nicht ein sanfter Zauber in der Vorstellung des Fortbestehens, in dem Stoffwechsel des All?"

Sie citirt Julius Mosen, der reimt:

„Ist es dir so schmerzlich Pein,
Im Frühling ein Blümchen zu sein*)?
Oder mit bunten Schwingen
Zu fliegen und zu singen
Im Wald?"

Und die Dame fügt hinzu:

„Und wie im Alterthum, so sind die wahren Dichter auch noch heute oft die Seher und Propheten unter uns."

Wenn Herr Mosen nichts Gescheidteres gedichtet hätte, dann hätte er es lieber bleiben lassen. Da klingt z. B. das Wort von Julius Grosse viel seherischer und prophetischer, als jenes sentimentale Geheule:

„Mir blieb ein tröstender Glaube
Immer noch treu: so viele Ideale das Leben vernichtet,
Neu erschuf sie ahnend die Kunst als Zeugniß der Gottheit.
Daß in lebendiger Schönheit vollendet einst jeder Gedanke,
Wenn nicht heute doch einst — wenn nicht auf Erden doch Jenseits!"

Auch der Gedanke unserer individuellen Vollendung. Das ewige Leben jeder Seele. So sagt auch Göthe: „Möge der ewige Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns schon hier erprobt, dort nicht versagen!"

„Ich wüßte nicht, warum z. B. die Seele Wieland's in einem neuen Zustande die höchsten Verbindungen dieses Weltalls nicht einzugehen vermöchte. Durch ihren Fleiß, durch ihren Eifer, durch ihren Geist, womit sie so viele weltgeschichtlichen Zustände in sich aufnahm, ist sie zu Allem be-

*) Vielleicht ein Gänseblümchen?

Digitized by Google

rechtigt. Ich würde mich so wenig wundern, daß ich es sogar meinen Ansichten völlig gemäß finden müßte, wenn ich einst diesem Wieland, als einer Weltseele, als einen Stern erster Größe nach Jahrtausenden wieder begegnete und sähe, und Zeuge davon wäre, wie er mit seinem lieblichen Lichte Alles, was ihm irgend nahe käme, erquickte und erheiterte."

Wer, wie gesagt, diesen Gedanken wissenschaftlich behandelt sehen will, der lese Wilmarshof. Es galt hier, jenem dichterischen Gewinsel ein ander Wort entgegenzusetzen, und in Beziehung des Ausspruchs jener Frau wollen wir das einer Anderen entgegenstellen, das gewiß tiefsinniger klingt. Die Rahel sagt:

„Der mir durch den dunkeln Mutterleib geholfen, wird mir auch durch die dunkle Erde helfen."

Das, was wir aber in dieser Beziehung hiermit betonen wollen, ist das, was uns denn eigentlich die großen Künstler, welche die „Vernichtung der Abstraction" vollzogen haben, für unseren Glauben, der auf Wahrheit Anspruch machen kann, weil er auf vernünftigen Gründen beruht, als Gegensatz bieten? Doch auch nur einen *Glauben*? Es ist *Lüge*, daß sie etwas über diesen Punkt Gewisses *wissen* Und ist denn dieser ihr Glaube, dieses sogenannte Wissen, als gäbe es für unsere Seele kein ewiges Leben, vielleicht ein schönerer, ein erhabener Gedanke? Nun — ich will deutsch reden: Ich möchte über diesen Anfangs auf den Bierbänken gepredigten Fortschritts-Entwickelungsschwindel der gesammten Menschheit, und über die Abläugnung des ewigen Lebens der Seele, mit dem er sich brüstet, geradezu ausspeien!

Es war mir nie möglich, auch nur einmal solchem

Digitized by Google

Glauben eine gute Seite abzugewinnen. Betrachten wir die Sache ein wenig näher bei Lichte.

Wer ist denn eigentlich diese Menschheit? *Doch nur so und so viel Einzelne.* Diese Einzelnen gehen also nach Angabe der materialistischen Weltanschauung Alle mit ihrer Seeleneigenthümlichkeit zu Grunde und andere Einzelne treten an ihre Stelle. Auch diese sterben wieder und an Ersatz fehlt's niemals. Wie man sich aber so selbst täuschen mag, um für die entfernteste in Jahrtausenden zu hoher Vollendung gelangende Nachkommenschaft und ihren Fortschritt eine *Liebe* und *Begeisterung* sich vorzumalen, und es so preisen kann, daß man selbst zu Grunde geht, das ist der hellste Schwindel, der je auf Erden existirte.

Vielleicht sähe man es besser ein, was an dieser Fortschritts-Entwickelungs-Seligkeit ist, wenn man sich den Raum, auf welchem wir uns befinden und die Zahl der Menschen vereinfachte. Denn es bliebe sich gleich, wenn ein Planet nicht größer wäre, als z. B. das Pforzheimer Gebiet, und ebenso, wenn statt 80 Millionen Menschen nur 20,000 existirten. Höchstens erscheint der Schwindel dann kleiner, wenn jene Herren recht hätten. Aber Mancher sieht ihn vielleicht eher ein, wenn er sich die Sache vereinfacht recht ausdenkt. Ich meine, es müßte besser einleuchten, wenn man sich diese kleine Zahl und diesen kleinen Raum in der Art vor Augen führt, daß man die Weltmacht, die keine Macht des Heils, der Vollendung des Einzelnen und sein ewiges Leben für sich hat, eher als eine wahre Greuelmacht erkennen lernt. *Die großen Zahlen blenden.* Leben und sterben, geboren werden und immer wieder sterben, für Nichts und wieder Nichts, damit die immer wieder nachkommenden 20,000 Pforzheimer wieder etwas vorwärts kommen und sich auf Erden

Digitized by Google

ein bene thun, bis auf einen nie aufhörenden Theil, der im Elend, im Unglück und in Schande lebt: — das ist ein schauerlicher Gedanke! Denn so weit die Menschheit auch später kommen mag: alle diese Einzelnen, sie müssen immer wieder in den Abgrund versinken, und nichts bleibt übrig, als jene Macht ohne Herz und Gerechtigkeit, mit ihrer sinnlosen Thätigkeit! Ein ewig „wiederkäuendes Ungeheuer"! Es ist ungeheuerlich, eine solche scheußliche Welteinrichtung als das Höchste zu preisen*)! Das wäre ein „erbärmlicher" Plan, wenn man ja von einem Plan reden wollte, — sagt ein berühmter Mathematiker. Um kurz zu sein, bemerke ich nur noch, daß mir bei dieser Fortschrittsentwickelung der Gesammtmenschheit immer jener Bärenführer einfiel, der seinen Bären den großen Barribal nannte und dem Publikum, wenn Barribal seine Künste producirte, zurief: „Meine Herrrn! Das ist der große Barribal. Der wächst immer alljährlich fort, und wenn er ausgewachsen ist, so wird er immer größer und schöner!"

Man nennt uns Unsterblichkeitsgläubige egoistisch. Sei es drum. Ohne Selbstliebe gäbe es gar keinen Fortschritt. Und egoistisch gescholten zu werden, ist immer noch besser, als ein Schwärmer für den Glauben zu sein, daß die Menschen immer und in Ewigkeit den Esel für Diejenigen machen müssen, die da nachkommen!

Aber, wie ist es denn, wenn jene Naturforscher recht

*) Merkwürdig nehmen sich die Trostgründe aus, die in einer Schrift von Uhlich angeführt sind, die er einer Mutter ertheilte, die an dem Sarge ihres Kindes stand. Dieser freireligiöse Prediger soll gemeint haben, daß diese Mutter sich beruhigen möge, weil ja der Strom der Menschheit Welle an Welle fortfließe. Die einzelne Wellen versänken, aber der Strom, die Menschheit, breite sich immer schöner und breiter aus! Ein schöner Trost für die Mütter!!

Digitized by Google

haben, es sagen es nicht die Unbedeutendsten, die da behaupten, daß die Erde einstmals auch untergehen wird?

Denken wir uns gleich an's Ende. Bleibe der Leser bei der einfachen Zahl, die wir annehmen. Zuletzt nehmen auch die zwanzig tausend Einzelnen (die letzten der Menschheit), immer mehr ab, endlich bleibt noch Einer übrig. Das ist dann der letzte Trumpf, den die Gesammtmenschheit ausspielt! Nehmen wir an, der liebe Mann hieße Hieronymi, und denken wir uns, er wäre Redacteur eines sich Millionen Jahre sich mit fortentwickelt habenden deutschkatholischen Sonntagsblattes. Es müßte ein herrliches Blatt sein! Aber wie erst der letzte Hieronymi der Erde! Ich denke mir ihn als eine Art höheres Menschenwesen! Ein Prachtskerl*)! Aber auch Er muß fort! Fort mit Schaden! Und das Schlimmste ist, er stirbt allein! Die letzte Nummer seines Blattes kann Niemand mehr lesen! Er erhält nicht einmal eine Leichenrede! Aber, ich wette, daß, wenn er nicht vorher selber, bevor er stirbt, in's Irrenhaus geht und mit der Zipfelkappe zum Fenster heraus guckt und auf Gott und die Welt schimpft, so will ich nicht — Müller heißen. Aber es hilft ihm nichts. Die ganze Menschheit muß als letzter Einzelne, als letzter Hieronymi schließlich flöten gehen. Die Erde schnurrt dann wieder, der Himmel weiß wie lange, um sich und um die Sonne ohne Menschen herum — was uns auch ganz Wurst sein kann, wie lange es dauert — endlich wird's auch mit ihr vorbei sein müssen. Der Planet zerstiebt wieder in Staub oder sonst was. Vielleicht geht dann die Comödie wieder von vorne an, bis der erste Affe wieder in's Dasein tritt und so fort? —

Doch beinahe hätten wir einen großen Trost vergessen! Es ist die unpersönliche Unsterblichkeit! Die Namen

*) Ich möchte seine Photographie besitzen.

Digitized by Google

einiger Einzelnen leben in der Nachwelt fort, wenigstens so lange, bis die Erde untergeht. Das ist schon was, diese unpersönliche Unsterblichkeit! Ein Messer ohne Klinge. Ein hölzernes Eisen. Ein hinten vorne wie höher. Ich denke auch an meinen Namen. Vielleicht rollt auch mein Name als Müller über die Lippen der Nachwelt. Möglich ist's, wahrscheinlich aber nicht. Aber angenommen, es wäre so. Nun frage ich, was können die Menschen sich unter den Milliarden Müllern, die es gab und noch gibt, Besonderes denken, selbst wenn ich das Ideal aller Müller wäre?! —

Lord Byron macht einen solchen Ruhm noch besonders kitzlich und bedenklich, indem er in seinem Don Juan es andeutet, wie gefährlich es bei dieser unpersönlichen Unsterblichkeit sei, die Namen zu verwechseln! Wenn nun statt des rechten Müller ein falscher Miller unsterblich würde, — wie dann?! Der Dichter singt in Bezug des Kriegsruhms und dem Lexicon der Unsterblichkeitslehre auf die in einer Schlacht gefallenen Kämpfer Folgendes:

„Die Mehrzahl überlaß ich einer Nummer
Der Zeitung, die sie, hoffe ich, richtig schätzt,
Die Helden, welche ruh'n, in stolzem Schlummer,
In Gräbern, Feldern oder wo zuletzt
Die Seel' empfand des Fleisches Noth und Kummer.
Beglückt ist, wenn der Setzer richtig setzt!
Ich kannte einen Mann der sehr famos war,
Sie druckten Grove, obwohl sein Name Grosse war!"

O, du unglücklicher Grosse! Wird er sich nicht im Grabe herum drehen?

Am Schlimmsten kommt indeß der letzte Hieronymi weg, denn der hat nicht einmal einen Tag lang eine unpersönliche Unsterblichkeit. Wie er todt ist, ist er auch in Bezug seines

Digitized by Google

Namens für immer todt, maustodt für alle Zeiten. In der Beziehung hat's Adam am besten. Der ist am längsten unsterblich, d. h. unpersönlich unsterblich. Ich gönn's ihm von Herzen.

Aber ich meine, diese unpersönliche Unsterblichkeit sei noch dümmer, wie dumm, wenn sie ein Trost und Ersatz für die wahre und ächte Unsterblichkeit sein soll!

Nein, wahrlich, da hat doch der Glaube mehr Sinn! Glauben heißt auch ein Anschließen an fremde Erleuchtung. Die Fähigkeit zu glauben, zeigt oft mehr Gesundheit des Urtheils, als die Leichtigkeit zu läugnen. Ich behaupte:

Kann Einer zu dem Glauben an ein ewiges Leben seiner Seele nicht gelangen, dann muß er ein Pessimist werden, er muß, wenn man Respect vor seinem Denken und Gefühl haben soll, zu der Selbstfolgerung Alexander von Humbold's kommen, der, nicht religiös denkend und fühlend, dahin kam, es auszusprechen:

„Das ganze Leben ist der größte Unsinn!" —

„Das größte Glück besteht darin, als Flachkopf geboren zu sein."

Das ist, wie gesagt, die consequente Schlußfolgerung einer materialistischen Weltanschauung. Kommt Einer nicht zu dieser Schlußfolgerung, d. h. ohne Gottvertrauen und ohne Glauben an ein ewiges Leben unserer Seele, d. h. also ohne Religion, so ist er entweder schwachköpfig, oder geistesträge, oder lichtsinnig, oder hängt sich an ein Phantom, täuscht sich was vor, wie z. B. jene Fortschritts-Entwickelungs-Seligkeit, an die wir einen großen Theil Freireligiöser, Fortschrittsmänner und sonstiger unreligiöser oder nicht religiöser lichtfreundlicher Volksbeglücker glauben sehen.

Die Erde ist ein Erziehungshaus. Die Lösung der Aufgabe jedes Einzelnen und Aller insgesammt realisirt sich nicht

Digitized by Google

hienieden. Bei dieſem Glauben kann man täglich ſeine Pflicht thun und aufrichtigſter Freund jedes vernünftigen Fortſchritts ſein. Ohne dieſen religiöſen Glauben wird eben, trotz vieler guten Seiten des Fortſchritts im Einzelnen, das ganze Leben ein Unſinn.

Dabei iſt nicht zu vergeſſen, daß ein Leben nur für Jenſeits ein ſo großer Fehler iſt, als ein Leben nur für Dieſſeits.

Ich citire mit Wilmarshof:

„Die Schriftſteller, welche dem Materialismus huldigen, pflegen, ſich in das Kleid der Naturwiſſenſchaft zu hüllen, und viele Laien laſſen ſich durch das Intereſſe, welches der naturwiſſenſchaftliche Vortrag gewährt, zu dem Glauben verleiten, daß auch die materialiſtiſche Lehre daſſelbe Gepräge wiſſenſchaftlicher Forſchung in ſich trage, wie die Naturwiſſenſchaft. Allein Letztere belehrt uns nur über die Geſetze der äußeren Erſcheinung. Das Weſen, den Grund und Zweck der Welterſcheinung zu erforſchen, iſt nicht ihre Aufgabe. (Das iſt die Aufgabe der Philoſophie.) Darüber will uns der Materialismus Aufſchluß geben und betritt das philoſophiſche Gebiet, aber nur, um Alles zu verneinen, was bisher über die innere Weltbedeutung gedacht und geſagt worden iſt. Wenn ein Schüler dem materialiſtiſchen Naturforſcher durch Wald und Fluren folgt, ſo erfreut er ſich der Belehrung über die zahlreichen Pflanzen, ihre Gattungen und Unterſchiede, ihr Wachsthum und ihre mannichfaltigen Formen, ihren Nutzen und ihre Schönheit. Wenn ihm bei eingetretener Dunkelheit der prachtvolle Sternenhimmel erklärt wird, wo ſich Millionen Sonnen, Planeten und Kometen in gemeſſenen Bahnen bewegen, ſo hört er mit Bewunderung zu. Aber endlich begehrt er Auskunft über den Grund, die Bedeutung und den

Digitized by Google

Zweck der großen und herrlichen Welt. Wie bitter wird er getäuscht, wenn er die Antwort vernimmt: „„Das Alles besteht aus einem Schwarm unzähliger Körperchen, die man Atome nennt. Diese stopfen den Raum aus an den Stellen, wo sie sich gerade befinden. Die Zwischenräume sind leer. Womit der Raum ausgestopft wird, ist unbekannt. Ich kann dir nur sagen, daß die Atome nichts wissen wollen und empfinden. Sie bewegen sich ewig hin und her ohne Grund und Zweck. Sie bewirken zwar in uns angenehme und unangenehme Empfindungen, aber auch das ist nicht ihr Zweck. Die Bewegung folgt nach bestimmten Gesetzen, allein es gibt keinen Gesetzgeber, sondern es geschieht Alles so, wie es geschieht, und muß so geschehen. Es ist Niemand da, der das Ganze kennt oder ordnet.““ — „„Das ist ja eine ganz leere Antwort — fällt ihm der betroffene Schüler ein (ich setze hinzu, wenn er halbwegs etwas gesunden Menschenverstand hat), — was soll denn in einer solchen nichtigen Welt aus mir werden, wenn der Atomenhaufen sich zerstreut, in welchem ich denke und fühle?!““ — „„Du wirst Nichts — entgegnet ihm trocken der Materialist, — du mußt dich damit trösten, daß die Atome deines Körpers hie und da wieder andere Körper, Früchte und nützliche Geräthschaften ꝛc. bilden.““ — „„Du spotteſt — so müßte jeder denkende Schüler erwidern, denn du zeigst mir nichts als bodenlosen Abgrund! Statt Licht gibst du mir Finsterniß. Es kann mich nicht interessiren, was aus meinem Körper wird, sondern was aus uns selbst wird, aus meiner Seele, meiner geistigen Persönlichkeit. Dein ganzer naturwissenschaftlicher Vortrag ist mir auf diese Art und Weise und mit solchen erbärmlichen Schlußfolgerungen höchst widerwärtig geworden! Die schöne Natur, die ich so lieb gewonnen hatte, erscheint mir wie eine bunt

Digitized by Google

gefärbte Maschine. Es wird mir unheimlich in dem blinden Atomenschwarm, der wie ein Heuchler und Verführer mich eine Zeit lang mit Freundlichkeit täuscht, aber zuletzt wie ein furchtbares Ungeheuer verschlingt. Ich kann nicht glauben, daß die Welt ein so nichtsbedeutendes Getriebe sei, in welchem sich der Nachdenkende unglücklich fühlt. Deine Lehre muß falsch sein.""

Nun — Hieronymi in Mainz gesteht auch, daß er dieser Lehre nicht huldigt, auch Albrecht in Ulm wehrt sich gegen den Vorwurf, daß er ein Materialist sei — aber in den freireligiösen Gemeinden finden wir solche Lehrer und Prediger, welche diese Lehre ausbreiten, ja, sie für Religion ausgeben. Vielleicht dient das, was ich in meinem Schriftchen darüber sagte, doch vernünftigen Männern als Warnung. Die Angriffe, die ich dadurch erleide, können mich nicht irre machen, die Wahrheit zu sagen.

Das was natürlich in Bezug des Positiven auf einhalbtausend Seiten von Wilmarshof erörtert ist, kann hier nicht in Kürze ausgedrückt werden, aber ich füge noch folgende Sätze in Bezug der Menschheit bei und der Individuen. Die Menschheit kann nichts anders sein als blos die Mehrheit von Individuen. Wilmarshof sagt: „Ginge das Resultat der Fortbildung bei Letzteren durch den Tod verloren, so würde der allgemeine Fortbildungszweck der Natur in den Individuen gar nicht erfüllt werden. Aber die individuelle Bildung muß als ein Erwerb betrachtet werden, welchen die Natur nicht wieder entziehen kann, ohne ihr eigenes Werk zu zerstören. Kann der Mensch nicht auf das Verbleiben dieses Erwerbs rechnen, so muß sein Lebensplan dahin gerichtet sein, sich mit dem niedern und beschränktern Bildungsgrade u begnügen, welcher dem vorübergehenden Lebensgenusse ent-

Digitized by Google

ſpricht (er muß ein relativer Ignorant bleiben), denn alles Uebrige würde ihm theils unnütze Mühe verurſachen, theils die Ausnützung des Erdenlebens hindern. — Legen wir alſo die Vorausſetzung zum Grunde, daß die Natur kein ſich widerſprechendes (theilweiſe zweckmäßig, theilweis erfolglos wirkſames) Spielwerk ſei, ſondern ihr Fortbildungsplan vollſtändig folgerichtig ausgeführt werde, ſo müſſen wir ſchließen, daß die individuelle und die geſellſchaftliche Bildung gemeinſchaftlich und ſich gegenſeitig unterſtützend ins Unendliche oder bis zur Grenze des Seelenvermögens fortſchreite, was nur in einem nach dem irdiſchen Tode fortgeſetzten Leben ausführbar iſt. Will man dieſe Folgerung nicht gelten laſſen, ſo gelangt man unabweisbar zu der troſtloſen Anſicht, daß in der menſchlichen Beſtimmung ein Widerſinn liege, daß alles Streben nach höherer Erkenntniß, als das Erdenleben erheiſcht, eine Thorheit und daß, weil doch der denkende Menſch in dieſen Widerſpruch unwillkürlich hineingedrängt wird, der gedankenloſe Tropf verhältnißmäßig am Glücklichſten ſei. — Man hat eingewendet, daß alle unſere Erkenntniſſe, Erfahrungen und Gefühle ſich auf das Erdenleben beziehen, und unſere Ausbildung lediglich für dieſes, nicht anderwärts brauchbar ſei. Dieſer Einwand würde nur dann begründet ſein, wenn das künftige Leben von dem gegenwärtigen in jeder Beziehung verſchieden wäre. Dieſe Annahme wird aber ausgeſchloſſen, wenn eine ſucceſſive in ſich zuſammenhängende Fortbildung ſtattfindet."

Wilhelm von Humbold hat z. B. unter vielen andern Geiſtesgrößen auch in dieſer Beziehung als Philoſoph ſich rühmlich ausgeſprochen und daher einen ſchärfern Blick, d. h. beſſeren Glauben gehabt, als ſein Bruder.

Es iſt auffallend, wie leicht ſich die ſogenannten „Gebil-

Digitized by Google

tend" von allgemeinen Redensarten fangen lassen und die freireligiöse Gelehrsamkeit oft nichts bedeutet als das von den Gesetzen der Logik freie Denken. Gedankenlos werden Sätze als große Weisheitssprüche nachgedruckt, und gedankenlos gelesen, um als große Weisheit gepriesen zu werden. So habe ich z. B. folgende Sätze dies Jahr nicht weniger als achtmal nachgedruckt gefunden und ich lese doch nur sehr wenig Broschüren und Zeitungen. Freilich ist Derjenige, von welchem die Aussprüche bezogen sind, ein in andern Dingen ausgezeichneter Schriftsteller. Hören wir ihn. Er sagt:

„Je stärker der Glaube, desto größer ist die Barbarei; je mehr das Dogma in Stücke geht, desto mehr befestigt sich die Humanität. In drei Jahrhunderten des Zweifels hat die Menschheit mehr Fortschritte gemacht, als in fünfzehn Jahrhunderten des Glaubens."

Das sind meines Erachtens auch weiter gar nichts als Phrasen. Man könnte mit großer Künstelei einen Sinn hineinbringen, allein der Aussprecher ist ein Läugner des Gottes- und Unsterblichkeits-Glaubens. Von einer Religion im wahren Sinne des Wortes will er nichts wissen, wir wissen also wie wir mit ihm daran sind. Wie verhält es sich mit diesen Sätzen nach unserer Anschauung?

Wir haben hier die sechs Wörtchen vor uns, die wir so oft hören und lesen müssen: Glaube, Barbarei, Dogma, Humanität, Zweifel, Fortschritt. Ihre Zusammenstellung ist auf die Art weiter nichts, als ein neuer Beitrag zur Begriffsverwirrung.

Glaube wie Dogma ist nicht identisch mit Religion. Wie ich in meinem Schriftchen genügende Fingerzeige gab, finden wir in religiöser Beziehung einen mehr oder weniger vernünftigen oder unvernünftigen Glauben im Volke vor, d. h.

Digitized by Google

eine mehr oder wenigere Erkenntniß von Gott und vom ewigen Leben, d. h. also mehr oder weniger Religion, Religiösität, religiöse Bildung. Diese besteht darin, im Interesse der Erziehung und Veredlung des Menschengeschlechts und unserer Selbst, von Gott oder über Gott das Höchste, Schönste, Erhabenste, Würdigste, Wahrste, Beste und Größte denken zu lernen und solcher Gotteserkenntniß gemäß das Gottes-würdigste zu wollen, zu thun und zu hoffen. Auch in Bezug unseres Seelenheils und ewigen Lebens. Eine solche religiöse Bildung, Religiösität und Religion wird und kann nur die Humanität, d. i. die Menschlichkeit, den Grad menschlicher Bildung in allen Beziehungen fördern und wird und muß der Barbarei, der Bestialität entgegenarbeiten. Die Religion wird immer mehr zum rechten Glauben oder der Glaube immer mehr zur wahren Religion, wenn er obiger Forderung nachkommt. Aber je mehr der Glaube zur Unwahrheit und Unvernunft wird, wenn sozusagen Gott zum Spott wird, je mehr die Heuchelei und die Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen überhand nimmt, und die Priester selbst an ihr Dogma nicht mehr glauben und über ihre Glaubenssätze spotten, ohne etwas Besseres an ihre Stelle zu setzen, also wenn sie, statt mit der Wissenschaft fortzuschreiten und die Gotteswissenschaft mit zu erheben beim Alten verharren, (denn die Theologie, obgleich nicht identisch mit Religion, hat ihre tiefsten und letzten Wurzeln in der Religion, für die sie aus dem Bereich jeglichen Wissens das Beste in sich aufnehmen soll, um das Wesen Gottes und das Verhältniß der Menschen, der Menschheit, der Natur und der Welt zu Gott besser erkennen zu lernen und erkennen zu lehren) — wenn und wo also der Aberglaube und Unglaube überhand nahm, ist noch jederzeit die Barbarei eingetreten und hat sich die größte Bestialität entwickelt.

Digitized by Google

Was nun den Zweifel betrifft, so ist es zwar ganz richtig, daß kein Fortschritt möglich ist, ehe der Zweifel beginnt, und daß es sein Gutes hatte, daß öfters das Dogma durch den Scepticismus in Stücke ging, aber am puren Zweifel haben wir auch nichts, und abzuläugnen ist es auch nicht, daß der Glaube den Charakter einer großen Kraft besitzt. Ein offenbarer nonsens ist es aber, die Sache in geschichtlicher Beziehung so zusammenzuziehen und von einem „drei Jahrhunderten des Zweifels" und von einem „fünfzehn Jahrhunderten des Glaubens" zu reden. Es wurde allerdings in diesen und jenen Jahrhunderten mehr gezweifelt und geglaubt, und umgekehrt, allein in keinem Jahrhundert nur geglaubt oder gezweifelt, sondern die Sache verhält sich im Allgemeinen so, daß zu jeder Zeit und zu allen Zeiten mehr oder weniger vernünftig oder unvernünftig geglaubt und gezweifelt wurde. Ganz ohne Glauben und ganz ohne Zweifel war man nie. Ich bin im Ganzen jedoch der Ueberzeugung, daß die Glaubenskraft in der Menschheit größere Thaten verrichtete, als die Zweifelsucht. Daß oft die größten Geister, neben ihren großen Thaten, nebenbei auch dummes Zeug glaubten, beweist weder etwas gegen das Wohlthätige der Glaubenskraft, noch weniger etwas gegen einen Glauben, welcher durch vernünftige Prüfung und Forschung gewonnen wurde. So glaubte z. B. auch ein Newton, ein Keppler. Die Einwendung, daß diese Männer auch in religiöser Beziehung Irriges glaubten, und daß, wenn sie dies nicht geglaubt, sondern gewüßt hätten, daß es nicht wahr sei, sie noch größer in der Menschheit da ständen, kann wahr sein, aber hier beginnt eben der vernünftige Zweifel, wenn die Glaubenslosigkeit als das Bessere empfohlen wird, denn jene Meinung würde nur zur vollen Wahrheit, wenn man die

Digitized by Google

Bedingung hinzufügt, daß jene Männer freilich in der Menschheit noch größer da stünden, wenn sie in der Erkenntniß Gottes, in der Religion einen vollkommeneren Standpunkt eingenommen hätten, als den, welchen sie seiner Zeit eingenommen haben. Wenn Newton und Keppler ohne Glaubenskraft gewesen wären, so hätten sie auf jeden Fall zu der Schlußfolgerung Alexanders von Humbold und vieler ähnlicher Geister kommen müssen, zum Pessimismus, der meint, die Welt sei so schlecht, daß sie nicht sehr viel schlechter sein könnte, denn wenn noch etwas schlechter, so müßte sie auseinander fallen. Im Gegensatz zu jener Einwendung in Bezug Newton's und Keppler's, behaupte ich, daß z. B. dieser Alexander von Humboldt in der Menschheit als ein noch größerer Geist dastehen würde, als er einer war, wenn er, statt seines Unglaubens, einen Glauben an ein höheres Wesen und an ein ewiges Leben besessen und also in dieser Beziehung die höchste religiöse Bildung, Religiösität und Religion inne gehabt hätte. Das ist nicht etwa eine Herunterseßung aller dieser Männer. Das kann kein vernünftiger Mensch darin finden. Aber es gibt ja Narren genug, die behaupten, wenn ein Laie einen Alexander von Humbold tadle, so gehöre er in's Irrenhaus. Ja, noch mehr, es gibt solche Schwachköpfchen, die meinen, dies gehöre Einem, der einem Albrecht oder Hieronymi widerspreche!

In Bezug der Kraft des Glaubens, der Wohlthätigkeit des Glaubens und dessen was erforderlich ist, könnte ich eine Menge Aussprüche tüchtiger Männer für mich anführen, aber ich meine, es wird zu dem Gesagten genügen, noch folgender drei Citate zu erwähnen. Const. Frantz sagt:*)

„Die Geschichte lehrt, daß in demselben Maße als die

*) Cotta'sche Vierteljahrsschrift Nr. 124, 1863, in dem Aufsatz: „Die Naturlehre des Staates als Grundlage der Staatswissenschaft."

Digitized by Google

Glaubenskraft an Einfluß auf das öffentliche Leben verliert, in demselben Maße die Militärkraft und die Geldkraft entscheidender werden." — Nun ist dieser Satz freilich mit ein kleiner Hieb auf Preußen, aber es bleibt sich gleich, ob berechtigt oder nicht (richtig ist, daß die Kraft des vernünftigen Glaubens nicht à la Mühler erhöht wird) — der Satz von Frantz enthält Wahrheit in dem Sinn, daß der Mangel an Glaubenskraft jedenfalls nach aller geschichtlichen Erfahrung vom Uebel ist und nichts Besseres, wenn auch etwas Anderes bringt.

Jules Favre sagte am 23. April bei seiner Aufnahme in die französische Akademie, daß Nationen nur dann mächtig sein können, wenn sie frei und gläubig wären; doch müsse der **Glaube** aufgeklärt werden, indem man gleichzeitig die Vernunft ohne Beschränkung walten lasse.

Favre ist Katholik. Es fragt sich nun, ob Favre dem Papstthum huldigt, d. h. ob er glaubt, daß dasselbe mit Katholicismus identisch sei. Ich meine das nicht. Im Fall man dem Papstthum aber huldigt, befindet man sich im Widerspruch mit sich selbst, wenn man empfiehlt, die Vernunft ohne Beschränkung walten zu lassen. Das Papstthum stützt sich auf Unfehlbarkeit. Sei dem, wie ihm sei — der Satz Favre's enthielt die Wahrheit, daß sich Freiheit und Gläubigkeit, Vernunft und Religion nicht allein gut zusammen vereinen, sondern daß sie einander bedingen, wenn ein **gesunder** Fortschritt erzielt werden soll.

Ich erwähne eines dritten Ausspruchs von Dr. Max Müller.*) Er sagt:

*) Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Leipzig. Gustav Mayer. 1863.

Digitized by Google

„Ohne die Einbildungskraft käme vielleicht nie eine große Entdeckung zu Stande. Die Fackel der Phantasie ist Dem, welcher nach Wahrheit ausschaut, ebenso unentbehrlich als die Lampe des ernsten Studiums. Ein Keppler benützte beide und mehr noch, er hatte den Stern des Glaubens, um sich von ihm in allen Dingen durch Nacht zum Licht leiten zu lassen."

Was ist nun nach diesen Entgegnungen aus unseren als Beispiel angeführten Sätzen, die so viel bewundert wurden und welche man von höchst freireligiöser und fortschrittlicher Seite nachdruckte, geworden, oder in welcher Weise hätten sie nach unserer Uebersetzung einen vernünftigen Sinn? Ich denke im ersten Satz so:

Je unvernünftiger der Glaube ist, desto mehr Barbarei. Ohne den Zweifel ist zwar der Fortschritt unmöglich, aber dieser wird in jeder Beziehung und so auch vermittelst der Humanität und dann in befriedigender Weise befördert werden, wenn die Religiosität im ächten Sinn des Worts als wohlberechtigter Faktor eintritt.

In Bezug des zweiten Theil des Satzes, von wegen der drei Jahrhunderte des Zweifels und der fünfzehn Jahrhunderte des Glaubens, würde ich, wenn je eine allgemeine Redensart angewendet werden soll, lieber den Satz Göthe's empfehlen, welcher ausspricht:

„Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gern zuhören mag, ist niemals verstummt; und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Zeiten vertheilten harmonischen Ausströmungen bald in einzelnen Stimmen, bald fugenweise, bald in einem herrlichen Vollgesang vernehmen."

Digitized by Google

Ich werde unsere Frage noch von anderen, ebenso wichtigen Seiten betrachten, als wie es jetzt geschehen ist. Gegen meine Gegner hege ich nicht den geringsten Haß. Auch bin ich bis jetzt jederzeit still gewesen, wenn ich nur äußerlich Unvollkommnes sah. Ist Jemand sonst auf ziemlich richtigem Wege und seine Sache kommt in Rede oder Schrift auch höchst mangelhaft zu Tage, so schweige ich. Auch habe ich keine Lust mehr, wie es früher hie und da geschah, gegen das, wie sich der seelige Krause, glaube ich, einmal in der „Protestantischen Kirchenzeitung" ausdrückte, gegen das „ultramontane und orthodoxe Rindvieh" loszuziehen, das überlasse ich anderen Leuten, sondern ich mache mir die Aufgabe, hie und da ein Wort zu sagen, wenn das innerlich Faule mit hoher Arroganz auftritt und solche sogenannten Vorwärtsmänner es ausposaunen, daß man zu ihnen gehen müsse, um etwas zu lernen. Freilich kann man auch da Etwas lernen oder bewundern, nämlich, die Merkwürdigkeit, wie oft so viele sonst gute und vernünftige Menschen in religiösen Dingen so viel fortschrittliches oder höchst freireligiöses Geschwätz mit anhören können, ohne zu merken, daß nichts dahinter steckt. Man kann lernen, daß noch viel gearbeitet werden muß, um eine bessere Einsicht zu verbreiten. Habe ich mit dieser Arbeit diesen Zweck einigermaßen erreicht und zu weiteren Nachdenken und Studien angeregt, so ist der Zweck dieses Aufsatzes erfüllt.

Wenn von meinen Gegnern gespottet wird, daß ich klage, weil mich die Presse zu wenig secundirt, so überlasse ich auch dies einer vernünftigen späteren Beurtheilung, ob dies ein Lob für die Presse ist oder ob es Tadel verdient.

Sollten die Gegner noch keine Ruhe haben, so thut mir dies wegen ihnen leid, wegen mir selbst wird es mir wegen

Digitized by Google

der Motion nur wohl thun und in Bezug meiner Antwort verweise ich einſtweilen auf Göthe's Neujahrsgruß:

„Im neuen Jahre Glück und Heil
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil,
Auf einen Schelmen anderthalbe!"

Digitized by Google

II.

Die Abſtammung von der Thierſeele,

oder

die Verwandtſchaft mit den Affen.

Digitized by Google

Wer sind die Tausend mal Tausend,
Wer die Myriaden alle,
Welche die Erde bewohnen und bewohnten?
— Und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden!
Mehr, wie die Erden, die quollen,
Mehr wie die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst, und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich?

— — — — —
— — — — —

Alles ist stille vor dir, du Naher!
Ringsumher ist Alles stille!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf —
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Klopstock.

Digitized by Google

Ich gelange jetzt an eine andere Frage, bei welcher wir auch noch Gegner haben, welche im vorigen Aufsatz ganz mit mir übereinstimmen. Es ist die Verwandtschaftsfrage mit den Affen, oder die Abstammung der Menschenseele von der Thierseele, über welche ich einiges hier erwähnen will. Man kann sagen, in dieser Frage haben wir vielleicht die meisten Gegner und zwar Gläubige wie Ungläubige. Einer der ersteren, Const. Frantz sagt z. B.:*)

„Und wir meinen, daß die Bibel von dem menschlichen Leben doch etwas mehr versteht, als was durch Mikroscope, Messer und Retorten davon zu verstehen ist, womit der Materialismus brutaler Weise gegen den Geist zu Felde zieht, um dann zuletzt den Affen als nächsten Vetter zu umarmen, der doch nur die Fratze des Menschen ist. Gleich und gleich gesellt sich gern."

Da haben wir die Bescheerung. Und doch möchten wir ein Wort zu Gunsten dieses wissenschaftlichen Ergebnisses oder dieser Hypothese sprechen.

Von den Materialisten hingegen, welche die Urgeschichte der Menschheit im besagten Sinne auslegen, haben wir die Entgegnung, daß, weil die Menschen von den Thierseelen abstammen und diese doch nicht unsterblich sein könnten, so könnte auch die menschliche Seele nicht unsterblich sein.

Noch andere, z. B. Voltaire, konnten sich wohl zur

*) Cotta's, Deutsche Vierteljahrsschrift. 1868. Nr. 124. S. 124.

Digitized by Google

Existenz eines Gottes verstehen, aber an eine Unsterblichkeit der Seele hatten sie keinen Glauben. „Entweder sind auch die Thierseelen unsterblich, oder hört auch die Menschenseele mit dem Körper auf zu existiren.“ An eine Unsterblichkeit der Thierseele zu glauben, das konnte Voltaire nicht.

Kurz — es sind Wenige, welche sich eine klare Vorstellung von der Fortdauer der Menschenseele nach dem Tode machen können, oder zu machen versuchen, aber wohl noch viel Wenigere, welche an eine Abstammung der Menschenseele von der Thierseele, oder an eine Verwandtschaft mit dem Affengeschlecht glauben und natürlich dann am allerwenigsten an eine Unsterblichkeit der Thierseele.

Ich habe hier etwas nachzuholen, oder vom ersten Aufsatz aus zu ergänzen. Auch beim Glauben an Gott und die Unsterblichkeit haben wir dumm oder blindlings Gläubige, oder geistesträge und leichtsinnige Gläubige, oder Gläubige, welche sich etwas ausmalen, (Schwärmer, Phantasten, Abergläubige, Offenbarungsgläubige ꝛc.) grade wie bei den Ungläubigen. Oder mit anderen Worten, auch bei einem großen Theil Gläubigen ist man berechtigt zu sagen: Das ist nicht wahr, was ihr glaubt. Darüber hat die Wissenschaft entschieden, daß ein solcher Glaube wider die Vernunft ist. **Allein es gibt Dinge, bei welchen man, obgleich man sie noch nicht glauben kann, doch nicht berechtigt ist zu sagen: Das ist nicht wahr.** Diejenigen Gläubigen nun, welche als Denker die im ersten Aufsatz besprochene Schlußfolgerung A. v. Humboldts nicht ziehen können, oder in unserer Frage keine Pessimisten sind, könnte man als Optimisten bezeichnen. Solche Denker, welche also Unsterblichkeitsgläubige sind, sind vielleicht früher Pessimisten gewesen, jedenfalls mußten sie ebenfalls die Uebel der Menschheit aufs Tiefste empfunden

Digitized by Google

haben, und nur eine lange Prüfung führte sie auf einen höheren Standpunkt, den religiösen, also auch zu einem vernünftigen Unsterblichkeitsglauben.

Der Standpunkt, welchen ich z. B. früher einnahm, war der, daß ich glaubte: Nur Einzelne können unsterblich sein. An eine Unsterblichkeit der Thiere dachte ich nicht im Entferntesten, auch nicht an die der Kinder oder an eine solche bei Erwachsenen, die noch als große Kinder bezeichnet werden können. Ich will die Berechtigung dieses Standpunkts übergehen — natürlich ist er, aber in Bezug der Forderungen der Gerechtigkeit hat er mich nie völlig befriedigt. Daß nicht Eine Menschenseele verloren geht, dies ist nun mein jetziger Glaube. Auch keine Thierseele geht verloren. Und nun bin ich erst bei meinem eigentlichen Thema angekommen. Ich will als Laie versuchen, ob ich den Leser, welcher in dieser Frage noch gar nicht oder noch wenig bewandert ist, auf meine besondere Weise und mit Hinweisen, die Sache klar zu machen suchen, warum ich dies jetzt glaube. Vielleicht interessirt es auch solche, welche eben so viel oder noch mehr über dieses Thema gelesen oder nachgedacht haben, wie ich.

Einer derjenigen Männer der Wissenschaft, mit welchen ich in religiöser Beziehung am wenigsten einverstanden bin, ist Carl Vogt; aber grade dieser ist der beste und schärfste Vertheidiger der Abstammung des Menschen von ein dem Affen gemeinsamen Vorfahren. Ich weiß den Leser über diese „Urgeschichte der Menschheit“ nicht besser einzuführen, als wenn ich einen Artikel aus den „Philosophischen Monatsheften“*) über Vogt's Vorlesungen abdrucke. Dort heißt es:

*) Philosophische Monatshefte. Herausgegeben von J. Bergmann. Berlin. Nuntaische Buchhandlung. I. B. 2. Heft. Mai 1868. S. 144/150.

Digitized by Google

„Seit längerer Zeit bringt Carl Vogt, der bekannte Naturforscher und Hauptwortführer des Materialismus auf die Einrichtung öffentlicher Vortragscikllen, welche den Geist und die Resultate moderner Wissenschaft in anregender, gefälliger und doch strenger Form aus den Hörsälen der Universitäten vor die gebildeten und wissenschaftlich strebsamen Kreise überhaupt bringen sollen. Er selbst ist bisher in dieser Richtung unermüdlich thätig gewesen. Unter großem Beifalle hat er in einer ansehnlichen Reihe von norddeutschen und süddeutschen Städten vor einem stets zahlreichen Publikum die Grundlagen einer erst in neuester Zeit emporgewachsenen Wissenschaft, der Urgeschichte der Menschheit, entwickelt. Von hervorragendem philosophischen Interesse ist unter diesen Vorlesungen nur die den Schluß bildende, welche die Frage nach der Entstehung des Menschengeschlechts erörtert. Die Kreuzzeitung (vom 26. März) berichtet darüber folgendermaßen:

„„Diese sechste und letzte Vorlesung bildete natürlich den Culminationspunkt. Unter den Abbildungen, die den Saal garnirten, befand sich ein großes Tableau mit zwei Skeletten; über dem einen stand „Homme", über dem andern „Gorilla", der Homme streckte dem Gorilla wie zu brüderlichem Gruße die Knochenhand entgegen. Man darf sagen, daß dies die Devise, das Symbol des Vortrages war.

„„Professor Vogt begann über Schädelbildung und Gehirn-Volumina; lauter interessante, unterhaltliche Dinge, meist nicht neu; andere bloße Truggebilde. Heitere Gespenster. „Thou comest in such a questionable shape. . ."

„„Endlich fuhr die große Batterie auf. Der maßgebende Moment, auf den durch 6 Vorlesungen hin das junge Hirn der „Metropole der Intelligenz" spannungsvoll gewartet hatte, war jetzt da; die Frage „Affe oder nicht" mußte sich ent-

Digitized by Google

scheiden; das Zünglein schwankte in der Waage. Man hätte ein Blatt im Saale fallen hören können. Einen Augenblick schien es, als sei Alles verloren; dann hieß es: „Affe" und ein Aufathmen, ein Gefühl der Erleichterung ging durch den Saal.

„„Singe! aber nicht „sans phrase." Professor Vogt, unter Aufsparung seines letzten, immer treffenden Pfeils, war vielmehr großmüthig zu gewissen Concessionen bereit. Unter Seitenhieben gegen diejenigen, die „gegen ihn schrieen, ohne ihn zu lesen oder zu hören", führte er, gewiß zur Enttäuschung einzelner Affenfanatiker aus, daß der Mensch von keiner der existirenden Affenarten abstammen könne, ja daß selbst eine Art Universal-Genie unter den Affen (ein Muster-Exemplar, das alle besten Affen-Eigenschaften in sich vereinige) als Ahn, als Urvater des Menschen nicht zu denken sei. Wohl aber hätten beide einen gemeinschaftlichen Stammvater, in dem so zu sagen Affe wie Mensch noch ununterscheidbar und der eine wie der andere „abhängig von den Verhältnissen gesteckt habe, Ihnen (je nachdem)

„. . . ruhten noch im Zeitenschooße
Die heitren und die dunklen Loose."

„„Zu einer bestimmten Epoche gerieth dieser Stammvater an einen Kreuzweg seiner Entwickelung. Er wollt' es auf beiden Linien versuchen. Der eine Weg bot „Hemmnisse"; das rothe Gehirn überwucherte das blaue, das „Organ für die articulirte Sprache" unterlag, — der Affe entstand. Der andere Weg bot Vorschub und Förderung; das blaue Gehirn siegte über das rothe, das Organ für die articulirte Sprache wurde mächtig, — der Mensch entstand. Als Vater sind wir den Affen los, aber nicht als Vetter — er ist

Digitized by Google

gleichen Stammes mit uns. Dies die letzten Trümpfe des Vortrages.

„„Es fällt uns nicht ein, mit Herrn Carl Vogt über solche Sätze eingehender zu rechten; wir wissen nur — und die letzten Sitzungen der Londoner geologischen Gesellschaft haben Zeugniß dafür abgelegt — daß alle diese Aufstellungen nichts sind, als Hypothesen, die ihre Anhänger und ihre Gegner haben, Hypothesen, die heute kommen und morgen gehen. Wir stehen, eben weil wir unseres Sieges gewiß sind, weder in unserm Gefühl, noch in unserm Bekenntniß gegen die eindringendsten und strengsten Forschungen auf diesem Gebiete; — es wäre nicht das erste Mal, daß mit dem Licht auch die Versöhnung käme. Noch einmal. wir stehen nicht gegen die Wissenschaft; aber was wir von dieser fordern, ist Reinheit und Demuth, ist Selbstsuchtlosigkeit ihrer Zwecke und Ziele. Sie soll nicht buhlen; sie soll nicht schmeicheln; am wenigsten soll sie täuschen.

„„Was heißt es aber anders als Leimruthen ausstecken für die Eitelkeit der Menge, wenn man dieser als wissenschaftliches Endresultat den Satz mit auf den Weg gibt: „daß, nach vielhundertfältiger Untersuchung alter und neuer Schädel, die jetzigen armen Leute in Paris mehr Gehirn besässen, als die Barone zur Zeit der Karolinger.“ Das mag dem „modernen Bewußtsein“ wohl thun, das mag anreizen, dem seltsamsten Rattenfänger, der je mit seinem Lockliede durch die Lande zog, in Schaaren zuzuströmen — Wissenschaft ist das nicht.

„„Im Uebringen aber gedenken wir, seitdem wir Carl Vogt gehört, in größerer Dankbarkeit denn je zuvor jenes alten Engländers, der, als ihm die Sache in geologicis zu heiß gemacht wurde, einfach dahin resolvirte: „Wenn ich mich

Digitized by Google

denn durchaus entscheiden soll zwischen Moses und Sir Roderick Murchison, so bin ich immer für Moses.““

„Lehrreicher und kaum weniger piquant ist die Darstellung, welche Vogt selbst in Nr. 13 der Gartenlaube dem Inhalte der in Rede stehenden Vorlesung gibt. Wir entnehmen daraus Folgendes.

„„Zwei große Gesetze ziehen sich, wie die rothen Fäden durch alle Taue der englischen Kriegsmarine, durch die ganze organische Natur: das Gesetz der Vererbung und das Gesetz der Veränderlichkeit. Beide gehen Hand in Hand, beide können schlummern, nicht sichtbar in die Erscheinung treten während langer Zeit, einander gegenseitig beschränken, aber nie vollständig aufheben. Jeder Organismus trägt in sich die ganze Geschichte seines Aufbaues mittelst der steten Concurrenz dieser beiden Kräfte. Die Eltern verpflanzen eine Summe von Charakteren auf ihre Nachkommen, dieselben treten aber erst in einem bestimmten Alter auf, bis dahin ruhen sie. Nicht minder deutlich ist die Veränderlichkeit. Kein Kind ist den Eltern absolut ähnlich. Jeder Organismus hat also die Fähigkeit in sich, sich zu ändern; aber in den meisten Fällen kommt diese Fähigkeit nur zur Production sehr unwesentlicher Resultate. Auch kann das nicht wundern. Denn unter Millionen von Organismen findet vielleicht nur einer die nöthigen Nebenbedingungen zur Entfaltung des in ihm liegenden Keims der Veränderlichkeit und vererbt das erreichte Resultat auf Nachkommen.

„„Wenn Vererbung wie Veränderung ihre Resultate in die Geschichte des Organismus einschreiben, wenn beide während gewisser Zeiten und durch Generationen hindurch latent bleiben können, um beim Eintreten günstiger Bedingungen sich zu offenbaren, so können wir uns erklären, warum in den

Digitized by Google

Generationsfolgen oft Erscheinungen auftreten, die außerhalb des gewöhnlichen Entwickelungsganges sich stellen, und die wir theilweise als Hemmungsbildungen, theilweise als Ahnenbildungen (Atavismen) bezeichnen. Hasenscharten, Wolfsrachen und ähnliche Mißbildungen z. B. sind Hemmungsbildungen, weil das Organ auf einer sehr früh von dem werdenden Individuum durchlaufenen Bildungsstufe stehen geblieben ist, welche, so weit wir bis jetzt wissen, von keinem ausgewachsenen normalen Typus dargestellt wurde. Wenn dagegen ein Pferdefüllen mit Streifen an den Füßen, wie ein Zebra, oder mit dreizehigen Füßen statt einer Mittelzehe geworfen wird, so nennen wir dies eher einen Atavismus, weil wir mit größerer oder geringer Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß der Stammtypus der Pferde ähnlich gestreift war, wie die jetzigen wilden Pferde Afrikas, und weil ein Vorgänger des Pferdes der jetzigen Schöpfung, der in der jüngeren Tertiärzeit lebte und von den Versteinerungsforschern Hipparion genannt wurde, solche dreizehige Füße besaß. Als Hemmungsbildung und Ahnenbildung zugleich muß es aufgefaßt werden, wenn von den drei bis fünf Zehen, welche beim jetzigen Pferdefüllen im Mutterleibe während einer früheren Periode angedeutet sind, außer der Mittelzehe auch zwei Seitenzehen sich ausbilden, die dann meistens, wie die sogenannten Afterklauen des Schweines, in einiger Höhe über dem Boden schweben.

„„Nun finden wir auch unter den Menschen Mißbildungen, welche zugleich Hemmungsbildungen und Ahnenbildungen sind, — die sogenannten Mikrocephalen oder Affenmenschen. Diese werden mit absolut zu kleinem Schädel und Gehirn geboren. Die Stirn ist höchstens zwei Finger breit und schief nach hinten abgeflacht; der Schädel hat wenig mehr als die Größe

Digitized by Google

einer Mannesfaust; die Augenbrauenbogen springen vor, noch mehr die von dicken Lippen bekleideten Kiefer, welche meist mit prächtigen großen Zähnen bewaffnet sind. Der Schädel ist so klein, so flach gewölbt, daß die Ohrmuscheln fast so hoch stehen als der Scheidel. Der Ausdruck der Augen und des ganzen Gesichtes ist bald gutmüthig, bald boshaft, stets aber mehr demjenigen eines Thieres, als dem eines Menschen ähnlich. Sie sprechen nicht, sondern stoßen nur unarticulirte Laute und Gurgeltöne aus. Sie stehen und gehen meistens mit vorhängendem Kopfe, gekrümmtem Rücken, einwärts gebogenen Armen und Beinen. Im Gegensatze zu der Stumpfheit und Plumpheit der Cretinen zeigen sie lebhafte, blitzschnelle Bewegungen, ausdrucksvolle Mimik, Nachahmung der Bewegungen, Stellungen und Mienen Anderer, unruhiges Umherfahren der Aufmerksamkeit, schnelle Uebergänge von Fröhlichkeit zu Trauer und dabei ein entwickeltes Gesicht.

„„Hieraus ist zu schließen, daß Affe und Mensch als Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes sich nach verschiedenen Richtungen hin entwickelt und mehr und mehr von einander entfernt haben. Alle Anatomen sind jetzt, nach den genauesten Untersuchungen, darin einig, daß das Gehirn der Affen und der Menschen nach demselben Grundplane gebaut ist, gemeinsam selbst die feinsten Einzelheiten der Organtheile besitzt — daß beide nur durch die Ausarbeitung und Proportion der einzelnen Theile, sowie durch die Massenentwickelung sich unterscheiden. Das Volumen des Gehirnes des neugeborenen Menschenkindes verhält sich zu demjenigen des erwachsenen menschenähnlichen Affen, wie 4 zu 5; das des erwachsenen Menschen zu demjenigen des erwachsenen Affen, wie 15 zu 5. Der Mensch erhält also sein Gehirnübergewicht, welches wesentlich im sogenannten, in der engsten Beziehung zu den geistigen

Digitized by Google

Fähigkeiten stehenden Großhirne beruht, hauptsächlich erst durch Wachsthum nach der Geburt, und dieser Umstand allein beweist schon, daß dieses Uebergewicht auch in der Geschichte der Gattung erst verhältnißmäßig spät erworben worden sei. Nun stelle man sich ein Wesen vor, welches weder Mensch noch Affe in des Wortes ganzer Bedeutung ist, dessen Gehirn nach dem allgemeinen Grundplane beider angelegt ist, das aber noch nach beiden Richtungen hin sich entwickeln kann. Die Gehirne aller Menschen ohne Ausnahme sind durch einen solchen Bildungspunkt hindurch gegangen. Man stelle sich vor, daß in diesem Zeitpunkte durch irgend einen Einfluß, den wir noch nicht weiter zu enträthseln vermögen, eine Bildungshemmung eintritt und ein Proceß sich entwickelt, ähnlich wie bei dem Füllen, welches dreizehige Füße zur Welt bringen wird. Das in seiner menschlichen Ausbildung gehemmte Gehirn wächst; aber dieses Wachsthum schreitet nicht fort in der normalen Richtung, sondern es bleibt auf niederer Bildungsstufe theilweise stehen, theilweise folgt es der Richtung, welche der niedern Stufe angehört — es entwickelt sich in der Richtung des Affentypus. Das große Gehirn, besonders die Stirnlappen, die mit dem höheren Denken in der engsten Beziehung zu stehen scheinen, sowie diejenigen Theile der Stirnlappen, welche den neuesten chirurgischen Beobachtungen zufolge der Sitz der articulirten Sprache sind, bilden sich nach dem Gesetze der Affenentwicklung, nicht nach dem menschlichen Gesetze aus, wachsen auch nach der Geburt dem Affentypus nach, und die umgebenden Theile, die knöchernen Gehirnkapseln, modeln sich ebenfalls nach diesem Gesetze. Deshalb sehen wir auch bei Mikrocephalen, die ein mannbares Alter erreichen, dieselben Leisten und Kämme des Schädels sich ausbilden, welche bei dem alternden Affen sich ent-

Digitized by Google

wickeln — kurz alle jene Zustände hervortreten, welche für diese Mißbildungen charakteristisch sind.

„„Der Ursprung des Menschen kann nicht in einem jetzt lebenden Affen gesucht werden. — Die Affenmenschen führen uns zu einem Stamme, zu einem Ahnentypus zurück, der in früheren geologischen Perioden gesucht werden muß und von welchem aus die Typen sich spalteten. Aber so wie die menschenähnlichen großen Affen, Orang, Chimpanse und Gorilla von verschiedenen Seiten her dem Menschen sich nähern — der erstere durch sein Gehirn, der zweite durch Schädel und Zähne, so zeigen sich auch bei verschiedenen Menschenracen verschiedene Charaktere, wodurch dieselben ihren Ursprung und dadurch auch die Verwandtschaft mit dem Affen bekunden."" —

„Wird nun gefragt, was die Philosophie zu dieser Vogt'schen Lehre sage, so ist die allgemeine Frage in ebenso viele besondere zu zerlegen, als verschiedene philosophische Systeme bestehen. Eben der daraus ersichtliche Umstand aber, daß die Philosophie heutzutage noch nicht den Standpunkt erreicht hat, von welchem aus sie als feststehende, klar beweisende Wissenschaft sich über die in Rede stehende Region verbreiten könnte, sollte dem Philosophen sein Verhalten gegen die naturwissenschaftlichen Theorien und Hypothesen anzeigen. Der Philosoph hat zunächst das der empirischen Wissenschaft Angehörige vom Standpunkt der empirischen Wissenschaft aus zu prüfen. Handelt es sich dabei um Resultate, welche mit ihren Consequenzen in die Philosophie hineinragen, so muß zu dem Skepticismus des Naturforschers noch der Skepticismus des Philosophen treten. Denn wer zur Philosophie das Vertrauen hegt, daß sie sich fortentwickeln und dereinst alle ihr durch ihren Begriff gesetzte Aufgaben lösen werde, muß Sorge tragen, daß ihr keine Hypothesen-Bauwerke den Weg versperren. Fragen, die

Digitized by Google

sowohl vor den Richterstuhl der Empirie als vor denjenigen der Speculation gehören, dürfen nicht eher für endgültig entschieden erachtet werden, bis Empirie und Speculation zu übereinstimmenden Entscheidungen gelangt sind. Dieser Skepticismus des Philosophen gegenüber den naturwissenschaftlichen Hypothesen schließt auf der andern Seite in keiner Weise aus, daß der Philosoph aus jenen Hypothesen auch für seine Arbeit Förderung gewinne. Versuchsweise den Fingerzeigen derselben auf den allgemeinsten Zusammenhang der Dinge folgend, wird er zu den fruchtbarsten Anschauungen und Gedanken angeregt werden. Keine Wissenschaft bestätigt so sehr wie die Philosophie den Satz, daß der Weg, auf welchem eine Wahrheit gefunden wird, im Allgemeinen nicht der ist, auf welchem sie bewiesen und allgemein festgestellt wird.

„Sollte denn aber in der That die Philosophie noch so weit von ihrem Ziele entfernt sein, daß sie eine Frage von so hervorragendem philosophischem Interesse, wie die nach der Entstehung der Arten und des Menschengeschlechts insbesondere, schlechthin den Händen der Naturforscher anvertrauen müßte? Das nicht, aber wir glauben, daß die Aufführungen Vogts in Beziehung auf allgemeine Sätze so vorsichtig und besonnen angestellt sind, daß sie mit demjenigen, was die Philosophie über denselben Gegenstand sagen kann, nicht in Conflikt gerathen können. Wir glauben, daß die Philosophie eine klare, wenn auch noch nicht vollendete Unterscheidung des Mechanischen und des Organischen durchzuführen im Stande ist, und daß sie in Uebereinstimmung mit dieser Unterscheidung zu dem Satze berechtigt ist: daß, wo ein Höheres sich aus dem Niedern entwickelt, wie (nach Vogt) der Mensch aus dem ihm und dem Affen gemeinsamen Vorfahren, — daß da die Erklärung nicht bei zufälligen äußeren Einflüssen stehen bleiben dürfe,

Digitized by Google

sondern das Höhere selbst als reale Macht anerkennen müsse, welche sich aus dem Niedern zu entwickeln und zu gestalten strebt. Vogts Theorie nun, wenigstens so weit sie in seinen öffentlichen Vorlesungen und in dem erwähnten Artikel der Gartenlaube niedergelegt ist, scheint uns dieses philosophische Moment in der Erklärung der organischen Entwickelung keineswegs auszuschließen.

„Noch eine wesentliche Seite der Vogtschen Vorlesungen ist hier hervorzuheben. Vogt arbeitet der Philosophie vor, indem er in der wirksamsten Weise gegen die Vorstellungen zu Felde zieht, welche wie der Wissenschaft überhaupt, so besonders der Philosophie am meisten im Wege stehen, — die Vorstellungen der dogmatischen Theologie. Nicht als ob die Philosophie einer Beihülfe zur Abwehr der Angriffe von dieser Seite bedürfe, aber die Philosophie muß ihrer praktischen Natur nach in weitere Kreise einzudringen und Boden zu fassen suchen, und für dieses Streben findet sie an jenen Vorstellungen ein fast unüberwindliches Hinderniß. Die concreten sinnlichen Anschauungen sind in dieser Hinsicht eine weit mächtigere Waffe als die abstracten Begriffe der Philosophie. Die Thatsachen der Natur und der Geschichte erweisen sich fortwährend als das beßte Mittel, einer freien wissenschaftlichen Denkweise den Boden zu bereiten. Nächst Strauß' Leben Jesu werden in Zukunft vielleicht Vogts Schriften und Vorlesungen als in erster Linie bahnbrechend verzeichnet werden. Was etwa Irriges und der Philosophie Feindliches in denselben liegt, kann kein wesentliches Bedenken erregen, denn sobald die verschiedenen Ansichten sich erst den Boden der Wissenschaft zum Kampfplatze erwählt haben, ist der Wahrheit der Sieg gesichert.

„Das Aufsehen, welches Vogts Vorlesungen überall erregt

Digitized by Google

haben, ist nicht zum kleinsten Theile auf Grund dieser ihrer Tendenz zu setzen. In Aachen kam es bekanntlich sogar bis zu einem Angriffe des von der katholischen Geistlichkeit aufgehetzten Pöbels auf das Vorlesungs-Lokal. Hier in Berlin mußten die Steinwürfe durch die zahmeren Geschosse der Kreuzzeutung ersetzt werden, welche mehr erheiterten als erschreckten. Auch ihre Aufforderung an die hiesige Universität, den Ausführungen Vogts entgegenzutreten, wird kaum Folgen haben, wenn anders der ehrenvollen Aufnahme, welche Vogt in diesen Kreisen zu Theil geworden, eine Bedeutung beizulegen ist. Wir schließen mit einer Notiz aus der Liberalen Correspondenz vom 11. März (als Gegengewicht zu dem oben citirten Kreuzzeitungs-Artikel), welche die Haltung des gebildeten Berliner Publikums treffend angibt:

„„Die Vorlesungen des Professor Vogt über Urgeschichte des Menschen schließen den an Vorlesungen so reichen Winter unserer Stadt in der glänzendsten Weise ab. Daß ein Mann wie Vogt, der eben so ausgezeichnet ist als Forscher wie als Darsteller, dessen glänzende Beredtsamkeit und besonders dessen Witz ihm schon auf andern Gebieten einen so großen Ruhm gemacht hat, auch am Ende des Winters noch ein zahlreiches Auditorium um sich versammeln werde, daran hat wohl Niemand gezweifelt. Was diese Vorlesungen aber hier zu einem Ereignisse macht, ist auch nicht der Andrang zu ihnen, der so groß ist, daß der Saal bei Weitem nicht Alle aufzunehmen vermag, sondern in einem viel höhern Grade noch die Zusammensetzung der Versammlung. Da finden sich Leute nebeneinander, die seit Jahren sich höchstens bei officiellen Gelegenheiten z. B. bei den Wahlen und dann nur als Gegner in einem Raume zusammen gefunden haben. Seit zwanzig Jahren ist diese Mischung der Gesellschaft nicht wieder in einer

Digitized by Google

Versammlung vorgekommen. Es ist die alte Gesellschaftsmischung des freisinnigen Berlins, die Gesellschaftsmischung der Stadt der Aufklärung, der Stadt Friedrichs des Großen und Lessings, welche in der Vogtschen Versammlung sich einmal wieder darstellt. Trotzdem, daß Vogt als Vertreter des politischen Radicalismus bekannt ist, hat sich doch der Altliberalismus, ja nicht einmal der aufgeklärte Despotismus abhalten lassen, sein Contingent zu diesen Vorlesungen zu stellen, gerade so, wie er es bis zum Jahre 1848 bei solchen Gelegenheiten immer gestellt hat. Die glänzenden Gaben Vogts haben ohne Zweifel viel dazu beigetragen, dieses Resultat herbeizuführen. Aber vorzugsweise ist diese Erscheinung doch dem Gegenstande selbst zuzuschreiben, den er behandelt. Köhlerglaube und Wissenschaft oder vielmehr Wissenschaft contra Köhlerglaube, dieser Proceß ist es, dessen Verhandlung diese Versammlung geführt hat.""

Ehrlicher konnten wir nicht handeln, als daß wir diesen Freund und Vertheidiger Vogt's und ihn selbst sprechen ließen. Wir haben also hier wieder den Fall, daß wir einem Materialisten in einem Punkte Recht geben können, in einem anderen Punkte seine Ansichten abweisen. Alles, was Vogt bis jetzt über unsere Frage, d. h. *über Gott und Unsterblichkeit*, d. h. über *Religion*, vorgebracht hat, halte ich z. B. *unterm Affen*; Alles, was er **über** den Affen bringt, ist bis jetzt sehr wohl zu beachten.

Ich führe nun wieder einen anderen Mann der Wissenschaft vor, bei welchem wieder ein *anderes* Verhältniß eintritt. Er ist ein *vernünftiger* Gläubiger, so viel ich weiß. Er macht die vortrefflichsten Bemerkungen über die *Seelen*, zieht jedoch falsche Schlußfolgerungen in Bezug unserer Frage. Sei es aus Besorgniß oder sonst was.

Digitized by Google

Carus, obgleich er seine Aussprüche nicht consequent verfolgt, sagt doch bestimmt und Treffliches in Folgendem *):

„In alledem ist es das Wichtigste, daß wir auch hier die Ueberzeugung festhalten, die Thierseele sei qualitativ und an sich nichts wesentlich Anderes, als die Menschenseele; denn beide leben sich dar als die ideelle Seite eines Nervensystems und seiner Centralgebilde; aber der quanitative Entwickelungsgrad ist in beiden gar sehr verschieden, und erreicht im Thiere nie die hohe Stufe, für welche sie im Menschen bestimmt ist."

Also wohl zu merken: kein qualitativer, sondern nur ein quantitativer Unterschied.

„Carus stellt eine Seelentabelle auf, in welcher die abgestuften Thierseelen der verschiedenen Thierklassen den Entwickelungsstadien der menschlichen Seele entsprechen. Die verschiedenen Seelenstadien, die der Mensch innerhalb seiner Entwickelung durchläuft, fallen in der Reihenfolge der Thierwelt auseinander und bilden in derselben abgeschlossene Seelenstufen. Die Carus'sche Tabelle zeigt uns daher zwei ganz verschiedene Reihenfolgen, deren eine (auf der linken Seite der Tabelle) den Entwickelungsgang der menschlichen Seele begreift, während in der andern (rechts) eine sehr ähnliche Entwickelungsgeschichte, jedoch auf verschiedene Thierklassen sich vertheilend, verzeichnet ist. Die erstere Reihenfolge ist ein Continuum, die zweite ein Discretum seelischer Eigenthümlichkeiten.

„Carus klagt **Armuth der Sprache**, um alle diese verschiedenen Seelenstufen unterschiedlich zu bezeichnen. Er nimmt im Ganzen sechs Seelenstufen an: 1) Anima vegetativa

*) Vergleichende Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Thierwelt. Von Karl Gustav Carus. Mit mehreren eingedruckten Illustrationen. Wien. Braunmüller. 1866.

Digitized by Google

oder animula. Diese bildet beim Menschen den „unbewußten Seelenkeim", in der Thierwelt gehören hierher die „Lebensmittelpunkte der Protorganismen und der niedern Organismen ohne irgend gesonderte Nerven". 2) Anima reproductiva, beim Menschen „unbewußte Embryoseele", bei den Thieren „seelische Lebensmitte höherer Oozoen". 3) Anima sensitiva, beim Menschen „unbewußte Seele des Neugebornen mit dämmerndem Bewußtsein", bei den Thieren „unbewußte Seele niederer Mollusken und Anneliden". 4) Anima activa, „unbewußte Seele des Säuglings", „dunkel weltbewußte Seele höherer Weichthiere, Gliederthiere und niederster Hirnthiere". 5) Anima reflectiva, „Weltbewußtsein des kleinen Kindes mit aufsteigendem Selbstbewußtsein", „Weltbewußtsein der höheren Hirnthiere". Endlich 6) anima cogitativa, „nur als Menschenseele verwirklicht"; bei den Thieren steht hier „Vacat".

„Hier erst bei Nr. 6, bei der „anima cogitativa", oder, wie sie Carus auch nennt, „humano-divina", entsteht der Begriff der „geflügelten Psyche", während die vorhergehenden Stufen, Nr. 3 bis 5, von Carus als „ungeflügelte Psyche" bezeichnet werden, auf den ersten beiden aber von „Psyche" eigentlich noch nicht die Rede sein kann."

Bei solchen Ergebnissen kommt es daher possierlich heraus, wenn Manche so einen horror vor dem Gedanken haben, daß wir Menschen von den Affen abstammen, oder, noch besser gesagt, daß unsere Seelen einst Thierseelen gewesen sein könnten. Man darf sich sogar bei uns im Lande der Denker nur umsehen und man wird zwar weniger an Gestalt, aber in geistiger Beziehung noch hie und da Exemplare finden, die vor den Affen wenig voraus haben. Ich kannte z. B. einen Menschen, der höchstens zum Wassertragen, Hof- und Gassen-

Digitized by Google

lehren ꝛc. gebraucht werden konnte, ging's höher hinauf, so war das menſchliche Geſchöpf nicht capabel, es zu faſſen, und wollte man es ihm partout begreiflich machen, ſo wurde es nur noch dümmer, — man machte ihn ganz irre. So z. B. konnte er nicht capiren, ob der Gashahnen im Hauſe offen oder zu ſei. Man konnte es nur dahin bringen, daß er Morgens dieſen Hahnen auf- und Abends zudrehte. Machte man Proben und drehte ihn, ehe der Mann hinkam, ſelbſt auf oder zu, ſo drehte er eben auch, als ob es noch nicht geſchehen wäre. Und keine jahrelange tägliche Erörterung hätte etwas genützt, ihm begreiflich zu machen, daß ja der Hahnen ſchon auf oder zu ſei, er möge doch erſt ſehen, ehe er drehe. Das begriff er eben nicht. In zehn Jahren nicht! Und hätte es nie, um keinen Preis, begriffen. Aber das Drehen beſorgte er pünktlicher, als der Gelehrteſte es je gethan hätte, wenn er einen ſolchen Auftrag, d. h. ein ſolches Geſchäft alle Tage hätte machen müſſen. Dieſer hätte es gewiß oft vergeſſen, der Dümmling vergaß es nie. Er drehte, ohne ſich etwas dabei denken zu können.

Dieſer Menſch konnte im Garten nicht zum Unkraut heraus machen gebraucht werden, denn da war nichts ſicher, er hackte, was nicht blühte, heraus, ob es Hyacinthen, Waldmeiſter oder Gras war, — das war ihm eins und er ſchüttelte den Kopf, wenn man ihm die Sache begreiflich machen wollte. Ein Anderer konnte die Ratten von den Kaninchen nicht unterſcheiden, wenn letztere grau waren — wenn er eins erwiſchte, ſchlug er es mit Wuth todt, in der Meinung, es ſei eine Ratte. Sprechen konnte er nicht, nur Laute ausſtoßen. Einmal geſchah etwas mit ihm, was vielleicht einen Gorilla nicht ſo lange Zeit genirt hätte. Der Menſch lief mehrere Tage mit einem Nagel im Stiefel herum, den ihm

Digitized by Google

ein Böswilliger hinein gelegt hatte. Er schnitt während dieser Zeit arge Gesichter und zeigte auf seinen schmerzenden Fuß, eine Art „Wehe, Wehe" ausrufend, bis es Jemand untersuchte und einen Nagel im Stiefel vorfand, der ganz blutig war.

Nun lese man erst Reisebeschreibungen über die Länder, wo nur Wilde hausen!

Sir John Lubbock will in seinem Werke beweisen, daß der Abstand zwischen dem civilisirten Europäer und dem Wilden Afrikas und Australiens ein viel größerer sei, als zwischen diesem und dem Gorilla. Nur Einiges aus dem dicken Buch, wie es die „Weserzeitung" erzählt:

Unter den Fiji-Insulanern ist der Vatermord kein Verbrechen, sondern eine anerkannte Sitte, der sich die Opfer selbst ohne Widerstreben fügen. — Ebenso macht man kurzen Proceß mit alten Leuten, und begräbt sie, wenn sie überflüssig scheinen, lebendig. — Menschenfleisch genießen sie und halten den Oberarm und Oberschenkel für die delikatesten Leckerbissen. Sie sind Kannibalen aus Neigung, aus Feinschmeckerei, nicht aus Noth — andere Wilde sind oft Kannibalen, weil sie dem Hunger unterliegen. Bei den besagten Insulanern ist es nicht so. —

Auch der große Landschaftsmaler Professor Eduard Hildebrandt erzählt in seiner Reise um die Welt *):

„Ein leidlich regenfreier Tag wurde zu einem Ausflug nach dem Dorfe benutzt, wo, einige Meilen von Manila, noch ein Häuflein Autochthonen der Insel Luzon sich unvermischten

*) Nach seinen Tagebüchern und mündlichen Berichten erzählt von Ernst Kossak. Berlin. 1867. Verlag von Otto Janke.

Ein sehr belehrendes und unterhaltendes Buch! Bestens empfohlen!

Digitized by Google

Geblüts erhalten hat. Auf die Gefahr hin, mir einen theologischen Verweis zuzuziehen, darf ich nicht verschweigen, daß ich durch den Anblick dieser Naturkinder für die Richtigkeit der vielbestrittenen Theorie Darwins gewonnen worden bin. Die schwarzbraunen Kleinen standen ihrem Exterieur nach auf einem Uebergangsstadium vom Affen zum Menschen. Gewiß werden mich die Männer der kirchlichen Wissenschaft mit dem Zollmaße in der Hand osteologisch widerlegen können; der Augenschein sprach jedoch gegen sie und gegen die Abstammung des Menschen von der Copie eines höheren Vorbildes. Die Männchen des Dorfes waren wenig über 4 Fuß hoch, die Weibchen noch kleiner, und ihre Schädel, statt mit Haaren, mit einem grobwollenen Felle bedeckt. Rechnet man dazu ein Minimum von Intelligenz und eine fast unarticulirte Sprache, so wird man begreifen, wenn meines Bleibens in dieser Gesellschaft nicht lange war und ich, nachdem ich die armen Halbaffen oder Halbmenschen mit Glasperlen beschenkt, schleunigst Kehrt machte und nach Manila zurückfuhr."

Von anderen noch mehr affenähnlichen Dingen wollen wir schweigen. Aber der Leser wird vielleicht sagen: „Auf dem Standpunkt bist du endlich angekommen? So weit reicht deine gerühmte Religion, daß du zugibst, wir, die wir göttlichen Geschlechts sind, wir stammten von den Affen ab? Und diese Thiere oder thierähnlichen Menschen sollen unsterblich sein?" —

Lieber Leser! Niemand hat mehr gezweifelt als ich. Um nicht der Schlußfolgerung Alexander von Humboldt's zu verfallen, die ich im ersten Aufsatz erwähnte, dachte ich weiter nach, erwog und prüfte, und da blieb mir unter zwei oder mehreren Hypothesen nichts übrig, als mich für die vernünftigste zu entscheiden. Und die vernünftigste Hypothese erscheint

Digitized by Google

mir die, daß die Menschenseele der Thierseele entstammt und keine Seele verloren geht.

Die Verwandtschaft, oder das „Gleich und gleich gesellt sich gern", — machte mir am wenigsten Sorge, so wenig als es jenem Papst Sorge machte, daß er früher Schweinehirt gewesen war.

Auch in dieser Frage gibt Wilmarshof's Werk in ein halb tausend Seiten starker Erörterung Aufklärung. Der horror wird wegfallen, d. h. wenn der Leser das Gelesene nicht flüchtig liest. Einige Stellen werde ich wieder auswählen. Die Paragraphenzeichen deuten auf die weiteren Erörterungen im Buche hin. Er sagt unter Anderem:

„Wenn das Handeln den Denkgesetzen widerspricht, weil diese entweder nicht erkannt oder nicht beachtet werden, so nennt man es unvernünftig. Die Thiere handeln zwar minder vernünftig wegen zu geringer Intelligenz, sind aber deshalb so wenig vernunftlos, als die unvernünftig handelnden Menschen. Versteht man unter Vernunft das Denken allgemeiner Begriffe, so können die Thiere allerdings solche Begriffe, wie Natur, Staat, Schönheit, Tugend und Weisheit nicht bilden, aber nur deshalb nicht, weil sie nicht zu einem so umfangreichen und vielartigen Vorstellungskreis gelangen können, wie der durch Organismus und Sprache begünstigte Mensch. Andere allgemeine und zuweilen noch abgezogenere (abstracte) Begriffe, wie Zeitabschnitte, Raumverhältnisse, Formen und Vielheiten können aber die Thiere recht wohl und oft mit großer Bestimmtheit sich vorstellen. Versteht man endlich unter Vernunft das Vermögen, verhältnißlose Begriffe zu denken, so glauben wir gezeigt zu haben (s. § 34), daß dies auch der Menschenseele nur in Verbindung mit bestimmten Verhältnissen möglich ist. Das Thier ist sich ebenso gut, wie

Digitized by Google

jeder Mensch, des Unterschieds zwischen Raum und Raumverhältniß bewußt, weil letzteres nicht für sich und nicht ohne allgemeine Raumanschauung denkbar ist, kann aber diese Anschauung sich nicht durch Merkmale, Zeichen und Absonderung aller Nebenvorstellungen verdeutlichen, was dem rohen Menschen ebenso wenig gelingt. Es kann daher kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Thierseele der menschlichen in allen wesentlichen Eigenschaften gleich sei und, in einen menschlichen Organismus versetzt, zu derselben Ausbildung gelangen würde. Es besteht nur ein gradueller Unterschied der Ausbildung, und dieser ist zwischen den höchsten Thiergattungen und den rohesten Menschen viel geringer, als der zwischen jenen und den niedrigsten Thiergattungen. Hierdurch wird aber nicht, wie der Materialismus will, bewiesen, daß die Menschenseele vergänglich sei, sondern es folgt vielmehr, daß die Beweise des Fortlebens auch auf die Thierseele anwendbar sind.

„Man pflegt auch den Instinct als Unterschied zwischen Menschen und Thieren aufzustellen. Allein der Instinct bezieht sich nicht auf die wesentlichen Eigenschaften der Seele, sondern nur auf die mehr oder weniger unterstützende Naturwirksamkeit, und diese wird auch dem Menschen bei vielen körperlichen Verrichtungen gewährt, den Thieren aber in viel höheren Graden, weil sie sonst wegen ihrer geringeren geistigen Entwickelung nicht würden bestehen können. Die Natur-Intelligenz ersetzt hier den Mangel der Intelligenz der Thiere. Dies zeigt sich in bemerkenswerther Weise bei den sogenannten Kunsttrieben. Wenn die Spinne ein Netz webt, so muß allerdings ihr Organismus hierzu eingerichtet und eine Combination von Nerven- und Muskelthätigkeiten vorhanden sein, welche als eine lebendige Naturmaschine betrachtet werden

Digitized by Google

kann. Dasselbe gilt auch bei vielen Verrichtungen des Menschen (Gehen, Athmen, Kauen, Verschlucken). Allein daraus ist der Vorgang bei den Kunsttrieben noch nicht zu erklären. Die Spinne weiß nicht, wie ein Netz einzurichten sei, um darin Insecten zu fangen. Die junge Spinne webt ihr Netz, ohne es von älteren Spinnen zu lernen. Sie richtet sich in dem Anknüpfen der Fäden nach der Oertlichkeit, verändert nach Umständen die Construction des Netzes und bessert die Beschädigungen aus. Dies können keine Leistungen einer stetig geordneten Zusammenstellung von Theilen (einer organischen Maschine) sein, wie beim Laufen, Schwimmen und Fliegen. Die Spinne muß von der Form des Netzes, von dessen Mangelhaftigkeit oder Vollendung und von dem Verhältniß desselben zur Localität eine hinreichend deutliche Vorstellung entweder fortwährend besitzen, oder jedes Mal erlangen, also muß das mit der Seele der Spinne unmittelbar verbundene Wirksame (das Seelenorgan) diese Vorstellungen in ihr erregen. Wir haben sonach dieses Wirksame (die Natur) als eine seelische Macht zu betrachten, welche das, was künftig geschehen soll, voraus sieht, die geeigneten Mittel zur Erreichung des Zweckes kennt, die Thierseele zu gewissen Empfindungen anregt und dadurch zu Ausführung des Kunstwerkes anleitet. Ohne diese Annahme würde der Vorgang schlechterdings unerklärbar sein, denn Zufall und Nothwendigkeit enthalten keine Erklärung (s. §§ 12. 13). Auf ähnliche Weise verhält es sich bei der Menschenseele, wenn das Seelenorgan combinatorische Nervenbewegungen veranlaßt, von denen wir nichts wissen, und wenn es nach dem Gewohnheitsgesetz wirkt. Auch Letzteres ist nur aus einem Wissen des Dageweſenen erklärbar, weil unterschieden werden muß, ob dies ein Gleiches oder Verschiedenes sei. Hierdurch bestätigt sich

Digitized by Google

abermals die Hypotheſe, daß die Materie die räumliche Wirkung einer intellectuellen Naturmacht ſei (ſ. § 17). Wir müſſen annehmen, daß alle Seelen, die wir kennen, von einem Seelenorgan durchdrungen ſind, welches ſeine Wirkſamkeit den verſchiedenen Organismen entſprechend einrichtet und nach Maßgabe wechſelnder Verhältniſſe modificirt. Das Seelenorgan der Raupe nimmt eine andere Wirkungsform an, wenn die Seele des Inſects in die Schmetterlings-Organiſation wandert. Unter dieſen Umſtänden iſt bei der Unſterblichkeitsfrage die Thierſeele mit in Berückſichtigung zu ziehen, und es kann deren Fortdauer nicht verneint werden, ohne den Beweis für die der Menſchenſeele bedeutend abzuſchwächen."

Was Wilmarshof über die „Uebel im Thierreiche" zur Erklärung ſagt, übergehen wir. Ebenſo wollen wir uns nicht erlauben, Alles abzudrucken, was Wilmarshof in den höchſt intereſſanten Abhandlungen über die „allgemeine Metempſychoſe", die „thieriſche Metempſychoſe", die „rückgängige Metempſychoſe", die „menſchliche Metempſychoſe", die „fortſchreitende Metempſychoſe" ꝛc. (ſ. §§ 256, 257, 258, 259, 260.) ſagt. Hiermit nur Einiges.

„Es ſcheint, daß Thierſeelen Millionen Jahre in einfachen Verhältniſſen glücklich leben können, ſo lange das Bedürfniß nach neuer und vollkommener Thätigkeit nicht angeregt wird (ſ. § 257), und der Lebensüberdruß des Menſchen entſteht weniger aus der Wiederholung ſinnlicher Freuden, als aus dem Mißverhältniß zwiſchen der möglichen Vervollkommnung und deren Hinderniſſen."

In Bezug der fortſchreitenden Metempſychoſe führen wir nur noch an:

„Das letzte Stadium, welches die wandernde Seele erreicht, iſt präſumtiv die Menſchenform, und das nächſt vor-

Digitized by Google

hergehende die der menſchlichen Intelligenz nächſtſtehende Thierklaſſe, ohne daß es die Affengattung allein zu ſein braucht, obſchon die Verwandlungs-Theorie die durch allmälige Uebergänge vermittelnde Umbildung des Affen-Organismus in einen menſchlichen annimmt. Der Einwand, daß der Menſch ſich keines Thierzuſtandes erinnere und auch keine Vorbildung der Menſchenſeele nachweisbar ſei, weil das neugeborne Kind die einfachſten Begriffe, z. B. die Entfernung der Gegenſtände, erſt lernen müſſe, iſt nicht hinreichend, um das Aufrücken der Seelen aus dem Thierzuſtande in's Menſchenleben zu widerlegen. Man könnte eher umgekehrt ſagen, daß die Orientirung des Menſchen ohne vorbildende Zuſtände langſamer von ſtatten gehen würde. Wenn die fortſchreitende Metempſychoſe auf das Thierreich beſchränkt würde, ſo müßten die Menſchenſeelen als eine Ausnahmsklaſſe von Weſen betrachtet werden, und dies würde nicht einmal ein wirklicher Vorzug ſein, weil ihnen der reiche Genuß des mannichfaltigen Thierlebens nicht zu Theil würde. Man müßte vorausſetzen, daß jede Menſchenſeele unmittelbar aus dem unorganiſchen Gebiete in die Menſchenform eintrete, während dies bei den Thierſeelen nicht der Fall wäre. Endlich ſteht auch die Hypotheſe des Uebergangs aus dem Thierzuſtande in's Menſchenleben keineswegs im Widerſpruch mit einer weiſen Weltordnung, ſondern vielmehr in vollſtändiger Uebereinſtimmung. Sie unterſtützt den Glauben an das Fortleben nach dem Tode, denn ſie beweiſt, daß der Plan eines allgemeinen Fortſchritts vom niederen zum höheren Leben ſyſtematiſch durchgeführt wird. Dagegen erhebt ſich aber folgender Einwand. Die Zahl der Thiere iſt weit größer, als die der Menſchen (ſ. § 256). Es können alſo nicht alle Thierſeelen in die Menſchenform übergehen. Allein daraus würde nur folgen, daß das numeriſche Ver-

Digitized by Google

hältniß sich künftig auf der Erde verändern werde, oder daß ein Uebersiedeln der Thierseelen in eine menschenähnliche Form auch auf anderen Weltkörpern stattfinde. Ferner kann eingehalten werden, daß ein großer Theil der Menschenseelen (Kinder und rohe Völker) zu keiner in Betracht kommenden Ausbildung gelange und daher ebenfalls eines wiederholten Lebens bedürfe, wenn nicht die Erreichung der Menschenstufe großentheils zwecklos sein soll. Auch waren, wenn die Menschengattung durch Uebergänge aus dem Thierleben entstanden ist, die Zwischengattungen nur Halbthiere. Dieser Einwurf bleibt aber auch stehen, wenn die Menschenseelen nicht aus dem Thierreiche aufsteigen. Gegen denselben ist zu erwidern, daß die Menschenstufe unstreitig nicht auf den Erdplaneten beschränkt, sondern auch anderwärts in ähnlicher Weise vertreten ist. Es kommt also nicht darauf an, ob alle Menschenseelen auf der Erde zu einer hinreichenden Ausbildung gelangen. Diese ist überhaupt unter den Menschen sehr verschieden, und es kann nicht als Zweck der Weltordnung betrachtet werden, daß jeder Mensch das Erdenleben bis zum höchsten Grade kennen lerne. Dies würde nur möglich sein, wenn eine irdische Wanderung der Menschenseelen mit Erinnerung nach einer für Jeden gleichen Zeit von Wiederholungsfällen stattfände. Der Einwurf führt daher nicht weiter, als bis zu der Vermuthung, daß, so lange als ein Organismus noch nicht menschenartig ausgebildet oder das Seelenleben nicht über die Thierstufe hinaus gelangt ist, die Seele im Erdenleben bleibe."

Wir könnten noch Hunderte von Stellen von anderen Autoritäten anführen, welche sich aussprachen oder es andeuteten, daß die Thierseelen unsterblich wären, allein von einer Durchführung oder wissenschaftlichen Begründung, wie

Digitized by Google

es bei Wilmarshof geſchieht, iſt nirgends die Rede. Was ſollen wir z. B. zu Luther ſagen, der in ſeinen Tiſchgeſprächen erklärt, daß im Himmel auch Thiere ſein würden, indem er hinzufügte, daß die auf Erden übelriechenden dort wohlriechend würden. Göthe läßt in ſeinem weſtöſtlichen Divan in's „Paradies" nicht nur begünſtigte Thiere, ſondern er motivirt auch unter dem bedeutſamen Titel „Höheres und Höchſtes" die Wiederbringung der zum vollen Glück des Menſchen und Mannes gehörigen Dinge ganz ernſtlich, indem er ſingt:

„Daß wir ſolche Dinge lehren,
Möge man uns nicht beſtrafen:
Wie das Alles zu erklären,
Dürft ihr euer Tiefſtes fragen.

Und ſo werdet ihr erfahren:
Daß der Menſch, mit ſich zufrieden,
Gern ſein Ich gerettet ſähe,
So da droben, wie hienieden.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten,
Freuden wie ich hier ſie ſchlürfe
Wünſcht' ich auch für ew'ge Zeiten.

So gefallen ſchöne Gärten,
Blum' und Frucht und hübſche Kinder,
Die uns Allen hier gefielen,
Auch verklärtem Geiſt nicht minder!

Das klingt ſehr profan! Aber ich erinnere an die von jener Frau citirten Verſe von Julius Moſen; wenn von Geſchmack die Rede iſt, iſt Göthe doch vorzuziehen. Hauptſächlich erinnere ich aber daran, daß vor Wilmarshof nirgends eine vernünftige, ausführliche und wiſſenſchaftliche Erörterung über unſere Frage zu finden iſt, weder bei einem Philoſophen,

Digitized by Google

noch Dichter, noch Propheten und Reformatoren. Auch in dieser Beziehung empfehle also das Werk.

Das Ergebniß der Abhandlungen über die Metempsychose lautet bei Wilmarshof in Kurzem, wie folgt:

„Wenn die Weltordnung der Wille und die Wirkung Gottes ist, so folgt von selbst, daß die Bestimmung und Fortbildung der auf der Erde lebenden Seelen vernünftig, zweckmäßig, gerecht und gütig geordnet sei. Die Hypothesen einer unterschiedslosen Seelenwanderung und eines wiederholten erinnerungslosen Menschenlebens müssen daher aufgegeben werden. Der Gedanke einer Rückwanderung ins Thierleben zum Strafzweck ist eine Meinung, die ins Abstruse führt. Es bleibt also nur die Hypothese einer irdischen Seelenwanderung im Thierreich übrig, welche, wenn man sie in einen systematischen Zusammenhang bringt, eine fortschreitende Seelenwanderung voraussetzt. Mag man diese bis zum Menschengeschlecht fortführen, oder nicht, so gewinnt man jedenfalls die Ueberzeugung, daß das Fortleben der zum deutlichen Bewußtsein gelangten Menschenseele anderwärts als im zwecklosen Zirkeltreiben einer irdischen Metempsychose zu suchen sei. So wie ein Organismus, welcher die Menschenstufe überschritte, sich nicht in der Erdenrichtung behaupten könnte, oder wenigstens nicht zu ihr passen würde, so kann auch eine Seele nicht länger auf einem Weltkörper verweilen, als ihre durchschnittliche Bildungsstufe mit dessen Beschaffenheit in einem übereinstimmenden Verhältniß steht."

Sollte diese sehr kurze Hindeutung auf unseren Standpunkt nicht schon das leisten, was sie beabsichtigt, nämlich, bei denjenigen Lesern, welche noch Vorurtheile oder gar Haß gegen diese Ansicht oder diese Hypothese hegen, neues Nachdenken über dieselbe zu erregen? Vielleicht neues Forschen

Digitized by Google

und Prüfen an der Hand des größeren Werkes und überhaupt aller der Bücher, die ich bezeichnet und empfohlen habe? — Wenn es nur bei Einigen in dieser Weise eine solche Wirkung machte, wäre der Zweck meines Aufsatzes erreicht. Dann wird mancher darunter sein, der gewiß nicht mehr seinen Standpunkt für den unfehlbaren hält. Ja, es ist schon etwas gewonnen, wenn man durch unsere Gedanken und durch das Studium unserer Hinweise Das lernt, daß noch Niemand dahin gelangt ist, es als Wahrheit auszugeben, daß die Thierseelen grundwesentlich von den Menschenseelen verschieden auch nicht unsterblich seien. Endlich uns Das: Jede Seele kann in ihrer besonderen Eigenthümlichkeit nur dann zur höchsten Vollendung gelangen, wenn sie vorher einen tiefsten Standpunkt eingenommen hat. Durch Nacht zum Licht. Auch ist unsere Seele nicht *entstanden* oder geschaffen; sie ist ursprünlich, sie war von Ewigkeit. Sie war in der Zeit, wo wir nichts von uns wußten, Thierseele.

Das ist, wie gesagt, nur Alles zwar Hypothese und kann nicht mathematisch bewiesen werden — allein, auch das was die Gegner unserer Ansicht sagen, ist nur Hypothese. Mit dem Beweisen ist es eine eigenthümliche Sache. Wer will es beweisen, daß kein Blatt dem anderen gleich sei? Ist unmöglich. Und doch behaupten es die Naturforscher. Wir wollen es glauben, aber noch weniger können wir bezweifeln, daß jede Seele ihre Eigenthümlichkeit hat, also auch keine der anderen gleich ist. Auch in Bezug der Unbegreiflichkeit sind wir bei den Hypothesen der Gegner nicht besser daran. Selbst Dinge, wo von der Wissenschaft als Wahrheit acceptirt werden, können schwerlich irgend einem Menschen klar in der Vorstellung liegen. Wenn dir gesagt wird, Leser, daß der menschliche Körper eine Materienzusammenstellung aus 80

Digitized by Google

Procent Wasser und so und so viel Salzen ꝛc. sei, daß dieser Körper ein Denkapparat besitze, welches circa 60 Cubikzoll groß sei und in jedem Cubikzoll 60 Millionen Nervenfäden besitze ꝛc. — liegt dir dies Alles so recht klar vor Augen, wie der Satz, daß zweimal zwei vier ist? — Wir erhalten oft nur neue Räthsel, statt Beweise und Erklärungen. Unsere Gegner können sich so wenig es klar denken, daß wir mit dem Tode aufhören, als daß sie sich klar denken können, daß die Menschenseelen nicht von den Thierseelen abstammen oder nicht unsterblich sind.

Wie die Ewigkeit, so liegt auch die völlige Vernichtung jenseits jener Grenzen, innerhalb deren unser Verstand sich klare Begriffe zu bilden vermag. Die Ueberzeugung, gegenüber der einen wie der anderen dieser beiden Ideen, beruht lediglich auf dem Glauben, und deshalb hat Derjenige, welcher unsere Sterblichkeit behauptet, nicht weniger Zweifel durchzumachen, wie jener, der an die Unsterblichkeit glaubt.

Wenn es aber wahrscheinlich bald von der Wissenschaft allgemein anerkannt werden wird, daß die Thierseele von der Menschenseele nicht qualitiv, sondern nur quantitativ unterschieden ist, so folgt die consequete Schlußfolgerung, die ich schon von Voltaire anführte, daß wenn die Thierseelen nicht unsterblich sind, auch die Menschenseelen mit dem Körper zu existiren aufhören. Wir glauben jedoch aus vernünftigen Gründen an die Unsterblichkeit und das, was z. B. Vogt zum Beweis dient, solche zu läugnen, nämlich der Hinweis auf das Affengeschlecht, dient uns im Gegentheil, so wie es Wilmarshof erläutert, zum Beweis für die Unsterblichkeit. Und in dieser Beziehung auch zur größeren Ehre Gottes! —

Digitized by Google

III.

Philosophie und gesunder Menschenverstand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir haben es in Bezug unserer religiösen Frage nicht allein mit den Materialisten, Atheisten, ausgearteten Freireligiösen, (d. h. in Gottes- und Unsterblichkeitsläugnung ausgearteten), Schriftstellern, Lehrern und Predigern, oder mit dem alten Kirchengläubigen, oder mit dem geschmeidigen Hoftheologen, oder mit der fortschrittlichen Oberflächlichkeit zu thun ꝛc., sondern wir haben auch wirkliche Philosophen gegen uns. Einer der bedeutensten in der Gegenwart, d. h. Einer, welcher gegen den Unsterblichkeitsglauben am schärfesten und unausgesetzt loszieht, ist Dr. Julius Frauenstädt. In diesem haben wir also einen Denker vor uns, der in Uebereinstimmung mit unseren Ansichten gegen den gewöhnlichen Kirchenglauben auftritt und auch gegen den Materialismus; der ferner die Verwandtschaft der Menschenseele mit der Thierseele zugibt; der auch nicht Atheist sein will, auch nicht Pantheist im gewöhnlichen Sinne, — sondern der einem besonderen feinen Pantheismus huldigt, bei welchem eine Art Gottheit herausschaut, die der Doctor als „lebendiges Urwesen" bezeichnet; endlich soll diese philosophische Lehre auch noch mit Religion zu „verbinden" sein, die der Doctor „natürliche" Religion benennt. Nur Eins gibt er nicht zu: die persönliche Unsterblichkeit. Ja, einen solchen Glauben mögte er als unsittlich bezeichnen, weil aus egoistischen Motiven hervorgehend.

Digitized by Google

So sagt er z. B. in den „Philosophischen Monatsheften“:*)

„Ich muß bekennen, daß ich den Muth Derer bewundere, die es gegenwärtig noch unternehmen, die persönliche Unsterblichkeit zu beweisen; denn der Beweis derselben ist gegenwärtig, nachdem der Alleszermalmer (?) Kant mit seiner Kritik der „„Paralogismen der reinen Vernunft““ hervorgetreten, und nachdem zweitens die Psychologie zu einer Naturwissenschaft, zu einem Theile der Physiologie geworden ist, — der Beweis der persönlichen Unsterblichkeit ist, sage ich, nach diesen beiden Umwälzungen weit schwieriger geworden, als früher, und es gehört gegenwärtig schon Kühnheit, ja Waghalsigkeit dazu, die persönliche Unsterblichkeit zu beweisen.“

Ich erachte es jedoch für richtig, daß nicht mehr Muth, Kühnheit oder Waghalsigkeit dazu gehört, um den Unsterblichkeitsglauben zu vertheidigen, als um die Vernichtung der Seele zu beweisen zu suchen, oder wie man sich auszudrücken beliebt, um die „Abstraction der Vernichtung“ zu vollziehen.**) Es bedarf nur des gesunden Menschenverstandes, um dies einzusehen. Denn beweisen kann auch Herr Dr. Frauen-

*) Herausgegeben von J. Bergmann. Berlin. Nicolaische Buchhandlung. 1868. In mancher Beziehung sehr zu empfehlen.

**) Bastian, der berühmte Reisende und Gelehrte, der auch vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht mehr kennt, meint z. B. weil das Denken des Wilden in den engsten Grenzen verlaufe, vorgestern für ihn eine lange Vergangenheit, übermorgen schon eine lange Zukunft sei, vermöge er nicht die „Abstraction der Vernichtung“ zu vollziehen und glaube deshalb an eine Fortdauer. (Dessen Werk: „Der Mensch in der Geschichte.“ Leipzig. Otto Wiegand 1866.) —

Max Perty sagt mit Recht in seinen „Anthropologischen Vorträgen“ (Leipzig. Winter'sche Buchhandlung 1866.):

Der Wilde hat wie der Gebildete fortwährend das Schauspiel des Todes seiner Freunde und Feinde vor sich, welche sterben und

Digitized by Google

städt **nichts.** Ich habe mir Dr. Frauenstädt herausgelesen, um ihm gegenüber zu sagen, was mir trotz seiner Gelehrsamkeit bei ihm nicht als richtig erscheint, weil er in Wilmarshof's Werk nicht angeführt ist, obgleich in demselben alle bedeutenden Denker, die gegen die Unsterblichkeit schrieben, meines Erachtens widerlegt sind, z. B. auch ein Strauß, der es auch als eine besondere wichtige Aufgabe betrachtet, den Unsterblichkeitsglauben aus den Köpfen und Herzen der Menschen herauszutreiben. Ich wünschte nur, ich besäße den zehnten Theil der Gabe, um so fließend und so schön im logischen Zusammenhange zu schreiben, wie Dr. Frauenstädt, und ich getraute mich recht gut, mit ihm fertig zu werden. Aber ich bin der festen Ueberzeugung, daß er in der religiösen Frage Unrecht hat, und daß beim Punkt der Unsterblichkeit, so zu sagen, sein Salz — dumm wird, und so versuche ich es, eben so gut als es geht, meine Meinung gegen seinen feinen Pantheismus auszusprechen.

Eine schwache, sehr bedenkliche Seite dieses sehr feinen Pantheismus ist, dies wollen wir gleich zum Voraus bemerken, ist das, daß Dr. Frauenstädt selber nicht daran glaubt, daß seine philosophisch gebildete, „natürliche" Religion jemals die Erde erobern und Gemeingut der Menschheit werden wird. Wahrlich! Das ist noch das Beßte an dieser Frauenstädt'schen Religion. Er sagt, oder läßt sich's in einem Briefe schreiben von Einem, welchen er überzeugt hat:*)

---

dann nicht mehr gesehen werden, und wenn er demungeachtet an Fortdauer glaubt, so thut er dieses nicht aus Unfähigkeit, die „Abstraction der Vernichtung" zu vollziehen, „sondern aus der instinctiven Ahnung der Unzerstörbarkeit des Geistes."

*) Briefe über natürliche Religion von Dr. J. Frauenstädt. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1858. S. g. d. 22. Brief.

„Du wirst zufrieden sein müssen, wenn sie (die natürliche Religion im Kreise der wenigen Denkenden und philosophisch Gebildeten Anhang findet, die ihre Weltanschauung nicht durch einen überlieferten religiösen Glauben bestimmen lassen, sondern die umgekehrt ihren religiösen Glauben nach der wissenschaftlich erworbenen Weltanschauung einrichten."

Das scheint mir eine sehr unnatürliche Religion zu sein, wenn sie nur so Wenigen zu Theil werden kann! Denn wenn ich irgend sonst noch unter den Menschen auf eine Allgemeinheit der Ansichten hoffe, so ist es grade da, wo jetzt die größte Zersplitterung, ja Confusion und Zerrissenheit herrscht, in der — Religion. Es mußte vorerst so kommen, daß diese kleinlichsten Differenzen ihre Rolle spielten, ich kann es mir aber sehr wohl denken, daß die Menschen in der Mehrzahl an Einen Gott und an ein ewiges Leben ihrer Seele glauben lernen, d. h. innigst und bestimmt davon überzeugt wären, ohne daß sie unwürdige Ansichten damit verbinden. Ein solcher allgemeiner Glaube schlöße es nicht aus, daß die größte Mannigfaltigkeit der religiösen Bildung stattfände, Einzelne durch wissenschaftliches Forschen zu tieferen und gottwürdigen Ansichten gelangten, d. h. in den Offenbarungen Gottes zu größerer Erkenntniß kämen. Wie es z. B. auch noch dahin kommen kann, daß der größte Theil der Menschen einen richtigen Begriff von der Umdrehung der Erde um sich selbst und die Sonne erhalten werden, Einzelne aber auf dieser Basis die höchsten Stufen in der Wissenschaft einnehmen und neuen Forschungen nachgehen, welche nur Wenige, zumal im Anfang der Kundgebung solcher Ergebnisse, begreifen können, so meine ich, müßte der größere Theil Menschen, ohne mit der Wissenschaft in Widerspruch zu kommen, zu einem würdigen und vernünftigen Glauben an Einen Gott

Digitized by Google

und an ein ewiges Leben gelangen. Auch das Christenthum hat keine Aussicht, eine allgemeine Weltreligion zu werden. Berühmte Reisende versichern uns, daß das Christenthum kein Gewächs sei, das sich z. B. auf morgenländischem Boden verpflanzen lasse. Es seien Ausnahmen, wenn z. B. der Orientale die Lehre Christi annimmt und solche Annahme geschehe selten aus Ueberzeugung. Um dem Menschen eine Lehre, wie die der Incarnation, Dreifaltigkeit ꝛc. beizubringen, gehören besondere Manipulationen dazu, welche mit Kindern angefangen werden müssen. Einem vernünftigen älteren Menschen gingen solche Dinge eben nicht in den Kopf und zu Herzen. Der Glaube an Einen Gott und an eine Unsterblichkeit habe eher Aussicht geläuterter und reiner Weltglaube zu werden. Jedenfalls ist es beim Frauenstädt'schen Glauben ein bedenkliches Zeichen, wenn der Herr Doctor meint, er sei nur für wenige höchst Gebildete begreiflich. Gehen wir nun an einen wichtigen Punkt der Frauenstädt'schen Ansicht, bevor wir die Unsterblichkeitsfrage berühren. Der Gelehrte sagt unter Anderem:

„Ich ward Atheist, — aber nur relativer, nicht absoluter Atheist. Ich glaubte zwar nicht mehr an einen Welturmacher, wie die Theisten, noch an einen ästhetisch-genialen Weltbildner, wie unsere modernen ästhetisirenden Theologen, wohl aber an ein ewiges, unentstandenes und unvergängliches, in allen Endlichen und Zeitlichen lebendes Urwesen. Wie mit einem solchen metaphysischen Gottesglauben, der freilich in den Augen der biblisch und kirchlich Gläubigen Unglaube ist, sich aber sehr wohl mit Religion verbinden lasse, das wollen wir nun weiterhin sehen."

Wenn der Leser Dr. Frauenstädts Buch nun recht aufmerksam durchließt, so wird ihm jedenfalls Das klar werden,

Digitized by Google

daß das ſogenannte lebende Urweſen, an welches dieſer ſeine pantheiſtiſch Gläubige glaubt, kein ſich ſelbſtbewußtes Urweſen iſt. Und das entſchuldigt es auch allein.

Viele laſſen ſich von dem Worte **Urweſen** blenden, das ſoll etwas Tiefſinniges bedeuten. Wie eine Urur-Großmutter gewiß recht alt ſein muß, ſo meinen nicht Wenige, es müſſe, wenn einmal ein **Urweſen** angenommen wird, gewiß etwas Ehrfurchtgebietendes dahinter ſtecken. Aber ich habe, nachdem ich Dr. Frauenſtädts lebendes Urweſen bei Lichte betrachtet, beim beſten Willen vor demſelben nicht mehr Reſpekt erhalten, als vor jedem anderen lebenden Weſen, das noch nicht zum Selbſtbewußtſein gekommen iſt und welchem man ſelbſtverſtändlich in der Menſchheit keine Stellung einräumen könnte, bei welcher Verantwortlichkeit erforderlich iſt. Wie z. B. ein blödſinniger Menſch keine Hochachtung verdient und wenn er vor ſeinem Namen das Wörtchen von ſtehen hat, ſo kann auch das Wörtchen Ur nicht günſtiger ſtimmen, ſo groß oder unendlich man ſich das lebende Weſen auch vorſtellen mag. Wenn ſich z. B. ein Elephant vor unſeren Augen der Art ausbreiten würde, daß wir Alle ſamſt und ſonders förmlich in ihm aufgingen, und er uns ganz zu eigen hätte, ſo wäre das wohl ſehr zu verwundern, aber trotzdem wir alle in dem großen lebenden Vieh drin ſteckten und von ihm abhängig wären, von einer Ehrfurcht gegen daſſelbe könnte keine Rede ſein. Als ein ſolches lebendes ungeheures Ungethüm, als eine Art Urweltallselephant erſcheint mir Dr. Frauenſtädts lebendes Urweſen. Mit der Religion in meinem definirten Sinne hätte es da ein Ende.

Beſehen wir dieſes Urweſen alſo noch etwas näher.

Zuvor bemerke ich, daß der Leſer bei Dr. Frauenſtädts Erklärung des lebenden Urweſens einen beſonderen Nachdruck

auf das „Zauberwörtchen“ insofern legen muß, thut er das nicht, dann iſts ſo, als wenn die Köchin in der Suppe das Salz vergißt, und das liebe Urweſen erſcheint Einem noch weniger ehrfurchtgebietend.

Das lebende Urweſen Dr. Frauenſtädt's wäre das All-Eins oder Eins und Alles in der Welt. Und wir Menſchen ſind nur Theile oder Organe von ihm, wohlverſtanden vergängliche. „Alles gehört dem Karl!“ ſagte jene Mutter, die ſtolz auf ihren Sohn war, zu den Leuten. Aber der Sohn wußte, wo ihn der Schuh drückte, denn er war Alles noch ſchuldig, was ihm gehörte und es war ihm nicht wohl, wenn er zur Beſinnung kam. Ich meine, ſo müßte es auch dem All-Eins-Urweſen ergehen, wenn's zur Beſinnung käme. Denn im Bilde ſoll ja dieſes Eins und Alles ſeiende lebende Urweſen mit uns Menſchen, dem Individuum zu vergleichen, ſein. „Der einzelne Menſch iſt auch eine Einheit für ſich, oder das Grundweſen des Menſchen iſt ihm immanent und umfaßt alle Kräfte und Triebe, alle Organe und Funktionen, die in ihm beſchloſſen ſind. Alles am Individuum gehört ihm an und iſt eine Manifeſtation des Einem in ihm erſcheinenden Urſprünglichen, das ſein Weſen ausmacht.“ Frauenſtädt ſagt weiter: „Und doch kann man nicht Allem gleichen Werth und gleiche Dignität zuſchreiben. Die Nägel an den Fingern und die Haare auf dem Kopfe beſchneidet man und wirft die abgeſchnittenen Theile weg; einen Schnitt in andere Theile des Körpers aber, in denen der Heerd des Lebens iſt, wird man ſich wohl hüten zu machen und zuzulaſſen. Ein Bein kann man verlieren ohne das Leben aufzugeben, das Herz oder Hirn nicht. Phyſiſch-thieriſche Triebe in uns, ſind ſo gut unſere Triebe, wie moraliſch-humane; und doch räume man jenen nicht gleiche Rechte

Digitized by Google

ein, wie dieſen, ſondern ordnet jene dieſen unter und opfert ſie ihnen nöthigenfalls auf.

Frauenſtädt ſagt weiter:

„Wie nun im Mikrokosmos Alles in Einem iſt und doch nicht Alles von gleichem Werth, nicht Alles gleich edel, gleich gut, gleich weſentlich, gleich berechtigt, ſo auch im Makrokosmos. Dieſer iſt zwar Eins und Alles, und darum iſt die Welt als Ganzes, wie ich ſchon früher geſagt habe, ſich ſelbſt genug, das allmächtige Urweſen in ſich tragend; aber daraus folgt nicht, daß alle Welterſcheinungen und alle Weltgebiete gleich gut, gleich göttlich, gleich berechtigt, gleich weſentlich ſind. Wie ich an dem Menſchen unterſcheide, was er ſelbſt iſt, d. h. was ſein innerſtes Weſen ausmacht, und was nicht er ſelbſt, ſondern was nur **an ihm** iſt, gleichſam ein Nichtich am Ich, ſo unterſcheide ich am Weltweſen, am pantheiſten Gott, was es ſelbſt innerlich iſt und was es nur an ſich hat, aber nicht iſt.“ An einer andern Stelle heißt es:

„Es gibt außer dem weſentlichen Prädicaten einer Sache auch noch ſolche, die ihr nicht unmittelbar, ſondern nur mittelbar zukommen. Wenn ich z. B. ſage, das Eiſen ſpaltet Holz, ſo iſt das ſchon kein ſo unmittelbares weſentlich Prädicat des Eiſens, als ſeine Schwere. Damit Eiſen Holz ſpalte, muß es in Berührung mit demſelben gebracht werden, was ihm gar nicht weſentlich iſt; es muß ferner eine beſtimmte Form, etwa die des Beils erhalten haben, was ihm wieder nicht weſentlich iſt. Alſo nicht das Eiſen als ſolches ſpaltet Holz, ſondern nur das Eiſen, inſofern es in Form des Beils in Holz eindrängt, hingegen ſchwer iſt das Eiſen als ſolches ſeiner Natur nach.

„Ueberträgt man dieſen Unterſchied zwiſchen unmittelbaren, weſentlichen Prädicaten, die der Sache ſelbſt ihrer Subſtanz

Digitized by Google

nach zukommen, und solchen, die nur mittelbarer-bedingter Weise, insofern sie so oder so modificirt und bezogen erscheint, ihr zukommen, — überträgt man, sage ich, diesen Unterschied auf den pantheistischen Gott, so werden die Absurditäten verschwinden,*) die nothwendig entspringen müssen, wenn man Alles in gleicher **Wesentlichkeit** und gleicher Unmittelbarkeit von Gott aussagt. Man wird dann unterscheiden zwischen denjenigen Prädicaten in Gott, die sein Wesen ausmachen, und solchen, die nur seiner Erscheinung angehören. Man wird nicht mehr sagen, (wie man es dem Pantheismus vorwirft), — Gott führt Krieg, schlägt tausend Türken todt, bittet um Gnade und verweigert sie u. s. w., sondern: diese mittelbaren **bedingten Erscheinungen**, die Individuen einer Gattung, in der das Urwesen auf einen kleinen Weltkörper, Erde genannt, nach Millionen von Jahren verkörpert auftritt, führen Krieg gegen einander, schlagen einander todt, machen wieder Frieden u. s. w. In diesem Sinne wird man den Pantheismus alsdann ebenso wenig absurd finden, als man es absurd findet, von einem Menschen zu sagen: er verwundet sich, da man doch in diesem Falle sehr wohl weiß, daß es nur ein Theil von ihm ist, der einen andern Theil verwundet."

Das wäre also ein Stückchen vom neuesten, feinen Pantheismus und über das moderne lebende Urwesen.

Es kann sein, daß ich Dr. Frauenstädt nicht recht verstehe, denn eine Lehre die auf Erden unter den 800 Millionen Menschen vielleicht keine 80 Denker à la Frauenstädt capiren können, kann man leicht mißverstehen. Eins sagt mir aber

*) Viele Denker haben nämlich diese Art lebendes Urwesen sehr absurd gefunden.

Digitized by Google

mein gesunder Menschenverstand, nämlich, daß es nicht allein oft von der Erhabenheit bis zur Lächerlichkeit ein Schritt ist, sondern auch von der Gelehrsamkeit bis zum Unsinn. Ein Gott, der nichts von sich weiß, d. h. mit unserer Seele und unserem Geist zu vergleichen, ein Gott, der kein Selbstbewußtsein hat, ist meines Erachtens nicht mehr werth, als irgend ein Thier, oder dummer Mensch. Hat aber Dr. Frauenstädts lebendes Urwesen ein Bewußtsein Seiner und weiß es auch von Uns und unserem Fühlen und Denken, so wird die Sache noch schlimmer!

Einige Bedenken stiegen mir schon in Folgendem auf. Wir sollen also Theile oder Organe des lebenden Urwesens sein. In Bezug der Menschen als Theile oder Organe dieses lebenden Urwesens, im Vergleich mit den Theilen und Organen des Menschen selbst, als den Nägeln, Haaren ꝛc. ꝛc. scheint mir eine sehr starke Verwechselung vorzugehen. Eben so ist mir der Ausdruck „das Eisen spaltet Holz", auch mit dem Zauberwörtchen *insofern* ein Vergleich, welcher den richtigen Standpunkt verschiebt. Das Eisen spaltet nur insofern Holz, insofern ein denkender Mensch dabei im Spiele ist, oder sollte ein Dummkopf oder eine Maschine Holz spalten, so ist doch im letzten Grund der Mensch Schuld oder Ursache, daß so etwas zu Stande kommt. Eisen an sich hat ja weder Seele noch Geist, um solche große Dinge zu thun. Solche Vergleiche können nicht zulässig sein, d. h. sie gelten nichts.

Freilich gehören alle Theile und Organe ohne Ausnahme dem lebenden Urwesen, auch unsere Nägel, Haare ꝛc.

Es heißt aber der Makrokosmos sei zu vergleichen mit dem Mikrokosmos, das Eins-All, das lebende Urwesen mit dem Individuum, dem Menschen. Und da empört sich der gesunde Menschenverstand gegen den Vergleich, wenn *wir*,

Digitized by Google

die mit einer Seele begabten Wesen als Theile oder Organe des Frauenstädtischen Gottes, mit den Nägeln, Haaren ꝛc. den Theilen des Menschen verglichen werden. Es wird bei dem Vergleich dann ziemlich auf eins herauskommen, ob ein Friseur die Haare abschneidet oder ein Menschenschlächter Tausende dahin mordet! Es wächst ja Alles wieder!

Die Nägel an den Fingern, die Haare auf dem Kopfe ꝛc. sind nicht mit denkenden Menschen zu vergleichen. Wenn wir Theile, Organe des Urwesens sind, stehen wir doch in einem ganz anderen Verhältniß zu ihm als wie die Theile an uns, die Nägel, Haare ꝛc. zu uns im Verhältniß stehen. Auch ist es ganz unrichtig, daß wir uns selbst nicht am Lebensnerv gehen oder es nicht zulassen, daß uns das Lebenslicht hienieden ausgeblasen wird. Die Menschen lassen sich sogar oft auf die dümmste Weise massenhaft hinmachen und was der Einzelne mit sich selbst anfangen kann, finden wir im Selbstmord.

„Ich weiß, wohin ich diesen Dolch dann kehre,
Denn Cassius soll von Knechtschaft Cassius lösen.
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen:
Noch felsenfeste Burg, noch ehr'ne Mauern,
Noch dumpfe Kerker, noch der Ketten Last,
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke.
Das Leben dieser Erdenschranken satt,
Hat stets die Macht sich selber zu entlassen
Und weiß ich dies, so weiß auch alle Welt:
Den Theil der Tyrannei, der auf mir liegt,
Werf ich nach Willkühr ab."

(Shakespeare.)

In dieser Weise können weder unsere Nägel noch Haare ꝛc. zu uns oder mit sich selbst reden. Der Vergleich paßt also durchaus nicht. Der Leser muß diesen Punkt der Linie zu überschreiten suchen, er muß mit seinem gesunden Menschenverstand vor diesem gelehrten Dunkel nicht erschrecken. Wir

Digitized by Google

sind als Theile von ganz anderer Natur als jene Theile, weil wir geistiger Art, Wesen mit einer Seele sind. Wenn aber nun Frauenstädt entgegnen sollte, daß er ja einen verschiedenen Werth betont und uns als Menschen höher schätze als Nägel, Haare ꝛc., so liegt der Witz dieser Höherschätzung eben darin, daß diese höhere Taxirung, so hoch sie auch sein mag, doch nicht mehr werth ist, als wenn Einer eine große Blutwurst wegen ihrer Güte für unbezahlbar hielte und eine kleine weil sie nicht gut, für nur eines Hellers werth schätzte: Beide müssen schließlich in den großen Magen des lebenden Urwesens, selbst ein Dr. Frauenstädt, so gut als seine Haare und Nägel. Uns, die wir opponiren, gehts bei Frauenstädt wie jenem Hahn, der sogar noch die Ehre hatte, vom Bauer gefragt zu werden, ob er gekocht oder gebraten sein wolle und welcher antwortete: Ich will weder gekocht noch gebraten werden, ich möchte leben bleiben. Der Bauer sagte: Du gehest von der Frage ab, das hilft dir aber nichts, du wirst auf alle Fälle verspeißt werden.

Denken wir uns Frauenstädts lebendes Urwesen in zwei Bildern oder Beispielen. Als unpersönliches Wesen oder Eins-All, das aber nicht wie wir, sich Seiner Selbst bewußt ist und dann als ein Wesen welches weiß, daß Es ist, das lebt und wirkt und welches auch weiß, daß wir leben, wirken und auf das Urwesen vertrauen.

Wir müssen uns im Geist außerhalb dieses lebenden Urwesens zu versetzen suchen, um es besser zu betrachten. Dies wird erlaubt sein dürfen, weil ja, wie gesagt, der Mikrokosmos, von Frauenstädt auch mit dem Makrokosmos verglichen wird, das große Eins-All mit dem Kleinen, der Einheit des Individuums. Wir wählen uns zur Betrachtung eines solchen kleinen lebenden Urwesens, einer kleinen All-

Digitized by Google

Einheit, einen schönen Elephanten, es bleibt sich gleich, ob aus Borneo, aus Hinterindien oder aus Senegal. Der Elephant gehört zu den verständigsten Thieren, ist aber noch nicht dahin gelangt, Betrachtungen darüber anzustellen, um es auszusprechen: „Wüßten wir nur warum wir auf der Welt sind!" Er freut sich seines Daseins. Sein Grundwesen ist ein ganz besonderes, obgleich er mit allen seinen Theilen und Organen auf's innigste zusammenhängt, d. h. mittelbar. Der Elephant als lebendes Urwesen, insofern er uns erscheint, bildet ein Ganzes, Harmonisches, Zusammenhängendes, er lebt und wirkt nach bestimmten, unabänderlichen Gesetzen, hat also in sich Vernunft, aber doch nicht so viel, um als Geist, als sich selbstbewußte Persönlichkeit zu gelten. Aber einige Organe dieses Elephanten, als lebendes Urwesen en miniature, — so muß sich's der Leser in Gottesnamen vorstellen, — besitzen eine Seele wie wir, sie denken, fühlen und schlußfolgern ꝛc.*) Nehmen wir an, die Rüsseltheile des Elephanten wären an ihm die denkenden Theile und der Schwanz schlöße die seelischen aber die noch nicht zum Bewußtsein gelangten Theile in sich.**)

---

*) Dies anzunehmen, könnte als eine Eskamotage erscheinen. Ist es aber nicht. Wir hätten als Vergleich irgend einen dummen Menschen wählen können, allein, der Mensch hat ja auch keine verschiedenen denkenden Theile oder Organe an sich, die verschieden denken. Beim zweiten Bild kann man ja einen Menschen als Beispiel wählen.

**) Dieser Vergleich erscheint unrichtig, weil der Rüssel als denkende Menschheit im Verhältniß zum Schwanz zu klein ist, macht aber zur Hauptsache, zum Wesentlichen, zum Kernpunkt, gar nichts. Man könnte auch die dicken Theile des Rüssels als die noch gedankenlose und die Spitze desselben als die im Denken und Forschen vorwärtsschreitende Menschheit bezeichnen.

Unsere Ausführung mag noch so mangelhaft erscheinen, der Leser darf nur nicht die Hauptsache vergessen, wir haben nämlich im

Digitized by Google

Die vier Füße könnten das Thierreich am kleinen lebenden Urwesen vorstellen. Wir gehen nun an die Hauptsache. Wir sehen nemlich aus der Ferne zu, wie sich die verschiedenen Theile des kleinen lebenden Urwesens unter einander zerfleischen, auf allerlei Weise plagen und endlich sterben. Freilich verloren geht kein Theilchen des Urwesens, es wird immer wieder Alles ersetzt. Das lebende Urwesen bleibt unveränderlich, ohne daß es in irgend einer Weise zunimmt oder abnimmt. Es wird gleichsam milliardenmal schwanger und frißt, wenn es geboren hat, immer seine Jungen wieder auf. Dies Schauspiel denke man sich so lange Zeit als man will, jedenfalls wird bald einer von den Zuschauern auf die Frage kommen: Zu was ist denn dieses Schauspiel oder dieses Vorgehen an dem Urwesen eigentlich? Welchen Zweck, welches Ziel hat dasselbe?

Ein fein pantheistischer Doctor antwortet: Es wird eine Zeit kommen, wo es mit diesen Urwesen besser sein wird. Alle diese Vorkommnisse gehen übrigens das Urwesen selbst unmittelbar nichts an. Dasselbe wird nur mittelbar von seinen Theilen berührt. Diese Theile haben es übrigens so gut, als es für das Elephanten-Wohl erforderlich ist. Dieses Ganze ist ein „organisirendes Prinzip", ein „physisch-ethischer Kosmos", eine nach „physischen und moralischen Gesetzen geordnete kleine Welt." Die Theile des Ganzen können sich ja wehren. „Der Pantheist läßt sich ja nicht ruhig vom tollen Hunde beißen, ohne drein zu schlagen. Er erkennt aber sein Dreinschlagen für ebenso nothwendig als das Beißen des Hundes."

Kleinen vor uns: Ein lebendes Urwesen, welchem alle Theile und Organe mit Haut und Haar gehören, einige Theile sind denkende Wesen, welche sogar an Unsterblichkeit, an Gerechtigkeit ꝛc. denken: — Das innerste Wesen des Urwesens denkt aber in der Art — nichts. Das ist die Frage.

Digitized by Google

Der Zuschauer, welcher als vernünftiger Mensch eine solche Antwort erhält, wird vielleicht weiter fragen, da sein gesunder Menschenverstand sich unmöglich befriedigt erklären kann: Und was soll denn das heißen: Da loben einige Theile dieses Urwesens dasselbe, dort tadeln sie es, — da diese Theile zum Urwesen gehören, so loben oder tadeln sie sich ja eigentlich selber! Das ist ja Unsinn, hieben wie drüben! — Der Doctor wird als feiner Pantheist antworten: Das beruht nur auf einem Mißverständniß. Beim groben Pantheismus hätte eine solche Einwendung Sinn, allein es bedarf blos des Zauberwörtchens „insofern" und die Sache wird anders: Der Elephant insofern er in seinem Rüssel erscheint, der ihn lobt, lobt durch den Rüssel sich selbst. (Vom Tadel reden wir lieber jetzt gar nicht, das sind schlechte Späße.) Der Rüssel ist das Organ, womit sich der Elephant lobt, bewundert und liebt. Der Pantheismus sagt zwar Alles vom Elephanten aus, aber nicht Alles von denselben Organen im oder am Elephanten.

Wenn es dem gesunden Menschenverstande bei einer solchen Elephantens-Urwesens-Anschauung noch nicht wie ein Mühlrad im Kopfe herumgeht, dann wird's ihm vielleicht kommen, wenn er bei seiner Betrachtuug noch zu folgender Frage kommt. Er sieht nemlich, daß sich die denkenden Theile des Elephantenrüssels selber einander in die Haare kommen, daß ein kleiner Theil die gedankenlosen Theile des Elephantenschwanzes drückt, knechtet, schlägt, peinigt ja hinmacht, kurz, daß in diesen Organen ein ewiger Krieg herrscht und der Betrachtende sagt weiter:

Das ist ja eine ganz untröstliche Geschichte! Da kann doch z. B. von einer Gerechtigkeit keine Rede sein, wenn diese Theile z. B. so unverschuldet leiden und kein Ausgleich statt-

Digitized by Google

findet?! Ich höre z. B., daß einzelne Theile klagen, verzweifeln, ſich ein beſſeres Leben wünſchen. Ein ſolches, wie ich hörte, erhalten ſie aber nicht, zu was iſt denn das große Elephantenvieh eigentlich auf der Welt? Wo doch die einzelne Theile deſſelben vielfach mehr Werth haben, als es ſelbſt?! —

Da antwortet lächelnd der pantheiſtiſche Doctor: Der wahre Maaßſtab der denkenden Theile, die an ihr Urweſen glauben, der religiöſe Theil liegt nicht in der Tröſtlichkeit ſondern in der Sittlichkeit. Daß ſich dieſe denkenden Theile unter einander ſo plagen, das ſind **ihre Sachen**, nicht die Sachen des Urweſens, es ſind mittelbare bedingte Erſcheinungen. Das Urweſen wird davon nicht weſentlich berührt.

Nach ſolcher Antwort meine ich, müßte dem Frager ein ſolches lebendes Urweſen als der traurigſte aller Elephanten erſcheinen und um ſo urviehiger und bemitleidenswerther, je größer ein ſolches Eins-Alles und Eins und Alles oder eigentlich, es mir Alles Eins, wäre! Kein Hund möchte länger ſo leben, wenn er ein ſolches Schauſpiel in und an ſich gewahrte. Aber ohne Geiſt, ohne Perſönlichkeit gewahrt er es ja nicht. Gottlob, daß Dr. Frauenſtädts lebendes Urweſen auch nicht im kleinſten Maaßſtab beſteht. Aber wir müſſen es trotz alledem einen Augenblick ſo denken, als ob das lebende Urweſen einen Augenblick zur Beſinnung käme!

Mit dem zweiten Bild werden wir uns wenig aufhalten. Wenn wir uns nemlich dieſes Urweſen als ſelbſtbewußtes Weſen denken, weil die große Einheit doch auch mit der Einheit eines Individuums verglichen wird, und wir ſtellen uns einen Menſchen oder menſchenähnliches Weſen in gleicher Weiſe vor, wie einen auf die beſagte Weiſe lebenden Elephanten, nur mit dem Zuſatz, daß einige Theile dieſes Menſchen, ſei

Digitized by Google

es welche es wollen, auch noch Wesen geistiger Art wären, ein Wesen, welches gleichsam tausende von Köpfen und Herzen hätte, die dächten und fühlten wie wir — so könnte ich mir wenigstens kein niederträchtigeres Schauspiel oder Vorgehen denken, als einen solchen menschlichen Organismus. Noch tausendmal schlimmer wäre es als ein Volk zu sehen, das von einem Tyrannen auf nie gesehene Weise ewig geplagt und hingemordet würde.

Oder man denke sich z. B. einen ewigen Juden, dessen Würmer im Leibe nur ihr Dasein wüßten, die sich auch nach einem Fortleben sehnten, die ihr Elend, das sie im menschlichen Leibe zum Theil ausstehen müßten, tief fühlten, — man denke sich unter ihnen einen pantheisten Doctor, welcher diesen Wesen begreiflich zu machen sucht, — was das für eine herrliche Einrichtung sei und daß es nichts Höheres gäbe, als so ein Leben, man soll sich nur ganz ergebenst mit seiner Existenz zufrieden stellen, denn die Hauptsache sei, daß das lebende Urwesen, das Eins und Alles, (nemlich der ewige Jude) in alle Ewigkeit fortwirke und noch manche schöne Dinge zu Tage fördern würde, ihm zu Ehren und seinen Würmern zur Freude — erschiene ein solcher Doctor mit samt seinen ewigen Urjuden nicht höchst lächerlich?

Die Griechen stellten sich ihren Hauptgott in schöner Gestalt als Zeus vor, die Christen betrachteten ihn als Vater der Menschen ꝛc. — es sind Bilder und jeder Mensch *muß* sich eben irgend ein Bild machen, eine Anschauung, wenn er etwas begreifen will, — aber ich meine das Dr. Frauenstädt'sche lebende Urwesen sei im Bilde geschaut, eines der schlimmsten Götzenbilder, die es gibt. Nun wird er freilich sagen:

Der Mensch soll sich eben *kein* Bild von Gott machen, und ihr Bild von meinem lebenden Urwesen ist total *falsch*.

Digitized by Google

Ich weiß es, ſolche Vergleiche hinken und ſo auch die meinigen, allein, ich meine, welche Anſchauung man von Dr. Frauenſtädt'ſchen Urweſen ſich auch im Geiſte machen möge — dem geſunden Menſchenverſtande muß ein ſolcher Gott zuwider ſein. Daß dies bei dem gelehrten Doctor nicht der Fall iſt, iſt nur Schuld, weil er vor lauter Bäumen den Wald nicht ſieht. Eine Schwäche muß auch der Gelehrteſte haben und ſo hat ſich auch dieſer Herr ein Syſtem zurechtgelegt, in welches er bis über die Ohren verliebt iſt. Der geſunde Menſchenverſtand aber kann ſich mit ihm nicht befreunden. Und wird es nie. Und gerade hauptſächlich wegen des Hauptpunktes, nemlich wegen der Seelenvernichtungs-Theorie.

Die Behauptung, daß **alle** dieſe einzelnen Theile oder Organe dieſes lebenden Urweſens der Vernichtung anheim fallen ſollen, das iſt das nicht allein untröſtliche, ſondern auch unſittliche des Gedankens. Mag Dr. Frauenſtädt unſere Beiſpiele als nicht paſſend verwerfen und die Idee ſeines lebenden Urweſens uns gegenüber in ein beſſeres Licht ſtellen — haben wir es zu arg beleidigt, thut es uns leid — aber trotzdem der gelehrte Doctor nicht viel auf die Tröſtlichkeit hält, erachten wir es auch im Intereſſe der Sittlichkeit für doch recht tröſtlich, daß ſein lebendes Urweſen nur immer in einigen Köpfen ſpucken wird und daß wir auch noch andere Autoritäten haben, die uns etwas Beſſeres bieten und Etwas das mehr Ausſicht hat, von vernünftigen Menſchen geglaubt zu werden. Und der vernünftigen Menſchen werden doch hoffentlich immer mehrere werden. Ja wir hoffen, daß auch vielleicht Dr. Frauenſtädt noch ſeine Kenntniſſe und ſein Talent benützt, um den Glauben an die Fortdauer unſerer Seele zu vertheidigen, ſtatt zu bekämpfen. Denn Er Selbſt iſt mehr werth, als ſein lebendes Urweſen, warum ſollte er untergehen?

Digitized by Google

Doch hören wir lieber jetzt einige seiner Bedenken. So sagt er z. B. in seinem neuesten Ausfall in den philosophischen Monatsheften:*)

„Der Mensch erreicht so gut seine Bestimmung im Erdenleben wie das Thier, nur, weil er ein Gesellschaftsthier ist in anderer Weise. Das menschliche Individuum ist Glied des gesellschaftlichen Körpers, hat in diesem durch seine Befähigung und seinen Beruf seine bestimmte Stelle und arbeitet an dem Werke der ganzen Gattung nach seinem Theile mit. Dieser Theil ist zwar in Beziehung auf das Werk der Gattung nur ein Bruchstück, aber darum ist das Leben des Individuums, wenn es seinen normalen Verlauf von der Geburt an bis zum Tode in hohem Alter hat, noch kein Bruchstück, sondern ist wie das Leben des Thieres ein Ganzes mit Anfang, Mitte und Ende, gegen die Mitte hin aufsteigend, von der Mitte, dem Culminationspunkte an absteigend. Nur da, wo Krankheit oder tödtliche Verletzung dem individuellen Leben vor der Zeit ein Ende macht, bleibt es ein Bruchstück, für das aber darum noch keine Fortsetzung in einem jenseitigen Leben zu fordern ist, da die wahre Fortsetzung doch nur in diesem Leben, in diesem irdischen Zusammenhange, in welchem das abgebrochene Leben begonnen, liegen könnte. So wie das Ende und der Abschluß einer Melodie in demselben Tongebiete liegen muß in dem sie begonnen und die Fortsetzung einer abgebrochenen Melodie in einer anderen Welt, wo ganz andere akustische Gesetze herrschen, eben keine Fortsetzung, sondern etwas ganz Neues wäre, so auch müßte die Fortsetzung eines abgebrochenen individuellen Lebenslaufs, wenn es eine wahre Fortsetzung und nicht ein ganz neues Leben

*) Er kämpft da gegen Professor Ritter, und hat in vielen Beziehungen mit seiner Kritik Recht, was uns aber hier nichts angeht.

Digitized by Google

ſein ſollte nur in demſelben Lebensgebiet, alſo für menſchliche Individuen auf der Erde ſtattfinden. Jenſeitige Fortſetzung des hier Abgebrochenen iſt ein Unſinn. Kann doch ſchon hier ein lebendes Individuum ſein Leben nur in demſelben Element und unter denſelben Grundbedingungen fortſetzen, unter denen es begonnen. Ein Fiſch kann aus dem Waſſer, für das ſein Leib organiſirt iſt, genommen und in die Luft verſetzt, nicht fortleben. Nun aber gar die Verſetzung in eine andere Welt nach Zerſtörung des Leibes durch den Tod — kann dabei noch von einer Fortſetzung, Fortentwickelung des früheren Lebens die Rede ſein?"

Manches haben wir ſchon in unſeren früheren Schriften und auch in dem in dieſer Schrift ſchon Geſagten angedeutet, was in den oben angeführten Sätzen Dr. Frauenſtädt's falſch und zu widerlegen iſt. Daß der Menſch und das Thier hier auf Erden ſeine Beſtimmung erreicht, iſt eine jener frechen Behauptungen, die bei keiner einzigen Seele zutrifft. Das was der Doctor über das „Bruchſtückartige" und der Unmöglichkeit der Fortſetzung vorbringt, ſcheint mir der hellſte Unſinn, um auch mit ſeinem Ausdruck zu reden. Das Beiſpiel mit der Melodie bringt mich auf ein anderes Beiſpiel. Ich hörte erſt jüngſtens einen Künſtler, welcher anſcheinend allen Geſetzen der Tonkunſt zuwider ſpielte und der mich auf's Tiefſte im Herzen und in der Tiefe meiner Seele erſchütterte. Er fieng mit einer luſtigen Melodie an, kam dann in immer mehr Tonarten hinein, wurde trauriger und endigte in einem anderen Takt und in einer im Stücke noch gar nicht vorgekommenen Tonart — gleichſam wie in einem Schmerzensſchreie, einem Verzweiflungsausbruch einer Seele, die ſich nach einem beſſeren Leben inbrünſtig ſehnt, wie nach einem Quell in der Wüſte und der man erklärt — nach dieſem Leben iſt's

Digitized by Google

aus. Die Seele durstet nach Erlösung und spricht in Tönen a la Bethoven das aus, was Alexander von Humboldt in aller Ruhe schlußfolgerte. So erschien mir das Spiel.

Der Satz Frauenstädts: „Die Fortsetzung einer abgebrochenen Melodie in einer anderen Welt, wo ganz andere akustische Gesetze herrschen" — will doch durchaus gar nichts heißen. Es gibt eben keine andere Welt. Es gibt andere Weltkörper und zwar ganz erdenähnliche, auch vollkommnere, ohne wesentlich anders zu sein. Woher weiß der Herr Doctor, daß es außer der Erde, welche die Welt nicht ist, nur ein Theilchen, noch eine andere Welt gibt? Woher hat er den Unsinn, daß auf anderen Weltkörpern andere akustische Gesetze herrschen?! Auch am Ende andere Vernunftgesetze?!

So das Prachtstück mit dem Fisch. Dabei ist zu bemerken, daß die Zerstörbarkeit des Leibes durch den Tod noch nicht die Zerstörbarkeit der Seele beweist oder bedingt, das Thier hat eine Seele, es ist denkbar, daß sie nicht verloren geht, trotz der Zerstörung des Leibes. Dann braucht ein Fisch noch nicht grade plötzlich ein Vogel zu werden, um fortzuleben, wenn er aus dem Wasser genommen wird. Ich hatte z. B. einmal einen Karpfen (ich meine nicht den hieronymi'schen) sondern einen wirklichen, der wurde aus dem Wasser genommen, sogar von Maulbronn bis hierher getragen, kam aber, weil der Teich dort sehr unreines Wasser hat, in eine sogenante andere Welt, d. h. in „anderes" Wasser und zwar reineres, in welchem er sich wöhler befand, als im früheren Wasser. Das in ein anderes Wasser thun hätte ihn nicht caput gemacht und wenn's in Ewigkeit geschähen wäre. Wie kann Dr. Frauenstädt mit solchen doch gar nichts beweisenden Beispielen dem gesunden Menschenverstand so in's Antlitz schlagen? Denn dieser kann die Vernichtung unserer

Digitized by Google

Seele eben nicht faſſen und die Wiſſenſchaft kann ſie nicht beweiſen.

Frauenſtädt ſagt, daß es nur möglich wäre an ein Fortleben der Seele zu glauben, wenn man ſich zuvor die naturwiſſenſchaftliche Weltanſicht aus dem Kopfe geſchlagen hätte. „Wo dieſe herrſcht, kann der Glaube der individuellen Unſterblichkeit nicht aufkommen; wo hingegen dieſer aufkommt, kann jene nicht herrſchen. Beide zugleich und neben einander haben in demſelben Kopf, nicht Platz, man müßte denn die Wagner'ſche doppelte Buchhaltung einführen." —

Das iſt nicht nöthig, Herr Dr. Frauenſtädt. Ein Wilmarshof verſteht ſo viel von der Naturwiſſenſchaft, als der Herr Doctor und ebenſo viel von anderen Wiſſenſchaften, auch von der Philoſophie und glaubt trotzdem oder grade deßwegen an die Unſterblichkeit, weil er in religiöſer Beziehung erleuchteter und gebildeter iſt, als ein Frauenſtädt. Auch folgender Schreckſchuß macht uns nicht bange. Frauenſtädt ſagt:

„Der Pöbel freilich, ſei es hoher oder niederer Pöbel, wird ſich, weil er für wiſſenſchaftliche Reſultate überhaupt nicht empfänglich iſt, durch die moderne naturwiſſenſchaftliche Weltanſchauung in ſeinem Aberglauben in Bezug auf Himmel und Hölle u. ſ. w. nicht ſtören laſſen. Aber die Gebildeten und Bildungsempfänglichen haben ſolchen Katechismusglauben längſt abgeſchüttelt."

Wir entgegnen: Es gibt auch genug niederen und höheren Pöbel, welcher den Glauben an die Unſterblichkeit abgeſchüttelt hat und es gibt auch eine theologiſche und philoſophiſche Gemeinheit, welche ſolche Werke wie das von Wilmarshof nicht genug oder gar nicht beachtet, damit ſie **ihren** theologiſchen und philoſophiſchen Quark beſſer an den Mann bringen kann.

Wilmarshof iſt ſo gut Gelehrter als Einer und Philoſoph

Digitized by Google

im besten Sinne des Wortes. Citiren wir ihn wieder mit einigen Sätzen. Der Hinweis auf Paragraphen deutet auf weitere Erörterungen hin, welche in seinem Werke, das „Jenseits", eben nachgelesen werden müssen. Seine Anschauung kommt eben mit dem gesunden Menschenverstand nicht in Widerspruch. So sagt er z. B. über

Das bessere Leben.

„Man pflegt, das zukünftige Leben das bessere Leben zu nennen, indem man einen vollkommneren und angenehmeren Zustand hofft. Dagegen wird eingewendet, daß die Erde ein Paradies und die Menschheit selbst Schuld sei, wenn sie hier nicht glücklich lebe, daß also auch das künftige Leben nicht besser sein könne, weil dieselben Menschen dieselben Fehler begehen werden. Dem ersten Einwand kann man im Ganzen beistimmen, (s. §. 123) beim zweiten hingegen wird die fortbildende Wirkung eines zweiten Lebens übersehen. Stellen wir uns vor, daß von jetzt an alle abscheidenden Menschenseelen in die menschlichen Neugeburten auf der Erde übergingen und alle Begriffe, Erfahrungskenntnisse und Erinnerungen aus dem vorhergegangenen Leben mitbrächten, so würde sich der Culturzustand sofort weit höher heben, als dies bei der gegenwärtigen Einrichtung geschehen kann, wo nur ein Theil der erlangten Erkenntniß, welche das vorhergehende Geschlecht besaß, dem nachfolgenden überliefert wird. Angenommen also, daß alle Menschen, welche jemals auf der Erde gelebt haben, auf einen Planeten, wie wir uns z. B. die Venus*) vorstellen, gelangt wären und dort ebenfalls

*) Wenn doch auch von Poesie die Rede ist, wie im ersten Aufsatz erwähnt wurde, so erinnere ich an V. Scheffels „Gaudeamus" (II. Auflage. Metzler. Stuttgart, 1869), Seite 190: „Festgruß zur Feier von Hebels hundertjährigem Geburtstag, 10. Mai 1860." Wir

Digitized by Google

ein Menschenalter gehabt hätten, so müßte der dortige Bildungszustand ein höherer als der auf Erden geworden sein und man könnte mit Sicherheit darauf rechnen, in eine bessere Menschengesellschaft einzutreten. Wir würden dort weiter fortgeschrittene Wissenschaften und Künste, vernünftigere und gewissenhaftere Handlungsweise (mehr Moralität), geordnetere Gesellschaftszustände, liebevollere Gemeinschaft und zweckmäßigere Lebens-Einrichtungen zu erwarten haben. Wenn auch nicht völlige Fehlerlosigkeit (Vollkommenheit) vorhanden sein könnte und das Sinnenleben im Wesentlichen kein anderes, als das auf der Erde wäre, so würden wir doch eine neue Scenerie, eine neue Geschichte und neue Kenntnisse, wahrscheinlich eine großartigere Umgebung und einen größeren Formenreichthum finden (s. §. 322). Von bedeutendem Einfluß würde die durch eigene Erfahrung erlangte Gewißheit sein, daß die Seele nicht an einen einzelnen Planeten gebunden und ihr Fortleben nicht durch eine vergängliche Form (den Leib) bedingt sei. Denn nach dieser Erfahrung könnte von Zweifeln und Todesfurcht, welche den Menschen im Erdenleben bald irre leiten, bald ängstigen, nicht mehr die Rede sein und hieran würde sich die allgemein gewordene Ueberzeugung schließen, daß eine weise und gütige Weltmacht nicht blos für unser gegenwärtiges Wohl, sondern auch für unsere Zukunft sorge.*)

---

sehen uns da im Geist auf den Morgenstern versetzt und finden Hebel als Lehrer. Allerdings nur Phantasie. Allein ächte Prophetenahnung. Dem gelehrten und vornehmen Pöbel wird solche Poesie freilich so wenig gefallen, als dem dummen und gemeinen Pöbel. Der Gedanke bleibt dennoch schön. Er harmonirt mit Wilmarshofs Wissenschaft und mit dem gesunden Menschenverstande.

*) Wenn dies von wohlthätigstem Einfluß sein muß, so behaupte ich auch, daß es auch jetzt schon eine der wichtigsten Aufgaben ist, diese Einsicht zu verbreiten. M. M.

Digitized by Google

(s. S. 123). Die Vorstellungen von dieser Weltmacht könnten nicht mehr durch Irrthümer und Vorurtheile verdunkelt und die Menschheit nicht mehr in Religions-Parteien gespalten sein, die sich anfeinden. Da ein höher gebildetes Geschlecht sich nicht gegenseitig massenweise unterdrücken, berauben und vernichten könnte, so würde Friede, Eintracht und Gerechtigkeit nicht mehr durch so gewaltsame, böswillige und zerstörende Handlungen, wie dies auf Erden geschieht, beeinträchtigt werden.

Ferner sagt er über:

Die individuelle Lage im zweiten Leben.

„Die Lage des Einzelnen wird bei Uebersiedelung auf einen erdähnlichen Planeten gerade so abgeändert werden, wie es geschehen würde, wenn alle abgeschiedenen Seelen auf der Erde wieder geboren würden. Es erfolgt eine neue Verloosung des Schicksals. Das Oberhaupt einer Million hat nur ein Milliontel Wahrscheinlichkeit abermals in eine solche Stellung versetzt zu werden. Alle Begüterten und in irgend einer Weise Bevorzugten müssen sich je nach dem Verhältnisse, in welchem sie zu minder Beglückten standen, auf Verlustloose oder geringe Treffer gefaßt machen, während umgekehrt die Unglücklichsten eine um so gewissere Aussicht auf Gewinnloose haben. Daher heißt es im Evangelium, daß die Lage der Armen im zukünftigen Leben eine günstigere sein werde. (Lukas i. 16. v. 19—31). In gleicher Weise wird sich die Lage derjenigen nach Wahrscheinlichkeitszahlen umkehren, welche entweder zu einer höheren intellectuellen Bildung gelangten oder daran gehindert wurden. Ein Raphael, ein Leibnitz, ein Götze, ein Mozart hat geringe Hoffnung, zum zweiten Male durch ein außerordentliches Zusammentreffen von besonderen Anlagen und äußeren Verhältnissen besonders be-

Digitized by Google

günſtigt zu werden.*) — Ebenſo verhält es ſich drittens mit der moraliſchen Ausbildung. Ein Nero kann hoffen, in eine ähnliche Lage, wie die des Sokrates war, verſetzt zu werden, und Letzterer muß es verſuchen, ob ſeine Tugend ſolchen ungünſtigen Verhältniſſen Stand halte, wenn auch nicht ſo verdorbene Zuſtände vorhanden ſein können, wie die, unter welchen Nero lebte. Der intellectuell und moraliſch Gebildete hat jedoch den Vortheil, daß ihm das Erworbene auch in jenem Leben bleibt, und der Thatenreiche findet mehr oder weniger Erſatz in ſeinen Erinnerungen, während derjenige, welchen nur der Zufall im Erdenleben mit äußeren Gütern beglückt hatte, einen vollſtändigen Bankerott erleitet. Am ſchlimmſten wird alſo das Schickſal desjenigen ſein, dem nicht nur das zufällige Gut verloren geht, ſondern auch die Intelligenz keinen Erſatz bietet und die Erinnerung ſchlechte Handlungen vorhält. Dieſe Veränderungen reſultiren mit Nothwendigkeit aus dem Ausgleichungsprinzip (ſ. §. 150), deſſen Strenge jedoch dadurch gemildert wird, daß die Contraſte dort minder ſchroff, daß die Zuſtände und Individuen im Ganzen beſſer ſein werden, (ſ. §. 326) und Viele einen innern Fond mitbringen, welcher für raſcheren Fortſchritt verwerthet werden kann."

Hier muß ich mir wieder eine Bemerkung in doppelter Hinſicht erlauben. Es iſt in Bezug der Strafen im Jenſeits und auch in Bezug der Belohnung der hienieden ausgeſtandenen Leiden und Schmerzen. Es iſt dies um ſo nothwendiger, weil von ſo mancher Seite ſo ſehr viel dummes

*) Hier möchte ich einen Einwand machen, der mit anderen Aeußerungen des Verfaſſers im Einklang iſt. Nämlich, daß ſpäter bei höherer Vollendung jener Spruch Schillers in Anwendung kommt: „Es iſt der Geiſt, der ſich den Körper ſchafft."

Digitized by Google

Zeug über Lohn und Strafe geschwätzt wird. Ich will nur auf zwei Beispiele verweisen, wie ich mir die Sache denke.

Wenn Jemand in Europa einen recht schlechten Streich begeht und in die Wälder Amerika's flieht und dort viele Jahre lebt und glücklich wird, ist es nicht der größte Schreck, die größte Pein und gereicht es nicht zur höchsten Beschämung für den Flüchtling, — mit einem Worte wird das eingeschläferte und beruhigte Gewissen nicht mächtig zu schlagen beginnen und wird also dies nicht die geeignetste, natürlichste und größte Strafe sein, wenn diesen Eingewanderten plötzlich in seiner neuen Vaterstadt alte europäische Bekannte gegenüberstehen und durch diese seine Schande an den Tag kommt? — Dies wird von mehr oder weniger übeln Folgen begleitet sein. Uebeln Folgen, wenn auch dort manches andere Schlimme von dem Manne in einem grelleren Lichte erscheint, das nun erklärlicher wird und ihn in der Achtung seiner Menschen tief heruntersetzt, bis er sich wirklich bessert. Von weniger üblen Folgen, wenn der Mann sich schon wirklich gebessert hat und durch die Endeckung seiner früheren That zwar beschämt, aber nicht moralisch todt gemacht werden kann. Besser einzusehen was an jedem ist und die weniger Guten oder Lasterhaften unten zu halten, nach wahrem Werth und Verdienst zu würdigen — das scheint mir die richtigste und gerechteste Strafe im Jenseits zu sein.

Aber die Leiden und Schmerzen, die man hienieden ausstehen mußte, die Anerkennung, die uns ermangelte, die Verläumdung, der man ausgesetzt war?! — Was für das Vorige gilt, gilt auch für hier. Die Letzten hienieden werden dort die Ersten sein, *wenn* sie es verdienen, und in Bezug der ausgestandenen Qualen, waren es auch die raffinirtesten, so werden sie Den, der sie namentlich mit Muth für seine

Digitized by Google

heilige Ueberzeugung überstanden hat, später zur süßesten Erinnerung werden. Sieht man doch schon hienieden Invaliden, die mit Stolz auf ihre Narben und künstlichen Glieder deuten, wenn es ihnen im Alter wohlgeht und sie Ehre und Ansehen genießen — trotz ihrer Verkrüppelung. Ohne diese Spuren der Gewaltthat im Jenseits, mit einem vollkommneren Körper ausgestattet, muß es da z. B. einem Jesus nicht zur seeligsten Befriedigung gereichen, der Welt zum Trotz das Rechte gethan und dafür gelitten zu haben?! Wer fühlt da nicht die Bedeutung des großen Wortes: „Nicht wie ich will, sondern Vater, wie du willst!“ —

Nach Verhältniß wird diese Genugthuung auch Denen zu gut kommen, welche hier zwar Strafe verdienten, aber eine zu schreckliche, eine gemeine Strafe empfingen. — Hier paßt das Sprüchwort: „**Es ist nichts so klar gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.**“ Das ist mein Himmel und meine Hölle, — wie ich mir sie im Jenseits denke.

Citiren wir noch einmal Wilmarshof in einem sehr difficilen Punkte, um zu beweisen, daß seine Worte der Wahrheit, Gerechtigkeit, Vernunft, Wissenschaft, Schönheit und dem gesunden Menschenverstand nicht widersprechen. Er sagt über

Das Wiederfinden.

„Die Generationen können in derselben Ordnung, wie sie absterben, auf den gleich großen Planeten Venus gelangen, sich dort wiederfinden und das Zusammenleben fortsetzen, sobald dort der Ab- und Zugang in einem entsprechenden Verhältnisse steht. Man darf annehmen, daß dieses fortgesetzte Zusammenleben wirklich stattfinde, weil die gleichzeitig Lebenden durch Erinnerungen, Kenntnisse, moralische und psyphische Bande unter sich so verknüpft sind, daß Trennungen, je weiter

Digitized by Google

sie greifen, um so störender für zweckmäßige Fortbildung und um so weniger mit der Gerechtigkeits-Idee vereinbar sein würden. (S. § 149.) Unter dieser Voraussetzung wird auch der heiße Wunsch des Wiederfindens erfüllt werden, wenn auch die individuelle Form sich ändert. (S. § 312.) Denn da auch dort der Organismus ein menschenähnlicher, die Sinneswerkzeuge dieselben sein werden, das Gedächtniß fortdauert, ein Sprachverkehr nothwendig ist, Jeder die Geschichte seines Erdenlebens mit sich trägt und durch neuen Verkehr mit Anderen in Zusammenhang bringen könne, so läßt sich keine bedeutende Schwierigkeit erkennen, warum befreundete Seelen nicht sich auffinden, ihre Erlebnisse mittheilen und ihr liebevolles Verhältniß erneuern könnten."

„Wie? sollen wir uns hier nur kennen,
Wo uns so kurz die Sonne scheint?

Dann heißt es über:

Die zweite Lebensdauer.

„Da der Organismus, der auf dem Venus-Planeten lebenden Wesen präsumtiv ebenfalls aus zerstörbaren Stoffverbindungen besteht, welche sich eine Zeit lang durch Stoffwechsel erhalten, und der Planet nicht größer als die Erde ist, so ist zu vermuthen, daß die dortige Lebensdauer weder erheblich kürzer noch länger als auf der Erde sein werde. Auch dort kann das Leben nicht ewig dauern, theils weil auch die Planetenformen vergänglich sind, theils weil die Fortbildung der Menschenseele eine größere Mannichfaltigkeit der erlangbaren Kenntnisse und Lebenszustände verlangt, als der Aufenthalt auf einen oder zwei Planeten gewähren kann."

Ich citire natürlich nur Weniges. Es sei auch nur mit einigen Worten auf folgende Punkte aufmerksam gemacht. Er sagt über:

Digitized by Google

Die Weiterwanderung.

„Die vorstehende Betrachtung weißt darauf hin, daß die Menschenseelen zunächst generationsweise viele Lebenszustände auf verschiedenen Planeten durchwandern. Der weitere Gang läßt sich aber nicht verfolgen. Es kommt darauf an, ob alle Seelen sich bis ins Unendliche fortbilden und ihren Wirkungskreis erweitern können, oder ob es Geisterklassen mit limitirten Vermögen gibt. (S. § 221.) Im ersten Falle würden die Menschenseelen zu Wirkungskreisen gelangen können, die wir gegenwärtig als Weltkörper und Systeme betrachten, im zweiten hingegen auf irgend eine Stufe oder vielleicht auf die Bewohnung des Planeten beschränkt sein. Man pflegt einzuwenden, daß bei einer beständigen Wanderung von einem Weltkörper zum andern die Seele niemals zur Ruhe gelangen und stets Tod und Zerstörung mit Leben und Neubau abwechseln würde. Aber die Seele begehrt ja nicht Ruhe, sondern beständige Thätigkeit und der Tod ist nur Uebergang von einer zu andern Metamorphose, welcher, wenn als solcher als wiederholt erkannt, nicht mehr furchtbar, sondern eine erwünschte Reise sein wird. Indeß ist es möglich, daß es einen großen Weltkörper gebe, auf welchem sich zuletzt alle Menschenseelen versammeln und der entweder seine Beschaffenheit ändert, oder mannichfaltig genug ist, um den Bewohnern einen ewig genügenden Lebensgenuß zu bieten. Denn wenn auch die Menschenseele auf Erden immer nach neuer Erkenntniß dürstet, und ihr eben deshalb das Erdenleben nicht genügt (S. § 117, 127), so kann ihr doch vielleicht ein bestimmter Umfang des Wissens und Wirkens schließlich genügen, in dessen Veränderungen sie dauernde Befriedigung findet, den sie hinreichend übersehen und beherrschen lernt, in welchem sie mithin ein zufriedenes und annähernd vollkomm-

Digitized by Google

nes (seliges) Leben in Wechsel ähnlicher Zustände ewig führen könne. Es scheint, daß Thierseelen Millionen Jahre in einfachen Verhältnissen glücklich leben können, so lange das Bedürfniß nach neuer und vollkommener Thätigkeit nicht angeregt wird (S. § 257), und der Lebensüberdruß des Menschen entsteht weniger aus der Wiederholung sinnlicher Freuden als aus dem Mißverhältniß zwischen der möglichen Vervollkommnung und deren Hindernissen."

Wilmarshof ist auch in der Astronomie bewandert und die letzten sechs Kapitel seines Werkes beschäftigen uns eingehend mit diesen Studien. Wir haben es da nicht mit Phrasen zu thun. Auch sehen wir Wilmarshof seine Gegner mit größter Achtung behandeln. Von einem frechen Absprechen ist keine Rede. Ehe wir wieder an Dr. Frauenstädt gehen, lassen wir Wilmarshof noch einmal reden:

„Wir sind von dem Grundsatze ausgegangen, daß zunächst nach dem Tode ein ähnliches Leben folgen und sich an das irdische genau anschließen müsse, wenn eine zweckmäßige Fortbildung stattfinden soll, und daß hierbei für das Menschengeschlecht nicht sowohl eine Erhöhung der Fähigkeiten und eine Vermehrung der Mittel als vielmehr ein friedliches, harmonisches und veredeltes Gesellschaftsleben Wunsch und Bedürfniß sei. (S. § 270, 306.) Nun haben wir gezeigt, daß es Weltkörper gibt, welche für ein zweites erdähnliches Leben geeignet sind, und daß namentlich der Planet Venus ein passender Wohnort für das Fortleben der Menschen zu sein scheint. (S. § 322, 323.) Wir haben daher, ohne eine bestimmte Behauptung aufstellen zu wollen, vorausgesetzt, daß dieser Planet wirklich unser künftiger Wohnort sei und eine Schilderung des dortigen Lebens auf Grund von Analogien zu geben versucht, um ein deutlicheres Bild unserer

Digitized by Google

Zukunft zu gewinnen. Dies stellt ein besseres Leben in Aussicht (S. §. 326), welches allen begründeten Wünschen, wenn auch nicht den Erwartungen derjenigen entspricht, die sich ein ätherisches Freudenreich vorstellen, oder die sich sonst unvernünftige Vorstellungen davon machen."

Hören wir nach diesen kurzen Auszügen nun einmal auch wieder Dr. Frauenstädt. Er sagt:

„Die Zwecke, die wir uns im Erdenleben als Menschen zu stellen haben, sind bedingt durch unsere menschliche Natur und diese Zwecke bleiben dieselben, wir mögen an Unsterblichkeit glauben oder nicht. Ist aber zu fürchten, daß wir aufhören werden, unseren Nahrungs- und Geschlechtstrieb zu befriedigen, sobald wir glauben, daß es mit diesen Trieben und ihrer Befriedigung nach dem Tode ein Ende hat? Nun, eben so wenig ist zu befürchten, daß wir aufhören werden, unseren Erkenntnißtrieb und unsere ästethischen und sittlichen Triebe zu befriedigen, sobald wir glauben, daß es mit diesen Trieben und ihrer Befriedigung nach dem Tode ein Ende hat. Hätte etwa Göthe aufgehört zu dichten und Beethoven zu componiren, und Schopenhauer zu philosophiren, sobald sie zu der Ueberzeugung gelangt wären, daß sie nach dem Tode nicht weiter dichten, componiren und philosophiren werden? — Welches sollen denn die anderen und weiteren Zwecke sein, — wenn wir an Unsterblichkeit glauben? —

„Was die Kürze und Unsicherheit des Lebens betrifft, so hat diese noch keinen großen und edelen aus innerem Drange heraus schaffenden Geist und Charakter abgeschreckt die großen Arbeiten zu unternehmen, welche Wissenschaft und Kunst und alle Ideale der Vernunft uns auferlegen, auch wenn er *nicht* an persönliche Unsterblichkeit geglaubt hat. Jedem großen Geist und Charakter ist es genug, nach seinem Theile an der

Digitized by Google

Verwirklichung der Ideale der menschlichen Gattung mitzuarbeiten und die Fortsetzung seines Werkes den Nachkommen zu überlassen."

Dies kann man Alles zugeben und doch behaupten, daß eine Unsterblichkeit besser und vernünftiger sei, als keine und also auch ein Glaube besser als ein Unglaube. Wir haben übrigens gesehen, daß große Männer über das ganze Leben ärgerlich werden können, Männer, welche es sehr gut hatten, sehr geehrt waren und in der Wissenschaft ihre Befriedigung fanden ꝛc., wie z B. ein Alexander von Humbold. Wie ist es aber mit Denen, welche eher Veranlassung haben, das lebende Urwesen und der Welt zu fluchen, wenn es keinen Ausgleich, keine Gerechtigkeit, keine Hoffnung ꝛc. für Arme und Unglückliche gibt?

Sagt nicht Dr. Frauenstädt in einer seiner Schriften recht gut und schön:

„Kein Vernünftiger wird es bestreiten, daß z. B. ein Sokrates, ein Jesus, glücklicher gewesen wären, wenn sie hienieden vollere Befriedigung in Bezug ihrer Ideen und Gedanken gehabt hätten, wenn sie statt den Giftbecher zu leeren und ans Kreuz genagelt zu werden, den Saamen, den sie gesäet hätten aufgehen sehen und der Früchte desselben theilhaftig geworden wären."*)

Das sind treffliche und wahre Worte. Wenn man sich jedoch diesen Sokrates, diesen Jesus als Organe eines lebenden Urwesens denken soll, (!!) als Theile desselben, welche der Vernichtung anheimfallen, so steht ein solcher Gedanke in jeder Be-

*) Das sittliche Leben. Ethische Studien. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1866.

Digitized by Google

ziehung viel tiefer, höllentief, unter jenen, der glaubt, daß was diesen Sokrates und Jesus hieniden nicht beschieden wurde, jenseits in Erfüllung gehen wird. Was soll da das Unbegreifliche heißen, wenn der Gedanke vernünftig ist? Und gibt es nicht noch schlimmere Fälle als bei jenen Männern? Nicht alle sind große Geister und große Charakter, haben aber desto mehr Scharfsinn ihr Elend und ihre Jammerfrage zu durchschauen. Solche müssen ein Hohngelächter über Frauenstädts Philosophie aufschlagen, wenn sie des Glaubens an die Unsterblichkeit los und ledig geworden sind, und derselbe ihnen mit Sittlichkeitsgründen daher kommt! Denn wenn große Geister dieses Erdenleben schon tadelten oder verwünschten, wie soll man es denjenigen verargen, welche von Unglück und allen Lebensplagen verfolgt werden? Sie mögten etwas Gutes, wenigstens ein menschenwürdiges Dasein erleben und sehen nichts als Jammer und Noth! Sie müssen ohne Glauben an ein Jenseits denken: „Das ist eine erbärmliche niederträchtige Welt! Kann es da auf eine Erbärmlichkeit weiter ankommen, die wir begehen? Ist vielleicht Herrschen eine Sünde oder unsittlich? Oder ist es das Befehlenkönnen, das Besitzen, das Genießen? Es kann dies Niemand behaupten. Sogar der Doctor Frauenstädt lehrt in seinem Buch, daß unter Umständen der Zweck das Mittel heiligt. Und uns, die scheinbar von Teufeln extra aufs Korn genommen werden, will man nur reine Mittel empfehlen? Die ganze Welteinrichtung ist ohne einen Ausgleich im anderen Leben die größte Unsittlichkeit — auf eine Erbärmlichkeit mehr oder weniger von uns aus kann es da nicht ankommen. Wir machen es uns also unter jeder Bedingung besser." Das muß die Schlußfolgerung solcher Menschen schließlich werden, welche eben keine Sokratesse oder Jesusse ꝛc. sind und die im Elend und Knechtung ver-

Digitized by Google

zweifelnd keinen Glauben mehr haben. Es muß im Allgemeinen, wenn dieser Glaube aufgehoben wird, eine unvernünftige Unzufriedenheit auf der einen, und eine unvernünftige Zufriedenheit auf der anderen Seite entstehen. Das sagt uns der gesunde Menschenverstand. Arbeiter, welche diesen Unsterblichkeitsglauben verlieren, müssen mit der Zeit Lassalle wirklich für den „wahren Propheten" halten, alle anderen müssen ihnen als „Pfuscher" erscheinen. „**Was Teufel sollte die Partei der Armen und Enterbten veranlassen, nicht radical zu sein.?!**" sagt Herr von Schweitzer im „Socialdemokraten." Ja, radikal mit allen Mitteln, wenn sie nur zum Ziele führen. Was liegt daran, ob einmal andere Organe und Theile des lebenden Urwesens Oben oder Unten sind? — Solche Schlußfolgerungen müssen kommen — außer bei von Natur großgearteten Menschen oder bei Schafsköpfen, oder bei ganz besonders gutmüthigen Leuten, denen Alles gleich ist. Und die großgearteten Naturen, wie z. B. dieser Sokrates und Jesus, glaubten sie nicht etwa an eine Fortdauer? Haben sie nicht die Armen und Gedrückten auf solche vertröstet? Doch nicht blos wegen der Tröstlichkeit? Nein auch aus den Consequenzen der Forderungen der Sittlichkeit.

Hören wir auch einmal Wilmarshof gegen einen anderen Gegner, David Strauß, über einen ähnlichen Einwand. Dieser sagt:

„Das häufige Mißverhältniß des äußeren Zustandes der Menschen mit ihrem inneren Werthe gleicht sich angeblich durch die Idee einer künftigen Vergeltung aus. Gibt es keine Fortdauer, so lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. So schloß Paulus (I. Korinther, K. 15, V. 32) und die Kirchenlehrer sprachen, wie billig, dem Apostel nach.

Digitized by Google

Plato, die Reformatoren und Leibnitz waren derselben Meinung. Als man gegen Spinoza das Bedenken äußerte, daß seine Philosophie mit dem Wegfall künftiger Strafen die kräftigste Abhaltung vom Bösen entziehe, schrieb der herrliche Mann zurück: wer das Böse nur aus Furcht vor Strafe unterlasse, der handle nicht aus Liebe und nichts weniger als tugendhaft: er seinerseits suche das Schlechte zu vermeiden, weil es ihn von der Erkenntniß und Liebe Gottes abziehe. Auch das verschrieene System der Natur predigt eine reinere Moral, indem es sagt, daß die Natur weit gewisser als die vermeinten Götter das Verbrechen durch innere Gemüths-Zerrissenheit, den Ehrgeiz durch stete Unruhe, den Müssiggang der Reichen durch Langeweile und Ekel, überhaupt jedes Laster und jeden Fehler durch Nachtheile bestrafe. Wenn es auch eine Fortdauer gäbe, so sollte doch jeder tüchtige Mensch so leben, als ob es keine gebe. Wer nur deßhalb gut handelt, damit er selig werde, der handelt zu seinem eigenen Besten, also aus Egoismus. Aber ist es denn möglich, daß der Mensch ohne alle Rücksicht auf sein eigenes Wohl handle? Nein, sagen auch wir mit Leibnitz. Allein nur ein Handeln ist sittlich, welches Selbstzweck ist und keinen Lohn weder in dieser noch in einem andern Leben zu erlangen sucht (Glaubenslehre II. 706—714)." — Darauf erwiedert Wilmarshof.*)

„In den Worten, „wie billig" liegt eine Ironie, durch welche die christlichen Kirchenlehrer in einen nachtheiligen Gegensatz mit dem herrlichen Mann (Spinoza) gebracht werden sollen. Aber das Christenthum lehrt ja, daß der Mensch das Moralgesetz (als göttliche Vorschrift) nicht wegen eines beson-

*) Die angedeuteten Paragraphen weisen auf größere Erörterungen hin.

Digitized by Google

deren Lohns, ſondern aus Liebe und Dankbarkeit zu Gott befolgen ſolle. Nach Spinoza's Lehre hingegen iſt eine Liebe zu Gott gar nicht denkbar, denn er behauptet, daß die menſchliche Seele keine Perſon für ſich, ſondern nur einer der unzähligen Gedanken Gottes ſei. Wenn alſo Spinoza Gott liebte, ſo war dies eine Illuſion, denn in der Wirklichkeit liebte Gott nur ſich ſelbſt in einer Spinoza genannten Gedanken-Reihe. Das Naturſyſtem lehrt keine reinere Moral noch überhaupt etwas Neues. Denn daß viele Fehler ſich ſelbſt beſtrafen, wird von Niemanden beſtritten, aber man erwartet von der Weltgerechtigkeit vollſtändige Vergeltung. Wenn Strauß ſagt, daß Jeder, ohne Rückſicht auf die Folgen gut handeln ſolle, ſo wiederholt er den bekannten Kant'ſchen Grundſatz. Wer dieſer Mahnung folgt, wird ſelbſtſtändiger werden und dadurch an moraliſcher Tüchtigkeit gewinnen. Allein es bedarf eines allgemeinen Grundes, aus welchem das Moralgeſetz aufgeſtellt werden kann, denn das Geſetz ſelbſt iſt eine bloße Form der Handlungsweiſe und deren motivirte Realiſirung würde nichts weiter als die Löſung einer mathematiſchen Aufgabe ſein. Der Grund des Moralgeſetzes iſt das dauernde Geſammtwohl aller in irgend einer Verbindung ſtehenden Weſen. Wer ein Weltgeſetz, welches Jeden früher oder ſpäter die Folgen ſeiner Handlungsweiſe verbürgt, und der Ausdruck einer vernünftigen und vollkommen gerechten Einrichtung iſt, anerkennt und das aus deſſen Befolgung für ihn reſultirende Gute erwartet, iſt kein Egoiſt, ſondern nur derjenige iſt es, welcher ſich durch deſſen Verletzung einen Vortheil zu verſchaffen ſucht. Wenn Strauß mit Leibnitz darin einverſtanden iſt, daß es dem Menſchen nicht möglich ſei, ohne Rückſicht auf ſein eigenes Wohl zu handeln, wie kann er dann verlangen, daß der Menſch das Unmögliche leiſten

Digitized by Google

solle. Dies wird weder dem herrlichen Manne gelungen sein, noch Straußen gelingen." — Ferner führt Wilmarshof an:

„Die Untersuchung über die Willensbestimmung hatte zu der Annahme geführt (§ 41), daß bei vollkommener Gleichheit des Organismus, der äußeren Lage und der Entwickelung, Jeder auf dieselbe Stufe der Moralität gelange, weil kein Grund vorhanden sei, daß gleiche Beweggründe bei gleichem Standpunkte einen verschiedenen Willens-Entschluß hervorrufen. Auch erklären die Lehrer der Moral, daß von dem innern Werthe einer Handlung Alles, was der Nothwendigkeit, den Erschwerungen und Erleichterungen, der mangelhafteren und besseren Einsicht, den ungünstigen und günstigen Verhältnissen zugehört, in Abzug zu bringen sei (Reinhard, christl. Moral I. 397).

„Sonach wäre es ungerecht, wenn im künftigen Leben dem Einen vor dem Andern wegen seiner Handlungen im Erdenleben, abgesehen von deren Folgen, noch eine besondere Wohlthat als Belohnung erzeigt oder ein besonderes Uebel als Strafe zugefügt würde. Das Strafrecht des Staatsgründet sich auf die Nothwendigkeit, die Eingriffe Einzelner in die Allen wohlthätige Ordnung möglichst zu verhüten (§. 142). Das Verhütungsmittel ist die Androhung eines Uebels und die Furcht davor wirkt als Motiv dem Einflusse der Begierden, des Egoismus und der Gewohnheit entgegen. Die Androhung würde aber vergeblich sein, wenn keine Vollstreckung folgte. Die Erhaltung der Staatsordnung ist also der Strafzweck und die verschiedenen Strafen sind die disciplinarischen Mittel, welche nach der Größe, Gefahr und Art der Eingriffe abgemessen werden müssen. Der Lohn der Beobachtung des Staatsgesetzes liegt in dem Antheile am allgemeinen Wohle, welches für Jeden aus der Erhaltung der Staatsordnung fließt. Be-

Digitized by Google

sondere Belohnungen und Auszeichnungen können also nur denjenigen zu Theil werden, welche außer der Pflichterfüllung, sich für das allgemeine Beste besonders verdient gemacht haben. Vergleichen wir nun damit die Einrichtung der Natur.

„Der Lebensgenuß beruht auf der normalen Thätigkeit des Körpers, welcher von der Natur so eingerichtet ist, wie ihn die Seele, wenn sie das Vermögen und die hinreichende Kenntniß besäße, einrichten würde und mußte, um die im Erdenleben mögliche Glückseligkeit (die ihrem eigenen Streben entsprechende angenehme Lebensthätigkeit) zu genießen (§ 118). Jede Abweichung vom Normalzustande (wozu auch Hemmung und Verlust gehört), verursacht unangenehme Gefühle (Schmerz, Furcht, Mißvergnügen), weil die Disharmonie des Körpers in der Seele reflectirt (§ 141). Dieser Reflex ist eine unvermeidliche Folge des Zusammenhangs gleichartig wirksamer Mächte (der Seele und der Weltmacht) und keine besondere Veranstaltung der Natur. Die angenehmen Gefühle der Gesundheit und die unangenehmen der Störung wirken als Disciplinarmittel, welche den Menschen zur Erhaltung seines Lebens- und Gesundheits-Zustandes bestimmen. Man kann sie aber deshalb nicht als Lohn und Strafe (als ein von der Natur besonders verhängtes Gut und Uebel) sondern nur als im Zusammenhange von Körper und Seele begründete Folgen betrachten, welche mit dem Zerfall des irdischen Körpers aufhören. Wenn also die Seele in einem künftigen Leben mit irgend einem Organismus verbunden wird, so ist zu präsumiren, daß auch dort die Zweckthätigkeit der Natur diesen neuen Organismus auf eine nach dortigen Verhältnissen normale Weise erhalten und den Gesundheitszustand, um wegen des Erdenlebens einen Strafschmerz zuzufügen, nicht selbst stören, daß vielmehr nur dasjenige Uebel eintreten werde,

Digitized by Google

welches die Folge dortiger organischer Störung sein wird (§ 142).

„Die im Erdenleben erlangte Erkenntniß verbleibt im Gedächtniß (§ 34) und bildet die Grundlage zu weiterer Ausbildung (zu einem reicheren und besser geordneten Leben). Da die Natur das Material der Erkenntniß durch den Organismus auf geeignete Weise mittheilt und dessen Verarbeitung durch Anregen der Repetition (Erinnerung) fördert (§ 42), so ist zu schließen, daß sie dieses Ziel weiter verfolgen werde. Sie würde mit sich in Widerspruch stehen, wenn sie die Seele nach dem Tode auf immer an weiterer Lebensthätigkeit hinderte, sich aus einem Freund in einen Feind derselben verwandelte, und die im Erdenleben von ihr unterstützte Fortbildung vereitelte. Die Erkenntniß kann, wenn die Seele fortlebt, nicht wieder entzogen oder vernichtet werden, weil das Gedächtniß unerlöschlich ist (§ 37). Dasselbe gilt von dem durch entsprechende Thätigkeit und Handlungsweise erlangten ästhetischen und moralischen Bildungszustande welcher (im weiteren Sinne) ebenfalls zum Erkenntniß-Erwerb gehört. Auch hier ist also der Begriff von Lohn und Strafe, als äußerlich zukommender Annehmlichkeiten und Uebel, nicht anwendbar, sondern vielmehr der eines erlangten und unverlierbaren Seelen-Eigenthums.

„Im Sinne des Moralgesetzes ist das ganze Menschengeschlecht eine verbundene Gesellschaft, in welcher Jeder nach seinen Kräften zur allgemeinen Wohlfahrt mitwirken soll. Diese Wohlthat ist der Gesellschaftsfond, aus welchem die Einzelnen ihren Antheil nach Verhältniß ihres Beitrags zu empfangen haben. Die Vertheilung vollzieht sich durch das Zusammenleben, aber auf mangelhafte Weise, weil es theils an hinreichender Einsicht und am guten Willen der Menschen

Digitized by Google

fehlt, theils die wohlthätige Folge sich oft erst in längeren Zeiträumen entwickelt, während die Lebensdauer der Individuen kurz und verschieden ist. Giebt es aber ein zukünftiges Leben, so wird das Mißverhältniß zwischen Beitrag und Antheil beseitigt. Wer in Befolgung des Moralgesetzes sein Erdenleben oder Lebensglück für das Wohl der Menschheit aufopfert, hat Anspruch, daß ihm Vergütung zu Theil (sein Verlust durch entsprechenden, höheren Gewinn-Antheil ausgeglichen) werde. Wer hingegen unter Verachtung des Moralgesetzes seine Stellung im Erdenleben zum Nachtheile seiner Mitmenschen gemißbraucht hat, muß für diesen Nachtheil Ersatz leisten und den unerlaubt bezogenen Gewinn wieder erstatten. Hierin beruht die Vergeltung, welche nothwendig ist, wenn die Basis des Moralgesetzes bestehen soll (§ 141). Sie verwirklicht sich durch die Menschheit selbst, welche in ihrem eigenen Interesse nach consequenter (vernunftgemäßer) Gewährleistung der Ansprüche jedes Einzelnen an die Vertheilung des allgemeinen Wohls (nach vergeltender Gerechtigkeit) strebt und diesem Ziele im fortgesetzten Leben immer näher rückt, je mehr bei fortschreitender Erkenntniß der Werth des Moralgesetzes anerkannt und gefühlt wird. Man kann daher in der Natur keine besondere Vergeltungs-Einrichtung suchen, sondern nur ein in ihr fortdauerndes Leben des Menschengeschlechts erwarten, welches die Verwirklichung der Gerechtigkeit unbeweisbar herbeiführen wird." —

Diese kleinen kurzen Proben aus dem großen Werke Wilmarshof's mögen nun genügen, um zu beweisen, daß sich Philosophie und gesunder Menschenverstand und Naturwissenschaft recht gut zusammen vertragen können um den Unsterblichkeitsglauben zu vertheidigen.

Digitized by Google

Um Mißverständnissen vorzubeugen in Bezug meiner Aussage, nämlich, daß ich unter anderem behauptete, daß man es gewissen Armen und Arbeitern nicht verargen könnte, wenn sie ohne den Glauben an ein ewiges Leben Lassalle, den Atheisten, für den wahren Propheten halten müßten, will ich weder den Arbeiterstand beleidigen, noch aussprechen, daß mit diesem Glauben die Hände in den Schooß gelegt werden sollen. Ich rede mit allen Kräften auch einer **vernünftigen** Unzufriedenheit das Wort, aber auch einer **vernünftigen** Zufriedenheit.

Eines Punktes muß ich schließlich in diesem Aufsatze noch erwähnen. Sehr oft hören wir, daß es weder der gesunde Menschenverstand noch die Wissenschaft zu fassen vermöge, wie Gott vollkommen und vollendet und doch „thätig" oder „unthätig" sein könne. Auch ein Lessing habe ausgesprochen, die Vorstellung eines ewig-seeligen persönlichen Gottes errege ihm nur die Vorstellung einer unerträglichen Langeweile ꝛc. ꝛc.

Hören wir darüber zwei Männer, um nicht Wilmarshof nochmals zu citiren. Erst den großen Dichter und Weisen Göthe. Er sagt in Eckermannsgesprächen (S. 374 ꝛc.);*)

„Wenn man die Leute reden hört, so sollte man fast glauben, sie seien der Meinung, Gott habe sich seit langer Zeit ganz in die Stille zurückgezogen, und der Mensch wäre jetzt ganz auf eigene Füße gestellt und müsse sehen, wie er ohne Gott und sein tägliches unsichtbares Anhauchen zurecht komme. In religiösen und moralischen Dingen gibt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Kunst glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Produkt rein menschlicher Kräfte.

*) Leipzig. F. A. Brockhaus. III. Auflage. 1868.

Digitized by Google

„Versuche es aber doch Einer und bringe mit menschlichem Wollen und menschlichen Kräften etwas hervor, das den Schöpfungen, die den Namen Mozart, Raphael oder Shakespeare tragen, sich an die Seite setzen lasse.

„Gott hat sich nach den bestimmten imaginirten sechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe begeben, vielmehr ist er noch fortwährend wirksam, wie am ersten. Diese plumpe Erde aus einfachen Elementen zusammenzusetzen und sie jahraus jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte ihm sicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, sich aus dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in und mit höheren Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen."

In wissenschaftlicher Beziehung sagt ein Philosoph und Staatsmann folgendes:*)

„Die Theologie sowohl als die Philosophie haben sich oft durch das einverstandene Wort Vollkommenheit zu den schwersten Irrthümern verleiten lassen. Man hat Gott jeden Fortschritt abgesprochen, weil man meinte, die Annahme eines Fortschrittes würde seiner Vollkommenheit Abbruch thun, während grade umgekehrt die Unmöglichkeit des Fortschritts Unvollkommenheit Gottes wäre. Man hat auch den wirklichen Gott als in sich vollendet, unveränderlich, starr gedacht, weil man meinte, das sei Vollkommenheit und nicht bemerkt, daß ein solcher Gott ein höchst unvollkommnes Wesen, daß er durchaus unfähig zu leben wäre. Denn Leben ist ohne Veränderung undenkbar und diese mit der Vollendung nicht anders

*) In dem Werk: Gott und Seine Schöpfung. Von dem Autor der Kritik des Gottesbegriffes in den gegenwärtigen Weltanschauungen. Nördlingen. Bettsche Buchhandlung. II. Auflage.

Digitized by Google

vereinbar, als wenn sie Untergang, also Sterben bedeutet. Der wahrhaft vollkommne Gott lebt unendlich, ist thätig und ist in jedem Zeitmomente relativ vollendet und vollkommen."

In diesem Sinne bleibt unter solchen Hypothesen doch wieder die vernünftigste die, daß bei der Idee der Vollkommenheit Gottes auch von seiner Thätigkeit zu reden ist. Ein alter Dichter singt:

„Vergebens suchst du die verhüllten Spuren,
Da wo der Meister ewig sinnend schafft!"

Man braucht weder mit den Aussprüchen dieser beiden Männer noch mit ihrer sonstigen Gottes- und Weltanschauung vollständig einverstanden zu sein, aber das hier Gesagte wird genügen, um es ganz vernünftig zu finden, an einen Fortschritt Gottes zu glauben.

Die Hauptfrage blieb in unseren Aufsätzen immer die Unsterblichkeitsfrage, deren vernünftige Beantwortung von bedeutendem Einfluß auf das ganze menschliche Streben, die Gesinnung und Handlungsweise des Menschen ist. Wilmarshof hat gezeigt, daß man bei dieser Frage zu einem philosophischen Glauben gelangen kann, welcher mit dem gesunden Menschenverstande harmonirt und also „Volksglaube", d. h. geläuterter Volksglaube werden kann. Bei Dr. Frauenstädt's sogenannter „natürlicher Religion" ist dies unmöglich, wie er ja selbst eingesteht. Ein solcher philosophischer Glaube, wie ihn Wilmarshof lehrt, steht im Wesentlichen mit der allgemeinen christlichen Weltanschauung im Einklang. Es ist ein Glaube, der nicht auf bloßer Vermuthung im gewöhnlichen Sinne beruht, indem man mit letzterem Ausdruck den Gedanken des Unsichern und Zweifelhaften vorwaltend zu verknüpfen pflegt. Der Einwand, daß es keinen mathematischen

Digitized by Google

Beweis für die Unsterblichkeit gebe (nämlich, daß diese nicht durch logische Schlußfolgerungen aus der Wahrheit unserer Selbstwahrnehmung hergeleitet werden könne), ist daher für Wilmarshof's Forschungen und Ergebnisse unerheblich, als es für die Naturwissenschaft unerheblich ist, wenn sie in ähnlicher Weise allgemeine Gesetze und Ordnungsfolgen festzustellen sucht.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Die Erlösung vom Uebel

und

die Erlöser der Menschheit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vor fünfzehn Jahren schrieb ich einmal, in einer Flugschrift, daß wenn Jesus von Nazareth wirklich das Alles gethan hätte, was man von ihm als Wunder-Thaten berichtet, ich noch lange nicht an Wunder im kirchlichen Sinne glauben könne und ebensowenig, daß derartige Wunder zur Erlösung der Menschen von ihren Uebeln etwas beitragen könnten. Wenn diese Wunder wahr seien, so hätte Jesus von Nazareth eben die Gesetze der Natur so gut verstanden, daß er sie zu seinen Zwecken benützt habe, aber aufheben habe er sie nicht können. Deswegen sei von keinen Wundern im eigentlichen Sinne zu reden. Daß Jesus von Nazareth eine solche Kenntniß der Naturgesetze besessen habe, sei nicht zu glauben und wenn es vierundzwanzig Apostel berichteten, es sei im Gegentheil anzunehmen, daß wenn man diesem Manne damals etwas von den Wundern der Neuzeit hätte mittheilen können, er es nicht geglaubt hätte, daß so etwas je zu Stande käme. Um wie viel weniger könne er solche große Dinge gethan haben, an welche unsere, in der Gegenwart lebenden, großen Geister nicht zu glauben vermögen. Aber der Hauptpunkt bleibe der, daß selbst wenn er wirklich Alles vollbracht hätte, was berichtet wird, es der Menschheit blitzwenig habe nützen können. Es ist also, so wie so, kein Werth darauf zu legen. Eines der größten Wunder, die Himmelfahrt, würde uns, wenn noch heute vor aller Leute Augen vollbracht, nicht ein Uebel, das die Menschheit bedrückte,

Digitized by Google

mildern können — höchstens könne es Erstaunen erregen. Eine Wohlthat hätte solch eine Thatsache nur werden können, wenn der Himmelfahrer nach einer gewissen Zeit wiedergekommen wäre und die Menschen diese neue Erfindung, nämlich ohne alle weitere Vorrichtung, in höheren Regionen herumzufahren, gelernt, und es dabei erörtert hätte, wozu eine solche Erfindung zum Besten der Menschen zu benützen sei. Eine gleiche Bewandniß habe es mit der Speisung von so und so viel Menschen. Wer heut ein und für allemal von einem Kreutzerbrod 20,000 Menschen speiste, hätte ein gutes Werk gethan, sonst nichts. Wenn er das Mittel Andere lernte, hätte es schon mehr Werth ꝛc. Ueberhaupt bedürfe es zur Erlösung der Uebel alle Jahrhunderte, ja täglich, der verschiedensten Erlöser und von einer Erlösung durch einen Menschen, durch irgend **eine** Idee, durch irgend **eine** Lehre, oder durch irgend **eine** That ꝛc. — könne gar keine Rede sein.

Diese Gedanken und Aussprüche mögte ich jetzt in Kürze den Lesern wieder als Vorbemerkung in Erinnerung bringen.

Heutzutage wird von sehr gelehrten Männern viel übertrieben Lob ausgetheilt, und so zu sagen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. So enthält z. B. Alles das viel Wahrheit, was der neue Geschichtschreiber Buckle*) über die Verdienste der Denker sagt, aber indem er ihnen fast alles Verdienst um die Menschheit zumißt, unterschätzt er die That, die Praxis. Sogar sittliche Grundsätze und Handlungen. Mit den größten Gedanken den Einer ausspricht, ist eben noch nichts geschehen. Lobt den Gedanken und den, der

*) Geschichte der Civilisation in England. Von Th. Buckle. Uebersetzt von A. Ruge. Leipzig und Heidelberg 1860. Winter'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

ihn denkt und ausspricht wie ihr wollt, aber lobt auch den, welcher ihn auszuführen fähig ist, oder Etwas zu seiner Ausführung beiträgt. Sprecht es aus: Das Denken ist nicht mehr werth, als das Thun; ein großer Gedanke hat nicht mehr Bedeutung, als eine große That; eine gute Idee verdient nicht mehr Lob als die Arbeit, sie zum Besten der Menschheit zu verwirklichen.

Ein großer Gedanke ist freilich in seiner Art auch eine große That. Das bestreiten wir nicht. Es handelt sich aber ums Vollbringen. Die Sache wird sehr einfach, wenn sich der Leser von unserem höchst civilisirten Lande aus in eines begibt, in welchem es noch barbarisch hergeht. Unternehme er es, unsere besten Ideen dort auszusprechen — es bleibt sich für unseren Fall gleich, ob die Ideen von ihm stammen oder nicht, er spricht sie aus, wo sie noch hie gehört wurden und man nimmt an, sie seien seinem Hirn entsprungen — mag er auch dafür sterben, daß er sie ausspricht — bei Barbaren wird er deswegen noch lange keine Erlösung von den Uebeln oder seine Ideen verwirklicht finden. Die rechte Arbeit beginnt nun erst, und die kleinste That sollte man nicht unterschätzen.

Aber leider häuft man ungerechter Weise gewöhnlich Allen Ruhm Einem zu, vielleicht wegen dem allerdings bedauerswerthen Umstand, weil derjenige, welcher einen guten Gedanken zuerst verkündet, nicht gleich anerkannt wurde. Das ist kein Verdienst für den Denker, sondern nur tadelnswerth oder zu bedauern für seine Mitlebenden. Aber vielleicht hat man doch nicht recht gesehen? Vielleicht fällt auch dem Denker nicht einmal aller Ruhm zu, den Gedanken zuerst in der Menschheit gehabt zu haben, — vielleicht fing die Arbeit schon vorher an, es ist uns nur nicht bekannt. So liegt

Digitized by Google

z. B. im Princip des Protestantismus ein großer Gedanke, allein nichts desto weniger wurde ein Keppler von seinen protestantischen Glaubensbrüdern gerade wegen seinen astronomischen Ansichten mehr verfolgt als Galiläi von den seinigen; Unterstützung und Unterhalt fand Keppler selbst nur bei den Katholiken. Wer da recht hineinschauen könnte, was Alles neben, vor und nach Luther gearbeitet wurde, bis wir so weit kamen, als wir heutzutage an Bildung und Freiheit vorwärts sind, der würde finden, wie Viele Mithülfe leisteten. Einem Manne Alles Gute, Schöne und Große in die Schuhe zu schieben, ist eine leichte Arbeit, aber falsch und ungerecht. Jesus von Nazareth als den großen Sclavenemancipator über Alle zu lobhudeln, heiße ich eben übertreiben: Auch Das ist vom Uebel!

In dieser Beziehung muß einsichtiger gearbeitet werden, damit man jedes Verdienst besser würdige. Eine richtige Schätzung Alles dessen was gedacht und gethan wird', vermindert sowohl unvernünftige Forderungen, unvernünftige Urtheile und Verurtheilungen, wie auch unvernünftiges Lob.

Wir wollen unsere Erörterung mit einem Satz einleiten, den der Leser in ähnlicher Weise wohl schon oft gelesen haben wird, ich habe mir z. B. dies Jahr allein an 80 derartige Sätzchen angestrichen und zwar sowohl von Gläubigen als Ungläubigen, von Conservativen als Radicalen, von Gelehrten wie von Laien, namentlich von Arbeiter-Parteien. Der Satz, welchen ich nun in unserer Frage vorführe, ist von dem Geschichtsschreiber oder Culturhistoriker Johannes Scherr.*)

*) Von Achtundvierzig bis Einundfünfzig. Eine Komödie der Weltgeschichte. Leipzig 1868. I. Bd. Otto Wiegand.

Digitized by Google

Er ſagt:

„Alles Gute, Schöne, Große, alles, was die Menſchen-Beſtien zu Menſchen-Menſchen machte, alles, was die menſchliche Geſellſchaft baute und erhält, ehrt und ſchmückt, alles kam vom armen Mann, nur vom armen Mann, immer und allerorten. Nimmer und nirgends iſt eine erlöſende Idee, ein befreiender Gedanke, eine Weltgeſchicke beſtimmende Entdeckung, ein Menſchenloos mildernde Erfindung, ein frolockender Blitz des Genius in einem Palaſt zur Welt gekommen. Die Propheten, Heilande und Meſſiaſſe ſind überall und allezeit **arme** Teufel geweſen. Nur von einem Prinzen weiß man, daß er „„von der Menſchheit ganzen Jammer““ angefaßt worden, von Satjamuni-Buddha, und der fühlte, daß er erſt ein **armer** Mann werden müßte, bevor er ein Heiland werden konnte. Auch der erlauchte Zimmermann von Nazareth, der große Revolutionär und Sclavenemancipator, hat bekanntlich keineswegs zur Klaſſe der Höher- oder Höchſtbeſteuerten gehört, — ein widerwärtiger Umſtand für Hofprediger und Bankfrauenpaſtöre! Wie vor ihm, ſo hat auch nach ihm allen nicht blos gemalten, ſondern wirklichen Vorſchrittsmännern etwas von einer „katilinariſchen Exiſtenz“ angehangen, wobei freilich zu erinnern, daß wir ja von dem römiſchen Verſchwörer nicht mehr wiſſen, als Junker Salluſt u. Bourgeois Cicero uns wiſſen laſſen wollen.

„Jeder Planentwerfer, Werkmeiſter und Arbeiter am Bau der Zukunft iſt ein geſchworner Feind der Gegenwart und muß es ſein. Maßen aber dieſes Baugewerke ein ſehr mühſelig und leidenreich Ding, maßen das Humaniſirungsgeſchäft keineswegs ſo bequem und einträglich wie das Couponsſchneiderhandwerk, ſo wird der höchſtbeſteuerten Gemüthlichkeit von keinem Verſtändigen zugemuthet werden, daß ſie

Digitized by Google

daran ſich betheilige. Die Einen ſind von Uranfang zur Seeligkeit, die Andern zur Verdammniß beſtimmt, ſagen Sankt Auguſtin und Sankt Calvin. Dieſen iſt Arbeit, Mühſal und Trübſal zugetheilt, jenen Müßiggang, Freude und Genuß, ſagt die Erfahrung der Jahrtauſende. Das iſt „„göttliche Ordnung.““ Thoren rennen ſich an dem Granit derſelben die Schädel ein, Weiſe nehmen ſie hin, wie ſie es hinnehmen, daß das Feuer brennt und der Schnee kältet, — als ein Selbſtverſtändliches alſo, das gar nicht in Frage kommt. Summa: Wer eine recht lange, breite und warme Decke beſitzt, hat ſich leicht nach ihr zu ſtrecken, braucht nicht mit den Füßen zu ſtrampeln und mit den Armen zu fechten, um ſich ein wenig zu erwärmen.“

Kann das Wahrheit ſein? — Iſt das eine richtige Schätzung und Beurtheilung der Menſchen und Dinge? Wir wollen ſehen. Vorher nur noch Einiges von dieſem täglichen Brod, welches dem Publikum geboten wird. Ja, von anderer Seite wird in den herbſten Worten geſagt, daß die höheren Klaſſen im allgemeinen durch und durch ſittlich verdorben ſeien, es ſei daher von den Beſitzenden, Reichen und Herrſchenden nur Schlimmes und Schlechtes zu erwarten, die Rettung der Staaten und menſchlichen Geſellſchaft könne nur von den Armen kommen, reſpective von den unteren Klaſſen, noch reſpectiver von den Arbeitern, am reſpectivſten von den Laſſalleanern ꝛc.

Wer den literariſchen Urwald der Broſchüren, Flugblätter und Zeitſchriften in dieſer Beziehung durchſtöbert, findet hier die manichfaltigſten Anſichten.

Reden wir zuerſt Einiges über die Sittenverderbniß der höheren Klaſſen.

Die Klage über die ſittliche Verderbniß der höheren

Klassen ist freilich alt und wohl zu allen Zeiten gehört worden. So sagt z. B. Sybel*), daß die Sittenverderbniß der höheren Klassen der römischen Gesellschaft einen solchen Grad erreichte, daß wir uns heutzutage gottlob gar keinen Begriff davon machen könnten. Auch in der Bibel ist darauf hingewiesen, daß eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme. Aber auch in der Neuzeit hört man, wie gesagt, die härtesten Urtheile. So sprach sich der berühmte Philosoph und große deutsche Patriot J. G. Fichte in der Weise aus, daß er sagte, die höheren Stände würden immer schlechter und unsittlicher, in je höhere Regionen es hinauf ginge. Lassalle hat dies noch breiter geschlagen, wie wir gleich hören werden. Außer vielen Beispielen will ich nur noch bemerken, daß sogar in dieser Beziehung nicht die besten Nachrichten aus dem gepriesenen Lande der Freiheit kommen, nämlich aus der Republick, den vereinigten amerikanischen Staaten. Im „Social-Demokrat," wo in dieser Beziehung eine reiche Auswahl Notizen zu finden sind, lesen wir z. B. folgendes:

(Sittliche Verderbniß der höheren Klassen in Amerika.) Der „New-Yorker Abendzeitung" entnehmen wir die nachstehenden Notizen. Zur Aufnahme in das Asyl für Trunkenbolde des Staates New-York wurden nach officiellen Berichten der Anstalt angemeldet:

Geistliche	39
Richter	8
Kaufleute	340
	387

*) Kleine historische Schriften. Von H. v. Sybel. Cotta. München 1863.

Digitized by Google

Uebertrag	387
Aerzte	226
Gentlemen	240
Töchter von reichen Männern.	1300
Zusammen . .	2153

„Das Blatt macht zu dieser scandalösen Statistik folgende Bemerkungen: Es ist sehr leicht möglich, daß das New-Yorker Institut für Trunkenbolde nicht alle Klassen von Säufern und Säuferinnen repräsentirt. Aber unwiderleglich geht aus obiger Statistik hervor, daß die Unmäßigkeit weit mehr unter den vornehmen Klassen grasirt, als unter den eigentlichen Volksklassen, weit mehr unter Denen, die zu Hause in üppig ausgestatteten Palästen poculiren, als unter den sogenannten mittleren und unteren Klassen, welche zu Hause keine geistigen Getränke halten, sondern im Wirthshause solche zu sich nehmen. Am auffallendsten ist die Ueberhandnahme des sich bis zur förmlichen Krankheit steigernden unmäßigen Trinkens unter den vornehmen Damen. Man denke an die in obiger Tabelle figurirenden 1300 (sage dreizehnhundert) reichen Frauenspersonen aus dem Staate New-York, die den Soff so weit treiben, daß ihre Versetzung in eine Heilanstalt für Trunkenbolde unvermeidlich wird. Mit verächtlichem Nasenrümpfen gehen solche vornehme Damen am deutschen Bierhause vorüber, um sich zu Hause in einem versteckten Prunkgemache oder mit ihren Freundinnen in einer eleganten geheimen, zu diesem Zwecke gemietheten Trinkstube durch den Genuß der stärksten Getränke gewohnheits mäß g zu berauschen und zu ruiniren. Auch die „Gentlemen," Handelsherrn, Richter, Pastore ꝛc., von denen oben die Rede ist, holen sich ihr „delirium tremens" weit öfter zu Hause oder in geheimen Clubs (wo sie heimlich dem Alcohol huldigen

Digitized by Google

während sie öffentlich Wasser predigen) als in offenen Wirthschaften."

Auch Dichter machen ihrem Aerger in nicht übeln Worten Luft Da heißt's z. B. von Lord Byron:

„Von Volksveredlung reden, ist Jargon, Verrücktheit, Schwindel, philantropischer Wind: Erst macht die bessern Stände besser!*)"

Hören wir nun auch den von den Lasalleanern so titulirten „Propheten des 19. Jahrhunderts" Ferdinand Lasalle, wie er sich die Sache erklärt. Er sagt:

„Fichte führt als den Grund der Verderbtheit der höheren Stände die Selbstsucht, den Egoismus derselben an. Dabei muß aber sofort die Frage entstehen, ob denn nicht auch in den untersten Klassen Selbstsucht herrsche oder hier weniger war. Ja, es muß zunächst als ein überraschender Widerspruch erscheinen, daß in den unteren Ständen eine geringere Selbstsucht herrschen soll, als in den höheren, welche doch vor ihnen Bildung und Erziehung dieser anerkannt sittigenden Elemente in einem erheblichen Grade voraus haben.

„Der wahrhafte Grund und die Auflösung dieses zunächst so überraschend erscheinenden Widerspruchs ist folgender:

„Seit lange geht, wie wir gesehen haben, die Entwickelung der Völker, der Athemzug der Geschichte auf eine immer steigende Abschaffung der Privilegien, welche den höheren Ständen als höhere und herrschende Stände garantiren. Der Wunsch nach Forterhaltung derselben oder das persönliche Interesse bringt daher jedes Mitgtied der höheren Stände

*) Don Juan von Lord Byron. Uebersetzt von O. Gildemeister. G. Reimer, Berlin 1868. IV. Auflage.

Digitized by Google

daß sich nicht ein für alle Mal durch einen großen Blick über sein ganzes persönliches Dasein erhoben und hinweg gesetzt hat — und Sie werden begreifen, meine Herren, (schreibt Lasalle an die Arbeiter) — daß dies immer nur sehr wenig zahlreiche Ausnahmen sein können — von vorneherein in eine principielle feindliche Stellung zu der Entwicklung des Volkes, zu dem Umsichgreifen der Bildung und Wissenschaft, zu den Fortschritten der Cultur, zu allen Athemzügen und Siegen des geschichtlichen Lebens.

„Dieser Gegensatz des persönlichen Interesses der höheren Stände und der Culturentwickelung der Nation ist es, welche die hohe und nothwendige Unsittlichkeit der höheren Stände hervorruft. Es ist ein Leben, dessen tägliche Bedingungen Sie sich nur zu vergegenwärtigen brauchen, um den tiefern inneren Verfall zu fühlen, zu dem es führen muß. Sich täglich widersetzen müssen allem Großen und Guten, sich betrüben müssen über sein Gelingen, über sein Mißlingen sich freuen, seine weiteren Fortschritte aufhalten, seine bereits geschehenen rückgängig machen oder verwünschen zu müssen. Es ist ein fortgesetztes Leben wie in Feindes Land — und dieser Feind ist die sittliche Gemeinschaft des eigenen Volkes, in der man lebt, und für welche zu streben alle wahre Sittlichkeit ausmacht. Es ist ein fortgesetztes Leben, sage ich, wie in Feindes Land, dieser Feind ist das eigene Volk, und daß es als der Feind angesehen und behandelt wird, muß noch wenigstens auf die Dauer lustig verheimlicht und diese Feindschaft mit mehr oder weniger künstlichen Vorhängen bekleidet werden.

„Dazu die Nothwendigkeit, dies Alles entweder gegen die eigene Stimme des Gewissens und der Intelligenz zu thun, oder aber, diese Stimme schon gewohnheitsmäßig in sich

Digitized by Google

ausgerottet zu haben, um nicht von ihr belästigt zu werden, oder endlich diese Stimme nie gekannt, nie etwas besseres und anders gekannt zu haben, als die Religion des eigenen Vortheils!

„Dieses Leben, führt also nothwendig zu einer gänzlichen Geringschätzung und Verachtung alles idellen Strebens, zu einem mitleidigen Lächeln, so oft der große Name einer Idee nur ausgesprochen wird, zu einer tiefen Unempfänglichkeit und Widerwilligkeit gegen alles Schöne und Große, zu einem vollständigen Untergang aller sittlichen Elemente in uns in die Eine Leidenschaft des selbstsüchtigen Vortheils und der Genußsucht.

„Dieser Gegensatz des persönlichen Interesses und der Culturentwickelung der Nation ist es, der bei den unteren Klassen der Gesellschaft zu ihrem Glücke fehlt.

„Zwar ist auch in den unteren Klassen leider immer noch Selbstsucht genug vorhanden, viel mehr als vorhanden sein sollte. Aber hier ist die Selbstsucht, wo sie vorhanden ist, der Fehler der Individuen, der Einzelnen, und nicht der **nothwendige** Fehler der Klasse!"

Neben solchen Erklärungen und Erörterungen finden wir dann bekanntlich eine Ausmahlung der Noth und des Elends der armen arbeitenden Klassen in den grellsten Farben. Und schließlich einen Hinweis auf ein goldenes Zeitalter, das irdische Paradis, das nur von dem armen Mann geschaffen werden könne. Zu diesem wilden Lied lautet der Text hauptsächlich:

„Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägst du nur erst diese Welt in Trümmern
Die andere mag darnach entstehen.
Auf dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;

Digitized by Google

Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann geſchehen."

Und in Bezug der Religion, des Gottvertrauens gilt natürlich Marx, der Große, der den armen Leuten lernt, was das „Capital" bedeutet und nebenher denen, welchen es fehlt, zuruft:

Fluch dem Gotte, dem blinden und tauben,
Zu dem wir vergeblich gebetet im Glauben,
Auf den wir vergeblich gehofft und geharrt,
Er hat uns geſoppt, er hat uns genarrt!"

„Das Leben wäre ſo ſchön, wenn die verdammten Bourgois, überhaupt die Beſitzenden und Herrſchenden nicht wären!" — ſo ſchloß ein Arbeiter ſeine Anſprache. Er hatte unter Anderm auch ſeinen Meiſter und Propheten Laſalle mit Jeſus verglichen, ja jener hätte für die Arbeiter noch wohlmeinender geſprochen als dieſer. Denn wo kommt auch in der Bergpredigt eine Stelle vor, wie z. B. folgende, die Laſalle den armen Leuten zuruft, und welche der Arbeiter citirte:

„Ihr deutſche Arbeiter ſeid merkwürdige Leute! Vor franzöſiſchen und engliſchen Arbeitern da müßte man plaidiren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könne, Euch aber muß man vorher erſt noch beweiſen, daß Ihr in einer traurigen Lage ſeid. So lange Ihr nur ein Stück ſchlechte Wurſt habt und ein Glas Bier, merkt Ihr das gar nicht, daß Euch etwas fehlt! Das kommt aber von Eurer verdammten Bedürfnißloſigkeit! Wie, werdet Ihr ſagen, iſt die Bedürfnißloſigkeit denn nicht eine Tugend? Ja, vor dem chriſtlichen Moralprediger, da iſt die Bedürfnißloſigkeit allerdings eine Tugend. Die Bedürfnißloſigkeit iſt die Tugend des indiſchen Säulenheiligen und des chriſtlichen Mönches;

Digitized by Google

aber vor dem Geschichtsforscher und vor dem Nationalökonomen, da gilt eine andere Tugend. Fragen Sie alle Nationalökonomen: welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat. Denn diese sind der Stachel seiner Entwickelung und Cultur. Darum ist der neapolitanische Lazerone so weit zurück in der Cultur, weil er keine Bedürfnisse hat, weil er zufrieden sich ausstreckt und in der Sonne sich wärmt, wenn er eine Handvoll Makaroni erworben. Warum ist der russische Kosak so weit zurück in der Cultur? Weil er Talglichte frist und froh ist, wenn er sich in schlechtem Fusel berauscht. Möglichst viel Bedürfnisse haben, aber sie auf ehrliche und anständische Weise befriedigen: — **Das ist die Tugend der heutigen nationalökonomischen Zeit!** Und so lange Ihr das nicht begreift und befolgt, predige ich ganz vergeblich."

Zu bemerken ist freilch dabei, daß diese Worte von Lasalle in einer Versammlung im Frankfurter Saalbau gesprochen wurden, bei der auch die Logen von den höheren Ständen besetzt waren. Und eben als Lasalle seinen höchsten Trumpf ausspielte, nemlich, indem er den guten Rath ertheilte, „möglichst viele Bedürfnisse zu haben," — das sei „die höchste Tugend der Neuzeit," — wenn man nur diese Bedürfnisse auf ehrliche und anständige Weise befriedige — „da erfolgte großer Beifall aus den Logen im Frankfurter Saalbau!"

Welche Zukunft erwartet nun aber erst der Arbeiter, wenn man den „mit der ganzen Bildung des 19. Jahrhunderts bewaffneten Propheten dieses Jahrhunderts" hört! Er ruft den Arbeitern zu:

„Nichts ist mehr geeignet, Eurem Stande ein würdevolles und tief sittliches Gepräge aufzudrücken, als das Bewußtsein,

Digitized by Google

daß er zum Herrſchen bestimmt, daß er berufen iſt, das Princip ſeines Standes, zum Princip ſeines ganzen Zeitalters zu erheben, ſeine Ideen zur leitenden der ganzen Geſellſchaft zu machen und ſo dieſe wiederum zu einem Abbild ſeines eigenen Gepräges zu geſtalten." — Klingt das nicht hübſch? —

Laſalle ſchildert dann den Arbeitern die Möglichkeit des Gelingens, und mit einer Beredtſamkeit die an Fr. Gentz erinnert, als er die Deutſchen zur Abwerfung der Napoleoniſchen Gewaltherrſchaft auffordert, verkündet er eben jene glückliche Zeit, die da kommen wird, um allen Uebeln der Menſchen ein Ende zu machen, indem er ſagt:

„Dann wird über den Staat eine Blüthe der Sittlichkeit, der Cultur und Wiſſenſchaft herbeigeführt werden, wie ſie in der Geſchichte noch nicht dageweſen!"

Klingt das nicht noch hübſcher? Es wäre wirklich ein Ziel aufs Innigſte zu wünſchen!

Nun ſo weit verirrt ſich Johannes Scherr nicht, um mit Laſalle und den Laſalleanern das goldne Zeitalter zu hoffen. Sein armer Mann iſt ein anderer, wie wir ſpäter ſehen werden. Ehe wir dies zu erläutern ſuchen, gehen wir an die Kritik der Laſalleaniſchen Hoffnungen.

Mit den Laſalleanern, wie ſie ſich jetzt uns präſentiren, wird dies von ihren Meiſtern ſo ſchön hingeſtellte Ziel gewiß nicht erreicht werden, wenn ſeine Anhänger auch nicht ſo ſchlimm ſind, als ſie hie und da verläſtert werden. Bei ihres Meiſters Prophezeihung heißt's mehr als irgendwo: „Die Botſchaft höre ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Zugegeben muß werden, daß es in den höheren Klaſſen vielfach ſehr traurig ausſieht, allein mit den unteren Schichten iſt in

Digitized by Google

doppelter Beziehung nicht das Gute, Wahre und Große im Staat und der Gesellschaft zu erreichen. Auch die günstigste Beurtheilung muß zu dem Ergebniß kommen, daß erstens in geistiger Beziehung die Befähigung fehlt (die vielen „Wenns“ der neuen Propheten werden die Sache im Ganzen und Großen nicht anders machen, ja, selbst zugeben, daß ein Staat à la Lasalle im besten Sinne des Wortes zur Existenz käme — möglich wär's schon, ohne daß die Welt unterginge —) ich sage, daß den unteren Klassen in geistiger Beziehung die Befähigung fehlt, das Herrscher- und das Erlöser-Amt derart zu führen, um jenes Ziel zu erreichen, welches Lasalle ihnen so schön vormalt. Wir kommen darauf zurück.

Zweitens können wir uns auch in sittlicher Beziehung keiner solchen Hoffnung hingeben. Zwar finden wir in den unteren Klassen alle jene Grundtugenden vertreten, als die sind: Genügsamkeit, Duldsamkeit, Mitleid, Ehrlichkeit, grader Sinn, Freude am leiblichsten Guten ꝛc. — allein, die reichen nicht aus, um die europäischen Staaten oder die Menschheit zu regieren und große Ziele zu gewinnen. Ob die guten Leute aber schlechten Musikanten die Feuerproben bestehen werden, wenn sie Obenauf kommen? Nein — so lange die Begriffe hoch und niedrig, oben und unten nicht grade zu umgekehrt werden, kann man sich die unteren Klassen nicht segensreich herrschend denken. Darf auch der Humor ein Wort mitreden? — Wir werden dann gleich wieder ernst werden.

Bekanntlich gibt es in jenen Ländern, wo kein Wein wächst und auch noch keiner hingeschickt wird, auch keine weinrothen Nasen, während sich solche sehr viele da vorfinden, wo der Wein bestens gedeiht und man täglich Weinreisenden begegnet und in jeder Straße ein Weinkneipchen sein Schild heraus hängt, — überhaupt geistige Getränke sehr beliebt sind.

Digitized by Google

Wir nehmen also ein Völkchen zum Muster, wo sich noch nichts Derartiges vorfindet. Wir nehmen auch an, daß alle Nasen dieser guten Leute sonst im schönsten Zustande sich befinden, was wirklich sehr gutmüthig von uns ist, zumal wenn man sich noch in den Fall versetzt denkt, daß jene guten Leute entsetzlich über unsere Nasen schimpften und sie der Häßlichkeit im höchsten Grade bezüchtigten, wenn wir zufällig hinkämen. Aber was würde man sagen, wenn Jemand jene einfachen und unschuldigen Naturkinder bis in den Himmel hinein loben wollte, weil sie keine rothen Nasen hätten?! — Die Nasen dieser guten Leute mögten alles Lob verdienen, aber die Tugend der Enthaltsamkeit müßte doch so lange unbelobt bleiben, bis sie sich bewährt hätte. Exempla sunt odiosa. Ich sage: Gebt ihnen genug des Wein's und Seckt so viel sie wollen, und die rothen Nasen werden sich in jenem Lande recht zahlreich einstellen.

„Halt! halt! Da haben wir Dich — wird mancher Lasalleaner rufen — grade dieses Uebermaß wollen wir aufheben." Nun, ich sage: Thuts! Vollbringt ihr's so verdient Niemand mehr Lob als ihr. Aber bis ihr's gethan habt, lobe ich euch nicht, meine eher, daß ihr, die ihr im Reden schon das Maul immer so voll nehmt, nicht die Männer seid, den Teufel im Trinken festzuhalten. Uebertreibung — Uebermaaß — das ist nicht eure geringste Untugend. Der Einwand gilt also von eurer Seite noch nichts.

Aber das Beispiel selbst war am Ende doch nicht zum Besten gewählt. Erstens tragen nicht Wenige ihre rothen Nasen zu Ehren ihres Hauses, ihres guten Stoffes und zum Wohlgefallen ihrer Mitmenschen, die ihnen deswegen alle mögliche Ehren anthun: Die rothen Nasen wären also gar nichts tugendwidriges. Zweitens bekommen viele Leute auch rothe

Digitized by Google

Nasen, ohne daß sie Wein trinken oder zu viel des Guten thun. So kenne ich z. B. Einen, der mir sehr nahe steht, dessen Nase schon röther wird, wenn er nur an einem Weinfaß vorbeigeht! Sollte nun auch das Zuviel-Weintrinken tugendwidrig sein: So kann doch der Schein trügen! Drittens bekommen nicht Wenige eben keine rothe Nasen, die erschrecklich saufen: Es wären die rothen Nasen also gar kein rechter Maaßstab, so groß und roth sie auch wären, um die Wein-Enthaltsamkeit oder Mäßigkeit zu messen, — aber: Das Beispiel ist einmal gemacht und eines ist doch daraus unter allen Umständen zu ersehen, wer Augen zum Sehen und Ohren zum Hören hat, — nemlich:

Niemand darf auf eine Tugend pochen, der sie nicht schon in allen Verhältnissen erprobt hat. Sonst wären ja die Kinder die tugendhaftesten Menschen. Ich glaube aber schwerlich, daß irgend Jemand den kleinen Engel Lasalle als tugendhafter hinstellen wird, als den Sittenlehrer und Propheten Lasalle, trotzdem, daß einige „Enthüllungen" ihn als keine Tugendgröße loben. Ebenso wenig kann man sich unter den besitzenden und herrschenden Lasalleanern etwas Großes denken, auch nicht wenn die Beblianer an die Reihe kämen, oder überhaupt, sonst welche Umwälzung stattfände, wodurch das Unterste zu Oberst gekehrt würde.

Ein armer Lasalle stünde in Betreff der Sündlosigkeit wahrscheinlich in einem bessern Lichte da, als der reiche Agitator, denn Niemand wandelt ungestraft unter Palmen, allein dies veranlaßt mich zu glauben, — ohne im geringsten einen Vergleich machen zu wollen, — daß ein Jesus von Nazareth als Kind in die Wiege eines römischen Kaisers gelegt und am Hofe erzogen, als Regent zwar manches Gute gestiftet,

Digitized by Google

allein vielleicht nicht als der Sündlose dastünde, wie unter den Verhältnissen, in welchen der arme Zimmermannssohn lebte. Wenn dies aber doch der Fall gewesen wäre, dann stünde er nach unserem Standpunkt als Mensch noch größer da, als wie wir ihn als „armen" Mann verehren.

Ueber die Sittlichkeit der unteren Klassen möchte ich folgendes Beispiel zur Erwägung bringen. Es wird nirgends mehr über die Sittenverderbniß der höheren Klassen geschimpft, als wenn man von den Spielhöllen spricht. Nun biete ich aber jede Wette, daß wenn überall die Spielhöllen erlaubt würden und wenn man in jeder Stadt auch solche errichtete, bei denen Groschenweis gesetzt werden dürfte, die unteren Klassen im Verhältniß viel mehr spielen würden, mögte man ihnen auch in Schrift und Wort beweisen und predigen was man wollte.

Wenn wir daher von der Sittenverderbniß der höheren Klassen auch noch so Uebles wissen, was zu beklagen und zu tadeln und zu bestrafen ist, so ist es noch lange nicht gesagt, daß es besser würde, wenn man die Rollen vertauschte. Und was das Herrschen und Regieren betrifft, so muß man wahrlich oft an Sancho Pansa denken, wenn man die Arbeiter ihre Weltverbesserungspläne gleichsam aus den Hosentaschen ziehen sieht. Der ehrliche Bauer sagt zu seinem Herrn:

„Lieber Herr! schenkt mir die Semmelinsel. Mein Seel, ich will sie regieren, daß es eine Freude sein soll!"

Wie es sich aber bis jetzt überhaupt mit dem Herrschen und Regieren verhalten hat, dies wird wohl Leopold v. Ranke so ziemlich treffen und will ich seine Worte hier citiren. Lasalle berief sich seiner Zeit selbst einmal vorm Appellationsgericht in Berlin, auf diesen Mann der Wissen-

Digitized by Google

schaft als eine Autorität, welche er als Richter annähme. Der große Geschichtsforscher sagt: *)

„So lange es noch ausgezeichnete und mittelmäßige Menschen zu unterscheiden gibt, werden die Ausgezeichneten immer in der Minorität sein, denn nur dadurch sind sie ausgezeichnet, daß sie Wenige sind. Man sagt nun wohl, die ausgezeichneten Menschen bilden die öffentliche Meinung und rissen die Uebrigen, die Mittelmäßigen mit sich fort in dem Schwunge ihrer Begeisterung, oder durch die Klarheit ihrer Einsichten; allein, dabei sind immer zwei Fälle möglich: entweder setzen sie ihren Willen trotz der Mittelmäßigkeit durch, und alsdann regieren sie, nicht aber die öffentliche Meinung, oder die Mittelmäßigkeit behält das Ruder in der Hand und die öffentliche Meinung herrscht, wobei denn unausbleiblich der Wille der Ausgezeichneten nicht geschehen würde. Denn ein dritter Fall, welcher möglich zu sein scheint, ist in der That nicht möglich, nämlich, daß die Leute der mittelmäßigen Bildung von den Ausgezeichneten zu den höheren Stufen dieser emporgehoben würden und nun mit ihnen in gleichem Willen wirkten. Dies ist nicht möglich, weil es nicht so leicht ist, von einer Bildungsstufe zur anderen überzuführen, als daß es durch die gewöhnlichen Mittel der Mittheilung unter den Menschen bewerkstelligt werden könnte. Die Bildungsstufe eines Menschen ergibt sich nicht aus flüchtigen Anregungen, sondern nur als das Resultat eines ganzen Lebens.

„Es läßt sich nicht verkennen, daß die öffentliche Meinung einen gewissen Widerwillen hegt gegen die höheren Klassen der Gesellschaft. — Daher ihr Haß gegen das,

*) Historisch-politische Zeitschrift.

Digitized by Google

was sie Privilegien nennt, gegen das gesellschaftliche Leben der höheren Stände. — Man will diese öffentliche, d. h. mittelmäßige Meinung zur Herrschaft bringen; ich frage mit Aristoteles: was soll denn dann mit Denen werden, welche eine höhere politische Einsicht besitzen? Sollen sie den weniger Einsichtigen dienen? Dies würde eine schmähliche Knechtschaft für sie sein; sie werden sie nicht dulden wollen; sie werden ihre ganze Klugheit aufbieten, um den Staat der Mittelmäßigen umzustoßen, und so als gefährliche Feinde sich erweisen.

„Gelangt aber Jemand durch die öffentliche Meinung wirklich zur Herrschaft, so ist ein Doppeltes möglich: entweder er hat aufrichtig und wahr selbst in der öffentlichen Meinung gestanden und zu den Mittelmäßigen gehört, oder er hat sich nur scheinbar demselben angeschlossen. Im ersteren Fall wird die Mittelmäßigkeit der Verwaltung bald offenbar werden. Im zweiten Falle sind wieder zwei Fälle möglich: Entweder hat sich der von der Mittelmäßigkeit Gewählte absichtlich so gestellt, als sei er mit der öffentlichen Meinung, der Mittelmäßigkeit einverstanden, oder er hat aufrichtig gemeint, er wäre dieser öffentlichen Meinung, hat sich aber darin getäuscht, daß er sie für besser, für ausgezeichneter hielt, als sie ist. In jenem Falle, wenn er zu regieren beginnt, wird er sich hüten, gegen die öffentliche Meinung anzustoßen, wird ihr in gleichgültigen Dingen nachgeben, in wichtigeren zögern, im Stillen aber seine Meinung betreiben. Aber setzen wir den besseren Fall, daß der redliche, obwohl nur scheinbare Anhänger der öffentlichen Meinung zur Herrschaft kommt, so wird sich alsbald die Verschiedenheit seiner von der öffentlichen Meinung zeigen und er wird die Gunst der Meinenden verlieren."

Digitized by Google

„Die mittleren Stände, (von dem unteren Stand, respective dem Arbeiterstand, spricht Ranke gar nicht), haben gewiß das gute Recht, sich auch eine Meinung über das öffentliche Leben zu bilden, in welchen sie selbst eine der wesentlichsten Bestandtheile sind, und welches sie nur zu lange als ihnen ein gewissermaßen fremdes angesehen haben. Und wenn sie nun bemerken, wie wichtig sie dem Staate sind, wie sehr es in diesem darauf ankommt, daß ihre Lage, ihre Stimmung, ihre Bedürfnisse verstanden werden, so kann man ihnen auch gewiß nicht das Recht absprechen, zu fordern, daß sie von der Regierung gehört, ja, daß ihnen ein Antheil an der Regierung zugestanden werde; denn Niemand kann sie besser kennen, als sie selbst, Niemand kann besser sagen, wo es ihnen fehlt, was sie wollen, was ihren Bedürfnissen entspricht.

„Wir betrachten es als eine der Aufgaben unserer Zeit, die politischen Stände, welche zu sehr vermischt worden sind, wieder von einander zu sondern und dadurch wieder einen Mittelstand zu bilden, welcher als solcher in seinem Kreise eigene Rechte und eigene politische Macht haben soll. Macht soll er haben nach dem Maaße seiner Einsicht, d. h. im Wesentlichen nach dem Kreise seiner Erfahrung, aber nicht nach den oberflächlichen Theorien, welchen die öffentliche Meinung zu folgen jetzt nur zu sehr geneigt ist."

Nun — man kann für das Volk, und gewiß auch für die Rechte der Arbeiter noch viel stärker plädiren als Leopold Ranke es thut, auch ebenso einen schärferen kritischen Maßstab an die höheren Stände, namentlich an die regierenden Herren anlegen, allein Eins wird nicht bestritten werden können, von einer eigentlichen Herrschaft der unteren Klasse, war in der Geschichte nie die Rede und wird auch zum Segen

Digitized by Google

der Menschheit nie die Rede werden — wenigstens nicht auf die Dauer.

Wir haben Ranke citirt und wollen nun auch noch einen Geschichtsschreiber ganz entgegengesetzter Richtung citiren, eben wieder Johannes Scherr, ein Republikaner und Radicaler vom reinsten Wasser. Er sagt:

„Zur Zeit der Juli-Revolution verlangten die stürmischen Volksmassen in Paris, daß ein Arbeiter mit ins neue Ministerium (Dupont, Astrago ꝛc.) eintrete. Louis Blanc (einer der neuen Minister) setzten, dem Verlangen nachgebend, noch den Namen des Arbeiters Albert auf die neue Minister-Liste. Albert war ein Mechaniker, ein kreuzbraver Mensch und tapferer Barikadenmann, sonst aber mittelmäßig ganz und gar. Daß ein ehrlicher und verständiger, wenn auch nur mittelmäßiger Arbeiter, in einer Regierung immer noch viel besser an seinem Platze ist, als ein einfältiger Junker, ein unwissender Pfaffe, ein eitler und aufgeblasener Professor, ein ränkesüchtiger Advokat oder ein herzloser Kouponsabschneider, untersteht keiner Frage. Allein trotzdem war die Aufnahme des „Arbeiters“ Albert unter die Mitglieder der provisorischen Regierung ein arger Mißgriff, weil sie zu unendlicher Begriffverwirrung Veranlassung gegeben hat. In diesem Mißgriff lag der Keim zu jener **lächerlich-einseitigen Ueberschätzung, ja Alleinschätzung der Handarbeit**, welche zur **niederträchtigsten Volksschmeichelei** führte, lag der Anstoß zu jenem widerlichen Kultus des Gnotenthums, welcher der Bewegung von 1848 so sehr geschadet hat.“

Dies paßt eigentlich nicht so ganz recht zu jenem ersten Satze Scherr's, daß alles Gute, Schöne, Große, alles was die Menschen-Bestien zu Menschen-Menschen macht, alles

Digitized by Google

was die menschliche Gesellschaft baute und erhält, ehrt und schmückt, nur vom armen Manne kommen soll.

Man verweist immer zu viel auf besondere Ausnahmen. Wenn z. B. die Proletarier sich in einer Revolution durch Muth und Tugend auszeichneten und denselben der Sieg oder der gewünschte Erfolg des Sieges von den höheren Klassen wieder entrissen wurde, so mag man jenes noch so sehr loben und für dieses Verfahren gerechten Tadel äußern, aber man zieht immer falsche Schlußfolgerungen, um zu beweisen, daß die Sache viel anders hätte gehen können, **wenn** die Proletarier so und so gehandelt hätten. Ja, wenn — da liegt grade der Hase im Pfeffer. Wir stimmen mit bei, daß es z. B. ein großes Wort war, wenn in der 1848 Revolution die Proletarier in Frankreich der provisorischen Regierung sagen ließen: „Wir stellen Euch drei Monate Hunger zur Verfügung." Das war wirklich großartig. Aber wir können nicht deßwegen zugeben, daß neben dieser Tugend des Patriotismus Einzelner, im allgemeinen die Proletarier fähig wären, Meister der Situation zu bleiben, nachdem sie periodisch Erfolge erringen. Die guten Leute ließen von jeher die Arme sinken, nachdem sie den Hammer einigemal tüchtig geschwungen hatten und hatten dann natürlich das Nachsehen in Bezug des Herrschens und Regierens. Dann muß aber doch auch noch constatirt werden, daß so große Thaten hie und da vom Proletariat geschehen sind, doch auch Das nicht zu vergessen ist, was von ihm schon Unsinniges, Verkehrtes und Schlechtes ausgeführt wurde. Endlich muß man auch Das wohl in Erwägung ziehen und in Rechnung bringen, was Männer aus den höheren Klassen vor und während der Revolution mitarbeiteten. Und das ist oft die Hauptsache. Zu behaupten, daß **Alles** Gute, Schöne und

Digitized by Google

Große ꝛc. nur vermittelſt der unteren Klaſſen erreicht werden könnte, iſt eine irrige Anſicht. Auch gilt das nicht mit beſter Auslegung in Bezug des gebildeten armen Mannes, weder von Moſes noch ſonſtigen Propheten — heißen ſie, wie ſie wollen. Auch den höheren Klaſſen hat die Menſchheit viel zu verdanken und wenn die Guten **reich waren, war es um ſo beſſer.** Daß die Reichen mehr Sünden und Verbrechen begingen, iſt natürlich. Wir haben ſchon angedeutet, warum und glauben, daß dies noch lange in Ausſicht ſteht, auch noch weniger anders werden würde, wenn die neuen Propheten und Volksbeglücker an die Spitze kämen.

Auch ſcheint uns das zu übertrieben, daß man zuviel Aufhebens davon macht, wenn irgend ein bedeutender Mann aus der unteren Volksſchichte entſtammt. Wenn das Verdienſt und die Ehre dieſer Schicht allein zukommen ſoll, dann muß ſie auch die Schande auf ſich nehmen für die Söhne, die dem Proletariat entſtammen und nicht gerathen. Wenn der Sohn einer armen ungebildeten Magd ein großer Mann wird, dann iſt nichts zu ſagen, wenn ſie einen Mutterſtolz deswegen zeigt, nein, ſie iſt zu loben. Wäre jedoch die arme Magd gebildet und der große Mann verdankt ſeine gute Erziehung auch mit der Mutter, dann gehört ſie eben der unteren Klaſſe nicht mehr an, wie ihr Sohn auch nicht. Oder kann das Proletariat ſagen, der arme Zimmermannsſohn Jeſus von Nazareth ſei Seinesgleichen? Seinesgleichen an Bildung und Tugend? Gewiß nicht. Und können ihn auch die ſogenannten höheren Klaſſen nicht in Anſpruch nehmen, nämlich wenn ſie im wahren Sinne des Wortes nicht hoch genug ſtehen, ſo gehört er eben jener Ausnahmsklaſſe, jenen einzelnen Repräſentanten der Menſchheit an, die man als „höchſtgebildet“ bezeichnet. Wie verhalten ſich aber drittens, dieſe Art Refor-

Digitized by Google

matoren und Weisen zu den unteren Klassen? Sind sie beliebt? War es dieser Jesus von Nazareth? Wie ergings ihm? Wer schrie zumeist mit „Kreuzigt ihn!"? — Muß nicht ein Schmeichler kommen, und noch dazu Einer, der nicht so arm ist, wenn er der unteren Klasse gefallen soll? Was muß er den Vögeln vorpfeifen, wenn sie auf ihn hören sollen? Wer erhält am meisten Zulauf von den unteren Schichten aus? Die drei angedeuteten Punkte genügen, um zu zeigen, daß die untere Volksklasse, auch die Arbeiter im allgemeinen, in der Mehrzahl, nicht zu viel Wesens machen dürfen, wenn hie und da einmal ein wahrer Reformator oder irgend ein großer Mann aus ihrer Klasse hervorgeht, denn er verdankt weder seine Bildung, noch seine Unterstützung dieser Klasse und hat auch selten ihre Liebe.

Es scheint mir eine der verkehrtesten Ansichten, die je behauptet wurden, daß nur der arme Mann der Wohlthäter der Menschheit bis jetzt gewesen sein soll, selbst wenn man es im besten Sinne auslegt. Ich möchte Herrn Johannes Scherr, trotz seiner Mannessprache, trotz seiner Liebe für Freiheit, Recht und Wahrheit und für alles Schöne und Große, mit seiner Ansicht gleichsam einer kleinlichen und einseitigen Auffassung der Menschengeschichte zeihen. Es ist mit nichten wahr, daß von den höheren, besitzenden und wie will ich sagen — herrschenden oder Einfluß ausübenden Ständen noch nichts geschehen sei, um die Menschheit von ihren Uebeln zu erlösen und um sie besser und glücklicher zu machen. Man lese doch aufmerksam die Weltgeschichte, aber nicht nur von Johannes Scherr, sondern von allen denen, welche als Autoritäten der Wissenschaft gelten, man nehme seine eigenen Erfahrungen zur Hand, man besehe sich genau die Geschichte seines Landes, seiner Gemeinde, und dieses Erlösen von den

Digitized by Google

Uebeln, die uns drücken und belästigen, dieses Reformiren um bessere Zustände zu gewinnen, wird sich auf eine ganz andere Weise uns darstellen. Im Gegentheil, wer etwas Gutes bezwecken will, muß mit tausenden von Zureden, sogar mit Grobheiten, ja mit Gewalt die guten armen Leute in bessere Zustände hineinzubringen suchen. Selten wird ihre Thätigkeit sich auszeichnen, wenn es gilt, ihre eigene Lage zu verbessern. Wir kennen das sehr wohl. Nicht als Vertheidiger der höheren Stände treten wir auf, wenn wir sagen, es ist kein Wunder, daß die Unwissenheit und Trägheit der unteren Klassen benützt und mißbraucht wird, aber es ist ungerecht und falsch, zu behaupten, jene hätten noch nichts zum Besten der armen Menschheit gethan. Mancher aus den höheren Ständen hat freilich die hilfbereiten Arme schon mißmuthig sinken lassen.

Der Maßstab um die Sittlichkeit, Tugend und Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens zu messen, ist überhaupt ein viel anderer und complicirterer, als man meistens annimmt. Hienieden kann und wird in dieser Beziehung nie vollkommen Gerechtigkeit geübt werden. Dies kann kein Mensch, beim Geringsten nicht.

Der Mensch ist um so sittlicher und tugendhafter, je mehr er sich in den verschiedensten Lagen des Lebens bewährt hat. Im Glück und im Unglück, im Reichthum und in der Armuth, als Herrscher und als Knecht ꝛc. muß der Mensch die Feuerproben bestanden haben, wenn von moralischer Vollkommenheit die Rede sein soll. Einer solchen Vollkommenheit kann sich eben kein Mensch rühmen, selbst wenn man ihn als armer Mann keiner Sünde zeihen könnte. Die unteren Klassen können sich Dessen aber noch weniger rühmen, dies liegt in der Natur der Sache. Und wie hoch

Digitized by Google

sollen wir jene Tugendprahlerei schätzen, die weiter nichts für sich hat, als daß sie versichert, daß **wenn** sie Geld hätte und **wenn** sie an der Spitze stünde, — die Erlösung vom Uebel dann eine Thatsache wäre? — —

In Bezug des Reichthums und der Armuth sagt Dr. Frauenstädt treffend:

„Der Einfluß des Reichthums und der Armuth übt auf die gewöhnlichen Menschenkinder einen mehr oder weniger schlechten Einfluß aus. Anders gestaltet sich der Einfluß Beider, wo Tugend herrschend ist, wo der Wille, die Gesinnung des Reichen und des Armen auf das objective Gute gerichtet ist. Den tugendhaften Reichen macht der Reichthum weder hoch- und übermüthig, noch üppig und verschwenderisch, sondern er wird ihm zum Mittel der Selbstbildung, der harmonischen Entwickelung seiner Kräfte, sowie zum Mittel der Beförderung fremden Wohles, der Unterstützung Nothleidender der Aufmunterung fremder Talente, der Stiftung gemeinnütziger Anstalten. Und eben so macht den tugendhaften Armen die Armuth nicht verbrecherisch, neidisch und rebellisch, sondern arbeitsam, genügsam, ordnungsliebend, für den Mangel an äußern Gütern Ersatz in höheren inneren Gütern suchend.

„Ob Reichthum und Armuth dem Individuum, sowie ganzen Völkern zum Verderben oder zum Heile gereichen, das hängt von Dem ab, **was das Herrschende in ihnen ist.** In Zeiten sittlicher Entartung muß natürlich, sowohl der Reichthum, als die Armuth steigernd auf die Entartung wirken. In Zeiten der Tugendhaftigkeit hingegen gereicht sowohl Reichthum, als Armuth der Tugend zur Stärkung.

„Für die Menschenkinder gewöhnlichen Schlages taugt weder die heiße Zone des Reichthums, noch die kalte der Ar-

Digitized by Google

muth, ſondern lediglich die mittlere des Wohlſtandes, und Wohlſtand iſt es daher auch, was die Nationalökonomen fordern und als den günſtigſten Zuſtand für die Sittlichkeit preiſen.“*)

Der Kampf um das Daſein und der Trieb nach Genuß und Unabhängigkeit fordert freilich jeden Strebenden auf, ſich Beſitz zu erwerben, dies iſt natürlich. Eotvös hat ganz recht, wenn er ſagt:**)

„Es iſt zwar halb und halb zum Sprichwort geworden, daß nur derjenige glücklich ſei, der keine Bedürfniſſe hat und der Satz iſt auch vollkommen richtig, wenn wir darunter nichts weiter verſtehen, als von den Sorgen und dem Ungemache des Lebens befreit zu ſein. Je weniger wir bedürfen, je weniger wir empfinden, wünſchen, mit einem Worte, je weniger wir leben, deſto weniger leiden wir, und in ſolchem Sinne, iſt allerdings derjenige glücklicher, der gar nicht geboren wurde, oder wie der Cretin dem Zuſtande des Nichtſeins nahe ſteht. Wenn wir aber mit dem Glücke nicht einen negativen, ſondern einen poſitiven Begriff verbinden, gelangen wir gerade zu entgegengeſetzter Ueberzeugung; denn nachdem die Befriedigung eines jeden Bedürfniſſes einen Genuß gewährt, ja nachdem es ſogar keinen Genuß gibt, den wir nicht der Befriedigung eines geiſtigen oder phyſiſchen Bedürfniſſes zu verdanken hätten: Iſt es wohl klar, daß ſich das Maß unſeres Glückes nach der Zeit unſerer erfüllbaren Bedürfniſſe richtet.“

Aber hat deswegen Laſalle recht? Dient es zum Sporn den Arbeitern auf die Art und Weiſe wie er es thut, der

*) Das ſittliche Leben. Ethiſche Studien von Julius Frauenſtädt Brockhaus. Leipzig 1866.

**) Gedanken von Joſeph Freiherrn von Eotvös. Peſt 1864. Verlag von Adolf Hartleben.

Digitized by Google

Atheist, zu sagen, die Tugend der Neuzeit sei „möglichst viele Bedürfnisse zu haben?“ **Bekanntlich ist es nicht einerlei wenn zwei dasselbe sagen.**

Zum Beweis, daß ich nicht parteiisch in dieser Frage bin, will ich übrigens noch einen Satz anführen, welcher den Arbeiterfeinden nicht gefallen wird.

Const. Franz sagt meines Erachtens folgendes die Wahrheit treffend:*)

„Der Socialismus und Comunismus ist das gerade Gegentheil des Individualismus, und eben darin besteht seine wirkliche Bedeutung, daß dadurch die Unzulänglichkeit des Individualismus zur Erscheinung kommt.

„Dem Comunismus liegt die ganz richtige Anschauung zu Grunde, daß das Land nicht aus den vielen tausend Privatbesitzungen besteht, sondern umgekehrt, daß diese einzelnen Besitzungen nur Theile eines Ganzen sind, welches den Theilen vorangeht und zuvörderst als Ganzes behandelt werden muß. Und daß es wirklich so ist, davon zeigt unter Umständen sogar in unseren Staaten ein sehr deutliches Gefühl. Man betrachte nur was in Kriegsfällen geschieht. Da heißt es doch nicht: „„Vertheidige jeder Grundbesitzer seinen eigenen Acker,““ sondern es heißt: „„Das Vaterland ist in Gefahr, und nun heran, wer die Waffen tragen kann!““ Denn das Vaterland ist ein Ganzes, wofür jeder mit Gut und Blut einstehen muß. Wie sonderbar! Was kümmert mich doch das Vaterland, wenn ich keinen Antheil daran habe, sondern wenn die Grundbesitzer, welche sich darin getheilt haben, nach ihrem Gutdünken darüber schalten dürfen, daß ich nicht einmal eine Stätte finde, um eine Hütte zu bauen? Soll

*) „Ueber die Naturlehre des Staates als Grundlage der Staatswissenschaft.“ Deutsche Vierteljahrs-Schrift. Cotta. Nr. 12 ꝛc. 1868. S. 165.

Digitized by Google

ich zur Zeit der Gefahr verpflichtet sein, so muß ich auch hinterher berechtigt sein. Ich habe ein Anrecht auf den vaterländischen Boden und bin von Rechtswegen Mitbesitzer desselben, nach einem viel älteren und heiligeren Titel als alle Grafen, Barone und Ritter in ihren Archiven aufzutreiben vermögen. Wie sinnlos ist es doch von Grundrechten zu sprechen und damit in Constitutionsurkunden wichtig zu thun, so lange nicht das Anrecht auf den vaterländischen Boden anerkannt wird, welches die Grundlage jeder Existenz ist!"

„Es ist ein Schrei der beleidigten Menschennatur, der in dem Communismus zum Durchbruch kommt. Die phantastischen Entwürfe, die sich daran anschließen, gehören der communistischen Poesie an, aber jener Grundgedanke ist wahr, und die liberalen Oekonomisten werden ihn früher oder später acceptiren müssen, wenn auch ihr ganzes System darüber zu Grunde gehen sollte."

Ich denke, daß ich nicht mißverstanden werde, wenn ich sage, daß mir das Geschimpfe mancher Herrn über die Socialisten oft so vorkommt wie jenes der Römer über die ersten Christen, und daß das Vorwärtsstreben eines Theils der Arbeiter Aehnlichkeit mit dem Standpunkt der ersten Christen hat, nur mit dem großen Unterschiede, daß heutzutage den Armen der Himmel nur hienieden verheißen wird, während die ersten Christen nur auf ein Jenseits hofften. Auch wir verweisen auf ein solches, freilich mit dem großen Unterschiede, daß wir, dem Glauben der ersten Christen gegenüber, für unseren Glauben bedeutende Männer der Wissenschaft für uns haben, daß unser Glauben auf vernünftigen Gründen beruht und — daß wir für das Diesseits um mit Bismark zu reden, die Maxime aufstellen: Was gemacht werden kann, soll und muß gemacht werden. Wer

Digitized by Google

jedoch die Schriften und Aufsätze der Arbeiterfeinde liest, wird in Bezug des socialen Charakters vieles ähnlich finden, mit dem was die vornehmen Römer sich äußerten.

„Es ist unglaublich — sagt der Römer Lucian von den ersten Christen*) — wie schnell diese Menschen bei der Hand sind, sobald es eine Sache ihrer Gemeinschaft gilt; wie sie dann weder Mühe und Kosten sparen, von allen Seiten herbeilaufen und wie ein Ameisenschwarm durcheinanderwimmeln. Man hat, — setzt Lucian halb mitleidig hinzu — den armen Leuten vorgespiegelt, sie seien unsterblich an Leib und Seele, so daß sie sich, dem Tode eben so gern, wie der Armuth Preis geben, man hat ihnen sogar die Einbildung beigebracht, sie seien alle untereinander Brüder, und sie nehmen das auf Treu und Glauben an, gebrauchen ihre Habe gemeinschaftlich, und lassen sich von jedem Betrüger ausbeuten."

Ein anderer, Celsius ruft diesen armen Christen zu:

„Ihr handelt, wie wer eine Räuberbande versammeln will, Ihr schaart alles verworfene Gesindel um Euch und verrathet so Eure schlechte Neigungen und die gefährlichen Tendenzen Eurer Lehre."

Das sind harte Urtheile von den reichen Römern über die ersten Christen, kann auch heißen unteren Klassen! Viele ähnliche hört man auch heutzutage von den höheren Klassen über die unteren Klassen. Und wer einiges Thatsächliche über die Behandlung der Armen von den Reichen aus der Neuzeit lesen will, der studire das Werk von Marx,**) da kann er sogar sehr Schlimmes, ja Gräßliches finden!

*) Kleine historische Schriften v. H. v. Sybel. Politisches und sociales Verhalten der ersten Christen. Cotta. München 1863.

**) Das Capital. Kritik der politischen Oekonomie. Von Karl Marx. Hamburg 1868. O. Meißner.

Digitized by Google

Die Aehnlichkeit bei unserem Vergleich liegt darin, daß neben den harten Urtheilen und der schlimmen Behandlung die vielfach den unteren Klassen von den höheren zu Theil wurde, auch die Lehre der neuen Propheten **zur Lehre der Armen gemacht wird**, freilich mit dem Unterschiede, daß, wie wir gesehen haben, den Armen Glück, Besitz, Ruhm und Herrschaft hienieden verheißen wird; den ersten Christen in der andern Welt. Während die ersten Christen zu Geduld ermahnt und auf ein Himmelreich verwiesen wurden, welches der Phantasie allen Spielraum bot, hören wir von den neuen Propheten den Himmel auf Erden vermittelst der Thaten der Arbeiter verkünden. Ein anderes Leben, der Unsterblichkeitsglaube wird verhöhnt und es heißt, in Bezug des Vorwärtsdrängens grade umgekehrt:

„Für den Fortschritt der Welt ist es ganz besonders wichtig geworden, daß der Glaube an ein Jenseits im Volke fallen muß, damit gerade Denen, welchen ein minder günstiges Schicksal zu Theil geworden ist, die Geduld ausgehe, denn dieser Glaube dient zu nichts weiter, als daß sich die Menschen schafsgeduldig in ihr Schicksal fügen, immer mit dem falschen Trost, dort in einer anderen Welt wird es gewiß besser werden."

Solche Gedanken findet man bei vielen Schriftstellern ausgesprochen und neuerdings besonders häufig in Arbeiterkreisen; man kann behaupten, daß in dieser Beziehung die Materialisten gut vorgearbeitet haben. Die 10. Auflage von Büchner's „Kraft und Stoff" beweist, daß diese Lectüre beliebter ist, als diejenige seiner Gegner. „Es liest sich so gut", sagte ein Arbeiter, der seinen Collegen schon einen Vortrag darüber gehalten hat. Hermann Langenbeck's billiges Schriftchen, welches derselbe gegen Büchner's Buch geschrieben hat,

Digitized by Google

muß sich nicht so gut lesen, denn da hört man von keiner zweiten Auflage und seine Hoffnung ist zu Schanden geworden *).

Wir müssen hiermit den Gedanken entschieden zurückweisen, als würde gerade Denen, welchen ein minder günstiges Schicksal zu Theil geworden ist, wenn sie den Glauben an ein Jenseits verlören, im Interesse des Fortschritts die Geduld ausgehe. Sollte dies wirklich bei einem kleinen Theil Menschen der Fall sein, so würde es gewiß dadurch wieder aufgehoben, daß ein anderer Theil, wenn er seines Unglaubens ganz sicher oder seines Glaubens ganz los und ledig wäre, sich seines Talents, seiner Kraft, Stärke und Macht noch schlimmer bedienen würde, als Mittel, sich's hienieden möglichst gut zu machen auf Unkosten Derer, welche das Schicksal mit weniger Geistes- und Körperkraft ꝛc. ausgerüstet hat.

Das ist freilich wahr, daß, je nachdem der Glaube an ein Jenseits ist und von Schlauen benützt wird, die Menschen dummgeduldiger werden, aber das trifft den vernünftigen Glauben nicht, und nicht zu läugnen ist, daß die Frage des „Sein oder Nichtsein" Manchen „still zu stehen zwingt", noch schlechtere Streiche zu machen; auch das wird nicht weggestritten werden können, daß mit diesem Glauben nicht Wenige in ihrem Unglück getröstet wurden, wo sonst Niemand helfen konnte. Welcher Factor die Glaubenskraft ist, haben wir ge-

*) „Soll von Dr. Louis Büchners Kraft und Stoff auch noch eine neunte Auflage erscheinen?" Eine kurze Frage an den Schreiber, Verleger und Liebhaber der achten Auflage mit längeren Anmerkungen v. H. Langenbeck. Zum besten hülfsbedürftiger Hinterbliebener hannoverscher Aerzte. Göttingen 1865. Dietrich'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

nügend angedeutet. Dann möchte ich doch den Gelehrten sehen, der mir beweisen wollte, daß die Ungläubigen wirklich alle solche muthige Löwen sind, die für den Fortschritt ihr Hab und Gut und ihr Leben auf's Spiel setzen! Bei dem Punkt möchte man fragen: „Wer lacht?“ —

Die Hauptsache bleibt: Alle jene Herren, welche im Interesse des Fortschritts den Leuten vermittelst der Untergrabung des Glaubens an ein Jenseits die Geduld vertreiben wollen, sprechen gar nicht davon, daß die Geduld auch auf eine unvernünftige Weise ausgehen kann, und zweitens, daß bei einem vernünftigen Glauben an ein ewiges Leben nicht **eine** Forderung und Bedingung im Interesse des Fortschritts ausgeschlossen ist. Tiefer Irrthum ist's ferner, zu glauben, daß hienieden Vollkommenes geschaffen werden kann.

Es kann nicht bestritten werden, daß den Menschen bei einem vernünftigen Glauben an ein Jenseits auch ganz gut das vernünftige Geduldausgehenlernen besser gelernt werden kann. Es scheint mir purer Widersinn, zu behaupten, daß, wenn in den Menschen die Ueberzeugung wurzelt, daß sich nach ihrem Tode Alles, was sie hienieden Gutes oder Schlimmes gethan, auf irgend eine Art belohnt oder rächt, mit einem Wort, daß uns unsere Werke nachfolgen, eine solche Ueberzeugung „schafsgeduldig“ mache, und daß der Mangel dieser Ueberzeugung, der Gedanke, daß es mit unserem Tode für immer aus ist, daß ein solcher Unglaube die Menschen kräftiger anfeuern soll, für den Fortschritt einzutreten!

Gottlob! daß der Unsterblichkeitsglaube eben nie ganz im Volke ausgerottet werden kann, und daß es noch Männer der Wissenschaft gibt, die ihn zu läutern suchen.

Digitized by Google

Ich läugne nicht, daß es Ungläubige gibt, welche trotz ihres Unglaubens für Wahrheit, Freiheit und Recht eintreten, aber dies ist für den Fortschritt der Menschheit nicht maßgebend, den Unglauben auf den Thron zu setzen, und wenn er — figürlich genommen — Oben sitzt, kann man ihm zeigen, welche Forderungen ein vernünftiger Glaube aufstellt.

Wenn z. B. Herr A. Ruge in seinen „Reden über Religion"*) sagt: „„Gläubig"" ist überhaupt ein rücksichtsvoller Ausdruck für abergläubisch und blödsinnig"; so paßt dieser Satz ganz auf sein oberflächliches und leichtsinniges Geschwätz, welches er seinen Lesern von Seite 64—69 über Unsterblichkeit auftischt. Was Herr A. Ruge *glaubt*, daß er über diesen Punkt *wüßte*, ist sogar höchst blödsinnig. Er weißt sogar auf das Studium der Geschichte der größten aller Wissenschaften, der Philosophie, hin, aber das ist Faselei — denn gibt es nicht Gläubige, gegen deren Wissen das des Herrn A. Ruge lange nicht hinreicht? So sagt dieser in sonst vielen Dingen sehr bewanderte Mann unter Anderem Folgendes:

„Wie die Religion mit ihrem Trost weiter nichts leistet, als daß sie die Wirklichkeit umgeht und einen Wahn erzeugt, der die ganze Weltansicht der Menschheit verfälscht und geradezu verkehrt, so leistet sie ebenso wenig etwas Erhebliches mit *ihrer Furcht vor den Göttern, welche die Menschen in Ordnung halten soll*. Der Mensch hält sich nur durch Vernunft in Ordnung; der unvernünftige Gläubige mag morden und rauben, im Namen seiner Religion hat er die furchtbarsten Gräuel gegen seine Mitmenschen be-

*) Verlag der Stuhr'schen Buch- u. Kunsthandlung. Berlin 1869.

Digitized by Google

gangen, der vernünftige Denker thut es nicht. Nicht die Furcht vor der Hölle, sondern die Vernunft, von der die humanen Sitten durchdrungen sind, vermindert die Verbrechen."

In dieser Weise geht die unvernünftige Vernunft des Herrn A. Ruge spazieren, wenn er über Religion, d. h. über Gott und Unsterblichkeit, salbadert. Das Motto seines Buches lautet: „Statt den Schleier**macher** wollen wir lieber den Schleier**lüfter** spielen." Der Witz ist gut — aber deswegen bleibt Ruge's Geschwätz doch schlecht, weil wirklich mit einer heiligen Sache nur „gespielt" wird.

In Bezug des angeführten Satzes ist es erstens Lüge, zu behaupten, daß die Religion mit ihrem Trost nichts leistet*), daß

*) Der Hr. A. Ruge scheint sehr roh zu sein. Man wird es recht verstehen, wenn ich Göthe's Worte hier in Bezug des Trostes anführe. Er sagt: „Müsse der trostlos umkommen, der eines Kranken spottet, der nach der entferntesten Quelle reis't, die seine Krankheit vermehren, sein Aussehen schmerzhafter machen wird! Der sich über das bedrängte Herz erhebt, das, um seine Gewissensbisse loszureden, und die Leiden seiner Seele abzuthun, eine Pilgrimmfahrt nach dem heiligen Grabe thut. Jeder Fußtritt, der seine Sohlen auf ungebahntem Wege durchschneidet, ist ein Linderungstropfen der geängsteten Seele und mit jeder ausgedauerten Tagereise lege sich das Herz um viele Bedrängnisse leichter nieder."

Herr A. Ruge sagt z. B. unter anderen: „Trauer und Schmerz überlaßt der Abgeschiedene den Zurückgebliebenen."

Das ist wirklich sehr gütig, daß der Hr. A. Ruge das wenigstens erlaubt. Warum Trauer und Schmerz? Dann fährt er fort:

„Hier erinnert sich wohl mancher an den hirnlosen Vers:

„„Ein Wahn der mich beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf,
Die mich zu Boden drückt."

„Die Wahrheit drückt nur den Wahn zu Boden, nicht den sie davon befreit. Diesen erhebt sie aus dem Wahnsinn zur Gesundheit. Man lese also:

Digitized by Google

sie die Wirklichkeit umgeht und einen Wahn erzeugt, der die ganze Weltansicht der Menschheit verfälscht und geradezu verkehrt. Der Herr Ruge kann auch nicht einen Factor, auch nicht einen guten Gedanken oder eine That, die gethan wer-

---

„Die mich dem Wahn entrückt,
Die Wahrheit nur beglückt."

Der Herr A. Ruge ist ein famoser Dichter, aber ein schlechter Philosoph. Auch wir acceptiren den letzten Vers ohne den sogenannten hirnlosen zu verwerfen.

In ersterer Beziehung sagen wir z. B. es ist Lüge was der Herr A. Ruge seinen Lesern weiß macht, als wisse er positiv, daß es kein Jenseits in unserem Sinne gäbe. Wir sind davon überzeugt, wir halten das Fortleben unserer Seele für Wahrheit, die uns dem Wahn des Aber- und Unglaubens entrückt, auch dem des Herr A. Ruge. In diesem Sinne können wir seinen Vers acceptiren.

Dem sogenannten hirnlosen Vers geben wir seine Berechtigung in folgender Weise, so sehr wir darauf dringen, daß, wo es möglich ist, die Wahrheit befördert wird. Beispiel: Ich kannte eine Frau, welche krank wurde, sehr litt und wohl an ihr Ende dachte, aber Gott täglich inbrünstig bat, sie doch bei ihren Kindern zu lassen. Manchmal wenn die Schmerzen unausstehlich wurden, rief sie: „Ich will nicht von meinen Kinder fort! Ich will nicht sterben!" Nun bei Herrn Ruge ist zu lesen: „Der Nothwendigkeit, entrinnen zu wollen, ist ein kläglicher Einfall!" „Wenn man dem Uebel nicht abhelfen kann, muß man tapfer zu Grunde gehen!" Mag bei Manchem der Fall sein, Herr Ruge kann, ohne daß es ihm Jemand wehrt, vorm Abschnappen noch eine Cigarre rauchen, — sind nicht Viele schon sogar mit einer Frechheit gestorben? — Doch bei unserer sterbenskranken Frau war nicht allein der Pfarrer so gescheidt, der selben die Wahrheit nicht zu sagen, sondern auch der Arzt, welchen Herr A. Ruge hoch über ersteren stellt. Der Arzt log sogar die Frau an, und behauptete seit, sie würde wieder gesund werden, obgleich er ihrem Mann mittheilte, diese könne keine 4 Tage mehr leben. Welche Wirkung hätte da die Wahrheit gethan? Wenn es geheißen hätte, du mußt fort? Und noch dazu die A. Ruge'sche Wahrheit — du siehst deine Kinder nie mehr, sinkst selbst auf ewig ins Nichts? — Welche Wirkung hätte die Wahrheit gethan, zumal die Frau noch 3 Monate nach Hilfe schrie?

Digitized by Google

den ſollte, aufführen, der oder die durch eine Weltanſchauung, wie ſie z. B. Wilmarshof erörtert, unterlaſſen werden müßte oder gehindert würde, für's Gute und Beſſere zu wirken. Daß das Heiligſte am meiſten bis jetzt gemißbraucht wurde, beweiſt gegen daſſelbe ſo wenig etwas, als daß die Wiſſenſchaft auch zu allem Schlimmen und Böſen nütze iſt, und benützt wurde und noch benützt wird. „Die Furcht vor den Göttern" iſt nicht mehr der gebildete religiöſe Standpunkt, ſondern die Ehrfurcht vor Gott. Der Satz: „Der unvernünftige Gläubige mag morden ꝛc. ..., der vernünftige Denker thut es nicht;" iſt eine große Unehrlichkeit des

In dieſer Beziehung ſagt Bozoy Dickens in ſeinem Martin Chuzzelwitt, läßt':

„O, es gibt Lügen, auf denen der Menſch wie mit glänzenden Schwingen gen Himmel aufſteigt. Und es gibt Wahrheiten, kalte, bittre, verletzende Wahrheiten, welche den Menſchen wie mit bleiernen Füßen an die Erde ketten. Wer hätte nicht lieber, um in der Sterbeſtunde ſich damit Kühlung zu fächeln, das kleinſte Federchen einer ſolchen Lüge, wie die deine Tome Pinch, als alle die großen Kiele, die von dem ſcharfen Stachelſchwein vorwurfsvolle Wahrheit genommen wurden, ſeit die Zeit begann!"

Wenn Herr A. Ruge oder ſonſt Jemand uns erwiedert, daß es der Kranken aber weder etwas genützt hätte, noch daß es ſie getröſtet habe, wenn ſie an ein „Jenſeits" geglaubt hätte, ſo kann das beſtritten werden, laut Erfahrung, allein, ſelbſt das zugegeben, bleibt doch zweierlei zu berückſichtigen.

Wenn der Glaube erſt am Sterbebette kommen ſoll, dann kann er keine ſo feſte Ueberzeugung ſein, als wie ſie im Verlauf des Lebens ſelbſt gewonnen wurde. Dann ſehen wir an den Krankenbetten, da, wo es wirklich eine Aufgabe, ein Martyrium iſt, die mit dem Tode Ringenden zu pflegen, lauter gläubige Wärterinnen, ſolche, die in der Religion Muth fanden. Bei langen eckelhaften Krankheiten habe ich wenigſtens die Religionsloſen, noch keine große Rolle ſpielen ſehen. Exempla sunt odiosa. Ich glaube daher, daß Herr A. Ruge mit ſeinem Geſchwätz in den religiöſen Reden ſelbſt nicht recht bei Troſte iſt!

Digitized by Google

Herrn A. Ruge, um einfältige Leser für *seinen* Wahn, den er predigt, zu bestechen. Der *vernünftige* Gläubige mordet nicht und ist alle dem Feind, was der Herr A. Ruge mit Recht an dem unvernünftigen Gläubigen rügt, aber der *Religion* als solcher es anhängen möchte. Der *vernünftige* Gläubige denkt und handelt in jedem Fall besser, als derjenige *unvernünftige* oder *schlechte* Denker, welcher z. B. in der Unsterblichkeitsfrage dummes Zeug schreibt, oder egoistisch handelt, um „sich den Himmel auf Erden zu bereiten", und solche Denker gibt's genug. Wir werden gleich noch Einiges darüber sagen. Der letzte Satz des Herrn Ruge will nun gar nichts heißen. Denn die „Furcht vor der Hölle" hat der *vernünftige* Gläubige nicht — und was die „Vernunft" betrifft, die Herr A. Ruge betont, so müssen wir fragen: *welche* Vernunft? Soll die A. Ruge'sche solche große Dinge thun? Hat der *vernünftige* Gläubige, der erklärt, daß das was der Herr A. Ruge gegen den Unsterblichkeitsglauben schwätzt, „gläubig" sei, nach der Auslegung des Herrn A. Ruge nicht auch „Vernunft"?

Was wird mit dem Worte Vernunft für ein Unfug getrieben! Ich hatte vor einigen Tagen ein freireligiöses Schriftchen vor mir, in welchem das Wort Vernunft auf jeder Seite ein bis zwei Mal vorkam! Und doch war der Inhalt so voll Unvernunft!

Oft ist es nicht einmal ein scharfer Verstand, was sich für Vernunft ausgibt.

Man vergißt überhaupt meistens, daß sich die Vernunft nicht immer auf ein greifbares Ganzes bezieht. Die Vernunft ist getheilt und zerstreut in eine Unendlichkeit von Individuen. Wir finden daher eine große Verschiedenheit vernünftiger Ansichten, und so geräth die Vernunft des einen

Digitized by Google

Individuums in Widerspruch mit der des anderen. Und das gilt auch von ganzen Zeiten und Völkern. Was in Einer Periode und in Einem Volke als vernünftig erscheint, wird in einer andern sogar oft als Thorheit angesehen. Die Vernunft ist daher ein äußerst relativer Maßstab, und kann man diejenige Richtung, die sich selbst als vernünftig bezeichnet, getrost die „subjective" nennen. So will Jeder auch das zur Herrschaft bringen, was er selber für Vernunft erkennt.

Wir sind als vernünftige Gläubige durchaus nicht gegen die Vernunft, aber halten das nicht für maßgebend, was Herr A. Ruge im Namen derselben gegen die Religion ꝛc. vorbringt.

Wenn ich hier Schopenhauer gegen A. Ruge in's Feld führe, so bemerke ich, daß ich mit der Ausführung, welcher jener in Bezug dieser Frage durch Beispiele erläutert, nicht ganz einverstanden bin, denn Schopenhauer übertreibt. Die Begriffe von vernünftig und gut gehen nicht so weit auseinander, als wie es Schopenhauer für seinen Zweck für gut findet, zu definiren. Wenn z. B. ein Napoleon I. auch ein vernünftiger Mann genannt werden kann, oder mit Vernunft handelte, so kann doch nicht bestritten werden, daß es am allervernünftigsten gewesen wäre, gut zu handeln, oder es wäre gut gewesen, wenn er oft vernünftiger gehandelt hätte, als seine Vernunft es für gut hielt. Ebenso umgekehrt mit Jesus von Nazareth. Dieser ist freilich nicht nur als der allervernünftigste Mensch zu bezeichnen, das wäre nicht genügend. Aber, daß wir am Besten handelten, wenn wir Alle ein Leben führten, das ist nicht wahr. So einfach ist das Leben nun einmal nicht. Wir citiren Schopenhauer dem übertriebenen Betonen der Vernunft Einzelner, wie er, z. B. der Vernunft des Herrn A. Ruge gegenüber, welche unvernünftig etwas als

Digitized by Google

wahr, gut, heilig und als das Höchste zu bezeichnen erfrecht, was eben diese Bezeichnung nicht verdient. Wenn Schopenhauer übertreibt, hat A. Ruge deswegen noch nicht Recht, wenn er seinen „vernünftigen Denkern" nur unvernünftige Gläubige gegenüberstellt, weil es auch „vernünftige Gläubige" gibt. Schopenhauer sagt: *)

„Vernünftig handeln und tugendhaft, edel, heilig handeln ist nicht Eins und Dasselbe, und eigennützig, boshaft, lasterhaft handeln heißt nicht immer unvernünftig handeln. Es haben alle Zeiten, alle Völker, alle Sprachen Beides immer sehr unterschieden und gänzlich für zweierlei gehalten, wie auch noch bis auf den heutigen Tag alle Die thun, welche von der Sprache der neueren Schule nichts wissen, d. h. die ganze Welt, mit Ausnahme eines kleinen Häufchens deutscher Gelehrter**): jene Alle verstehen unter tugendhaftem Wandel und einem vernünftigen Lebenslauf durchaus zwei ganz verschiedene Dinge. Daß der erhabene Urheber der christlichen Religion, dessen Lebenslauf uns als das Vorbild aller Tugend aufgestellt wird, der allervernünftigste Mensch gewesen wäre, würde man eine sehr unwürdige, wohl gar eine blasphemirende Redensart nennen, und fast eben so auch, wenn gesagt würde, daß seine Vorschriften nur die beste Anweisung zu einem vernünftigen Lebenswandel enthielten. Ferner daß, wer diesen Vorschriften gemäß, statt an sich und seine eigenen zukünftigen Bedürfnisse zum voraus zu denken, allemal nur dem größern gegenwärtigen Mangel Anderer abhilft, ohne weitere Rücksicht; ja, seine ganze Habe den Armen schenkt, um dann, aller Hülfsmittel entblößt, hinzugehen, die

*) Die Welt als Wille und Vorstellung. III. Aufl. Leipzig 1859. F. A. Brockhaus.

**) Auch „höchst freireligiöser" Gelehrten.

Digitized by Google

Tugend, welche er selbst geübt, auch Andern zu predigen; dies verehrt Jeder mit Recht: wer aber wagt es, als den Gipfel der Vernünftigkeit zu preisen! Und endlich, wer lobt es als eine überaus vernünftige That, daß Arnold von Winkelried, mit überschwenglichem Edelmuth, die feindlichen Speere zusammenfaßte gegen seinen eigenen Leib, um seinen Landsleuten Sieg und Rettung zu verschaffen? — Hingegen, wenn wir einen Menschen sehen, der von Jugend an mit seltener Ueberlegung darauf bedacht ist, sich die Mittel zu einem sorgenfreien Auskommen, zur Unterhaltung von Weib und Kindern, zu einem guten Namen bei den Leuten, zu äußerer Ehre und Auszeichnung zu verschaffen, und dabei sich nicht durch den Reiz gegenwärtiger Genüsse, oder dem Kitzel, dem Uebermuth der Mächtigen zu trotzen, oder den Wunsch, erlittene Beleidigungen oder unverdiente Demüthigung zu rächen, oder die Anziehungskraft unnützer ästhetischer oder philosophischer Geistesbeschäftigung und Reisen nach sehenswerthen Ländern, — der sich durch alles Dieses und dem Aehnliches nicht irre machen, noch verleiten läßt, jemals sein Ziel aus den Augen zu verlieren, sondern mit großer Consequenz einzig darauf hinarbeitet: wer wagt es, zu läugnen, daß ein solcher Philister ganz außerordentlich vernünftig sei? Sogar auch dann noch, wenn er sich einige, nicht lobenswerthe Mittel erlaubt hätte.

„Ja noch mehr: wenn ein Böswicht mit überlegter Verschmitztheit, nach einem wohldurchdachten Plane, sich zu Reichthümern, zu Ehren, ja zu Kronen und Thronen verhilft, dann mit der feinsten Arglist benachbarte Staaten umstrickt, sie einzeln überwältigt und nun zum Welteroberer wird, dabei sich nicht irre machen läßt durch irgend eine Rücksicht auf Recht, oder Menschlichkeit, sondern mit scharfer Consequenz

Digitized by Google

Alles zertritt und zermalmt, was seinem Plane entgegensteht, ohne Mitleid Millionen in Unglück jeder Art, Millionen in Blut und Tod stürzt, jedoch seine Anhänger und Helfer königlich belohnt und jederzeit schützt, nichts jemals vergessend, und dann so sein Ziel erreicht und wer sieht nicht ein, daß ein solcher überaus vernünftig zu Werk gehen mußte, daß, wie zum Entwurf der Pläne ein gewaltiger Verstand, so zu ihrer Ausführung vollkommene Herrschaft der Vernunft erfordert war? — Oder sind etwa auch die Vorschriften, welche der kluge und konsequente, überlegte und weitaus sehende Machiavelli dem Fürsten gab, unvernünftig?"

In einer Anmerkung fügt dann Schopenhauer „beiläufig" bei:

„Machiavelli's Problem war die Auflösung der Frage, wie sich der Fürst unbedingt auf dem Thron erhalten könne, trotz inneren und äußeren Feinden. Sein Problem war also keineswegs das ethische, ob ein Fürst als Mensch dergleichen wollen solle oder nicht; sondern rein das politische, wie er, wenn er es will, es ausführen könne. Hierzu gibt es die Auflösung, wie man eine Anweisung zum Schachspielen schreibt, bei der es doch thöricht wäre, die Beantwortung der Frage zu vermissen, ob es moralisch räthlich sei, überhaupt Schach zu spielen. Dem Machiavelli die Immoralität seiner Schrift vorwerfen, ist eben so angebracht, als es wäre einem Fechtmeister vorzuwerfen, daß er nicht seinen Unterricht mit einer moralischen Vorlesung gegen Mord und Todtschlag eröffnet."

Schopenhauer führt dann, in freilich mangelhafter Weise aus, daß sich die Unvernunft auch mit Edelmuth und der Unverstand mit Vernunft vereinigen lasse.

Ja, wahrlich, es wird mit dem Worte Vernunft eine Art Götzendienst getrieben! Eben kommt mir wieder eine

Digitized by Google

neue Schrift zur Hand, zugesandt aus der freien Schweiz, verfaßt von einem Centralmitglied der „Internationalen Arbeiterassociation“ (früherer Präsident der Friedens-Liga). Da steht auf den ersten 8 Seiten das Wort Vernunft an 40mal und der Schluß, das Ergebniß des Schriftchens lautet:

„Der einfachste Arbeiter ist würdevoller, erhabener, als der reichste Banquier, der größte Gelehrte und der mächtigste Fürst, die alle von seiner Arbeit leben, und die er zu seiner eigenen Plage leben läßt, wie Gott, sein Vater, auch ihnen die Sonne scheinen läßt und ihnen vergibt, weil sie nicht wissen, was sie thun, nicht wissen, daß der größte Genuß die Arbeit ist, weil sie den Menschen dem an der Erzeugung arbeitenden Gotte ähnlich macht.“

Es handelt sich darum vermittelst des „Buches der Vernunft“ die Erde in ein Paradies umzuwandeln und sollte es uns Wunder nehmen, wenn nicht Alles baldigst zugriffe, da der I. Theil des Buches nur für 5 Cts. zu beziehen ist. Eines der Mittel zur Abhilfe will ich in §. 5 hierhersetzen, wenn irgend ein Leser Lust hat, eine Probe anzustellen. Vor allem muß ein „Vernunftgericht“ auf Erden gegründet werden. Wie das zu machen? Der frühere Präsident der Friedensliga, Centralmitglied der internationalen Arbeiterassociation, schlägt folgendes vor:

„Jeder Mensch sammle Mitglieder in seinem Wohnorte und bilde einen Ortsverein des Vernunftgerichts. Dieser wähle einen Vertreter. Zehn solche Vertreter bilden einen Bezirksverein. Dieser wähle wieder einen Vertreter. Zehn solche Vertreter bilden einen Provinzverein. Dieser wähle wieder einen Vertreter. Zehn solche Vertreter bilden einen Landesverein. Dieser wähle wieder einen Vertreter. Zehn solche Vertreter bilden einen Länderverein. Dieser wähle wieder

Digitized by Google

einen Vertreter. Zehn solche Vertreter bilden einen Erdtheilsverein. Jeder der Erdtheilsvereine, so viele es deren geben wird, wähle wieder einen Vertreter. Und alle diese Vertreter der Erdtheilsvereine bilden die Vertreter aller Menschen der ganzen Erde und errichten in dem freiesten Lande der Erde das Vernunftsgericht, welches die Gesetze für alle Menschen der ganzen Erde aufstellt und zur Abstimmung vorlege und dann nach dieser zu Gericht sitze."

Daß es Herr L. Bary in Zürich gut meint, ersieht man daraus, daß er, wenn die Geschichte zu Stande kommt, 1000 Fr. dazu gibt, trotzdem er nicht reich sei.

Eines Commentars über solche Phantasien sollte es eigentlich nicht bedürfen. Aber es zeigt so recht deutlich, was der „vernünftige Denker" im Namen der Vernunft Alles zu Tage zu fördern vermag. Was mich betrifft, so will ich auch gern einige Franken beisteuern unter der Bedingung, daß Hr. A. Ruge mit als „Erdtheilsvertreter" gewählt wird und auch der Dr. Lindner in Wien, der ebenfalls in wahrhaft schülerhafter und anmaßender Weise in seiner Schrift: Das „Problem des Glücks" gegen den Unsterblichkeitsglauben loszieht und bei Gelegenheit der Besprechung der Arbeiterfrage mit Hinweis auf die Lasalle'sche Staatshilfe es ausspricht: „Die Erde wird zum Himmel werden, sobald der Mensch auf derselben ein Engel werden wird!!"

Dieser Schwätzer findet es sehr absurd, an eine Fortdauer unserer Seele zu glauben. Aber an den Erdenhimmel und an die Menschenengel zu glauben, dies hält er für sehr vernünftig!

Mit einem Worte, es wird von allen Seiten gegen die Religion angekämpft, um ihre Fundamente zu untergraben und den Armen das Paradies hienieden zu predigen; während

Digitized by Google

für die Religion oft und vielfach der Art geschrieben und gesprochen wird, daß man an jenes Wort denkt: „Gott bewahre uns vor unseren Freunden, (den Geistlichen) denn vor unsern Feinden wollen wir uns schon selber bewahren."

Wahrlich, unter solchen Umständen, macht es einem Freude, hie und da wieder einmal ein vernünftiges Wort zu hören. Das was ich den freireligiösen Gemeinden als Stützpunkt, als Basis, schon lange Zeit und oft empfohlen habe, und heute noch empfehle zu thun und als Richtschnur zu nehmen, — wird von F. Hemmann in einem Artikel in den Reformblättern aus der bernischen Kirche, über die kopernikanische Weltordnung in recht schöner Weise dargestellt. Hier ist von keiner ungezügelten Phantasie die Rede, sondern von einem vernünftigen Glauben. Er sagt bezüglich der „Unsterblichkeitsfrage" unter anderem:

„Vom Gesichtspunkt der sittlichen Vervollkommnung, wird der Glaube an die Fortdauer der geistigen Persönlichkeit sein ganzes Recht behalten, als äußerster Vorreiter unseres Erkenntnißvermögens weit vorauszueilen und mit den ihm eigenthümlichen Augen schon in lichte Regionen hinüberzuschauen, während hinter ihm der Verstand noch schwerfällige Untersuchungen anstellt. Fassen wir auf dem Boden der sittlichen Persönlichkeit festen Fuß, so ist für diesen Glauben gerade die kopernikanische Weltanschauung viel günstiger als Viele meinen, und im Angesicht ihrer den Menschen so gründlich demüthigenden Fernsichten sollte es wenigstens nicht vorkommen, daß man die edeln Herzensbedürfnisse einfach über das Knie abbricht.

„Dagegen bringt es eben dieser unendlich erweiterte Horizont mit sich, der dogmatischen Christologie ebenso ihre Unhaltbarkeit zu beweisen, wie es die historische Kritik bereits

Digitized by Google

gethan hat. Wir Menschen finden uns nämlich auf einer kleinen Kugel, welche mit einigen achtzig nächstverwandten Kugeln zunächst in das Herrschaftsgebiet einer Sonne und weiter mit dieser zu einem Milchstraßensystem von 20 Millionen Sonnen gehört. Solcher Milchstraßensysteme sind viele Tausende im Weltraum zerstreut und es gibt keinen Grund, sich ihre Anzahl überhaupt beschränkt zu denken. Damit treten wir nun aber in einen ahnungsvollen Fernblick auf ein unendliches geistiges Leben ein, dessen Träger die unzähligen übrigen Weltkörper sein müssen. Zwar die Beobachtung läßt uns hier im Stich und mit ihr können wir den Beweis für sein Dasein nicht leisten. Müssen es aber deßhalb nur leere Vermuthungen sein, wenn wir annehmen, daß auch auf außerirdischen Weltkörpern geistiges Leben walte? Wer dieser Meinung sein sollte, gebe zuerst Antwort, ob sein Urtheil einen anderen Grund habe, als den Wunsch, allein im Universum das geistig werthvolle Element zu sein. Wer diesen Wunsch nicht hat, wird einer Rechnung beistimmen müssen, welche so wenig willkürlich ist, daß auf die gleichen Grundsätze, auf denen sie beruht, auch die Mathematik einen besondern Theil ihrer Wissenschaft aufgebaut und zu unanfechtbaren Formeln ausgebildet hat, nämlich auf die logische Gesetzmäßigkeit der Wahrscheinlichkeit. Nun ist unter unendlich vielen Weltkörpern die Erde der einzige, von dem wir aus Erfahrung wissen, daß er geistige Wesen beherbergt. Zugleich ist sie aber auch der einzige, bei dem uns diese Erfahrung überhaupt möglich ist. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Erde allein von solchen Wesen bewohnt sei, verhält sich daher wie eins zu unendlich, d. h. es spricht eine unendliche Wahrscheinlichkeit für die entgegengesetzte Annahme und gar keine für eine Ausnahmsstellung der Erde. Erkennen, Denken, Bewußtsein

Digitized by Google

wohnt daher auch in den übrigen Weltkörpern, obwohl wir uns über die körperlichen Bedingungen, an welche dieses geistige Leben dort geknüpft ist, noch weniger eine Vorstellung machen können, als ein Fisch, wenn er denken könnte, von einem Vogel, der im Wasser aus Luftmangel erstickt und ein Vogel von einem Fisch, der in der Luft aus Luftüberfluß erstickt. Für unsern Zweck ist es aber auch durchaus nicht nöthig, über dieses materielle Organ des Geistes irgend etwas anzugeben. Gerade das, was nach Uebergehung des spezifisch Menschlichen übrig bleibt, was am Menschen aus dem allgemeinen Begriff einer geistigen Persönlichkeit folgt, ist zugleich auch dasjenige, was für alle Weltkörper gültig bleibt.

„Diese unendliche Wahrscheinlichkeit, daß auch die bekannten und unbekannten Weltkörper von geistigen Persönlichkeiten bewohnt sind, könnte man noch mit schwerwiegenden Gedankenreihen verstärken, welche aus dem Zweckbegriff geschöpft sind. Aber wir ziehen überhaupt vor, an jene uns Allen bekannte Erkenntniß zu appelliren, welche bei dem Gedanken, daß die Sterne alle große, einander im Gleichgewicht haltende Weltkugeln sind, sofort mit einem einzigen Blitz tiefster Ueberzeugung die Gewißheit schaut, daß den unzähligen Weltkörpern auch unzählige Darstellungen des geistigen Lebens entsprechen müssen. Sind wir nun von dieser Gewißheit erfüllt, so ist unser geistiger Horizont auf einmal unendlich erweitert. Unsere Ueberzeugung zwar, daß das Christenthum den meisten Wahrheitsgehalt, die beste Belehrung, die anregendste Kraft zur Herbeiführung des idealen Zustands der menschlichen Dinge besitze — diese Ueberzeugung ist unverändert geblieben. Auch der Glaube an eine göttliche Weltregierung überhaupt, deren Gegenstand auch der Mensch ist, hat dadurch keine Einbuße erlitten. Mit welchen Augen müssen wir aber nun jenes

Digitized by Google

Dogma betrachten, welches sowohl die alte wie die neue Orthodoxie immer wieder in den Mittelpunkt des christlichen Glaubens stellen möchte, das Dogma von einer Erlösung, die als ein außerirdisches Drama von dem Gott der ganzen Welt ausschließlich für einen verschwindenden Bruchtheil derselben in Scene gesetzt worden sein soll, von einer Versöhnung, welche nur so zu Stande kommen konnte, daß ein göttliches Wesen, die zweite Person der Gottheit, also Gott selbst Mensch werden und das bekannte stellvertretende Opfer vollbringen mußte, von einem Erlöser, der nur deßhalb eine göttliche, vor der Geburt Jesu schon existirende Person gewesen sein soll, um für die Erdenbewohner im Leibe der Jungfrau Maria durch ein Wunder Fleisch anzunehmen und für alle Strafe, welche die göttliche Gerechtigkeit über das gefallene Menschengeschlecht habe verhängen müssen, Genugthuung zu leisten? Mit einem Male sehen wir ja das Gebiet, welches in diesen speziellen göttlichen Heilsplan fallen muß, unendlich erweitert und die vorkopernikanische Weltanschauung mit der orthodoxen Christologie beruhte ja auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß wir Menschen allein der Gegenstand dieses gottgewollten Erlösungsplanes sein können. Zugleich wird von der orthodoxen Lehre aller Färbungen dieser Art der Erlösung nicht als ein Mittel unter vielen, sondern als das innerlich allein mögliche aufgefaßt, und nur deßhalb legen so Viele dem Erlöser ein vormenschliches, „metaphysisches" Dasein bei, weil sonst die Erlösung nicht wirklich sei. Es wäre aber schwächlich, von einem Gott der ganzen Welt zu sprechen und auf einmal zu erschrecken, wenn mit dem allumfassenden, einheitlichen Erlösungszweck Ernst gemacht werden sollte, wenn sich nämlich unserm staunenden Auge plötzlich die Thatsache aufthut, daß wir nicht die exclusive Stellung zu Gott einnehmen,

Digitized by Google

von der die Dogmatik geträumt hat, daß vielmehr eine Unzahl von Wesen, welche sie in ihrem Hochmuth gar nicht in Rechnung bringen will, das gleiche Anrecht an das Herz Gottes haben. Da die Dogmatik die Erlösung im oben bezeichneten Sinn als die innerlich allein mögliche aufstellt, so müßte sie zu unaufhörlichen Wiederholungen jenes Opfertodes und zu endlosen Wanderungen (resp. Inkarnationen) der metaphysischen Person ihre Zuflucht nehmen oder dann hochmüthigerweise annehmen, Golgatha auf der kleinen Erde, gerade auf diesem Planeten sei der Ort, wo sich der göttliche Erlösungsplan auch für die übrige Welt vollzogen habe. Nimmt man diese Erwägungen vor, zu denen nur die orthodoxe Lehre nöthigt, so sieht man ein, daß die präexistenzielle, methaphysische Seite der Christologie im Angesicht der kopernikanischen Fernsicht bei allem Schein des Hohen zu etwas recht Kleinlichem zusammenschrumpft. Was die historische Kritik gefunden hat, daß der Ursprung jener Lehre von einer vormenschlichen Existenz Jesu Christi nicht in sein eigenes Bewußtsein fällt, sondern auf eine schon frühzeitige Anwendung der alexandrinischen Philosophie auf die Person Jesu zurückgeht, das trifft auch mit der kosmischen Betrachtung zusammen. Wer wird sich dadurch seine Gedanken von dem religiös-sittlich einzigen Werth des Menschen Jesu im Geringsten irre machen lassen? Wer wird bestreiten, daß auch **dieser** Erlöser der Sohn Gottes ist und daß auch von diesem erhabenen Urbild unermeßliche Segenskräfte ausgehen können? Stimmt doch sein ganzes Lebens- und Todesbild mit dem gleichen Grundgefühl zusammen, welches auch aus der kopernikanischen Weltbetrachtung noch mächtiger als aus irgend einer Dogmatik uns anweht! Es ist das Innewerden einer die menschliche Persönlichkeit und den ganzen Kreis des Menschlichen

Digitized by Google

demüthigend überragenden Macht und zugleich einer Ordnung, die alle existirenden Dinge bis ins Einzelnste hinein umfaßt. Springt dieses demüthigende und doch Vertrauen erweckende Gefühl aus der kosmischen Betrachtung der Schöpfung hervor, wenn wir mit grenzenlosem Staunen unsere Ahnungen zu jener einheitlichen göttlichen Idee emporsenden, in welcher alle existirenden Dinge zusammengefaßt sind, so springt das nämliche Gefühl auch für unser sittlich-religiöses Leben aus Jesus Christus hervor, der im Glauben an die unbedingte Harmonie des Gottesreiches in den Tod gegangen ist. Ergriffen von der erhabenen Größe dieses Vertrauens und Gehorsams erwachen wir zu der Erkenntniß, daß der Zweck des Weltganzen nicht anders zur Erfüllung kommen kann, als wenn Alle an dem Ort, auf den sie Gott gerufen hat, in der Treue und Demuth Jesu Christi ihre göttliche Pflicht erfüllen. In diesem Kernpunkt stimmt Religion und kopernikanische Wissenschaft, einander unterstützend und hebend, zusammen und nur die Dogmatik, welche sich herausnimmt, selbst die Wege des unendlichen unausdenkbaren hohen Gottes mit ihren willkürlichen und kleinlichen Maßstäben auszumessen, — nur sie führt zum Hochmuth."

Wie beim Unglauben. Blinder Glaube und blinder Unglaube halten nicht weit feil von einander. In dieser Beziehung kann der Leser, wenn er sich einigermaßen umsieht, von beiden Seiten genug Belege finden, ohne daß ich weitere Beispiele oder Citate zu bringen brauche. Möge der Leser z. B. Das, was über die „Wünsche" in Bezug eines besseren Lebens von den Materialisten ꝛc. gesagt wird, mit Dem vergleichen, was z. B. Wilmarshof in seinem schon erwähnten Werk darüber ausspricht, er wird finden, daß man zugleich ein vernünftiger **Gläubiger** und vernünftiger **Denker** sein

Digitized by Google

kann. Er sagt (die Paragraphen weisen auf weitere Erörterungen hin):

„Die Wünsche der Menschen hinsichtlich des zukünftigen Lebens sind nach Maßgabe der Weltanschauung, des Bildungszustandes und der individuellen Lage sehr verschieden und oft so widersprechend, wie wenn der Landmann für seine Früchte Regen, der Städter für seine Spaziergänge Sonnenschein verlangt. Es versteht sich von selbst, daß nur allgemeingültige, mit der vernunftmäßigen Weltordnung vereinbare, nicht individuelle und unberechtigte Wünsche Anspruch auf Erfüllung haben. — Ein hauptsächlicher Wunsch ist es, die Geliebten wieder zu sehen und den freundlichen Verkehr mit ihnen fortzusetzen. Dieser Wunsch kann auf Erfüllung rechnen, da die Seele zunächst wieder eines ähnlichen Organismus bedarf. Allein ein Wiedersehen in derselben individuellen Gestalt ist nicht zu hoffen, theils wegen veränderter Altersstufen, theils wegen Verschiedenheit des Wohnorts, dem der neue Organismus angemessen sein muß. Freunde können sich durch andere Kennzeichen aufsuchen und finden. Die Mittel sind Erinnerung, Sprache und gesellschaftlicher Verkehr. Ein höher potenzirter Lebenszustand mit erheblich feineren und beweglicheren Organen ist im nächstkünftigen Leben nicht zu erwarten, weil dadurch die zusammenhängende Fortbildung erschwert und die Seele in einen Zustand versetzt werden würde, für den sie nicht reif ist. (S. § 270.) Aus demselben Grunde ist auch ein Verkehr mit Geistern einer höheren Stufe nicht zu hoffen. (S. § 281.) Die Erfahrung lehrt, daß auf Erden eine große Verschiedenheit der Ausbildung ein Hinderniß des Umgangs unter den Menschen ist, welches nur durch allmähliche Heranbildung des schwächeren Theils überwunden werden kann, und die Bemerkung Kant's, daß

Digitized by Google

Newton einer höheren Geisterstufe, wie uns ein Affe erscheinen würde, ist zwar im Ausdrucke hart, aber in der Sache richtig. — Es kann ferner ein seeliges, den Guten ohne Unterschied des Bildungsgrundes zu Theil werdendes Genießen (ein passives und müheloses Freudeleben) weder erwartet noch gewünscht werden, weil die Seele nur in fortschreitender Selbstthätigkeit ihr wahres Glück finden kann, der künftige Aufenthaltsort mannichfaltige Situationen darbieten, der moralische und intellektuelle Bildungszustand auch dort ein verschiedener sein wird und dessen Verbesserung von Jeden selbst erstrebt werden muß. — Viele hoffen und wünschen, daß der künftige Aufenthalt ein bleibender und daß es dort weder Feindschaft noch Trennung und Tod geben werde. Nun wird allerdings ein liebevolleres Zusammenleben die Frucht besserer Einsicht und des vernünftigeren Strebens nach Frieden und Einigkeit sein. Was aber die Auflösung des Organismus (den Tod) betrifft, so ist sie so lange unvermeidlich, als die Seele nicht irgendwo einen ihr auf ewig genügenden Wirkungskreis findet. Dies kann im nächstkünftigen Leben, wie es ein erdähnliches, beschränktes ist, nicht der Fall sein. Die Seele wird jedoch, weil sie bereits einen Uebergang in ein neues Leben erfahren hat, in dem Tode nicht mehr ein ungewisses und schreckendes Ereigniß, sondern eine nothwendige und wünschenswerthe Metamorphose erblicken, durch welche sie in eine neue Lebensform gelangt."

Oder wenn der Leser den Spott und Hohn der Gegner des Unsterblichkeitsglaubens vergleicht, den sie über den Punkt ausschütten, daß sie sagen, unsere Hoffnungen seien nichts, weil sie hienieden ja nie zur Gewißheit werden können, weil sich gar nichts beweisen lasse, mit dem was Wilmarshof ausspricht, so wird das, was die Gegner vorbringen, gewiß nicht als das Vernünftigere erscheinen.

Digitized by Google

„Es ist sehr weise eingerichtet, daß in der Natur keine besondere Veranstaltung getroffen ist, weder um den Menschen über sein Fortleben Auskunft zu ertheilen, noch um ihn darüber irre zu leiten. Aber man kann nicht annehmen, daß die Natur mit leeren Hoffnungen tröste, da sie an der Erfüllung durch Nichts gehindert wird. Sie würde immer eine feindliche und verderbliche Macht sein, wenn sie auch den Abgrund, in welchen die getäuschten Opfer stürzten, mit Blumen überdeckte. Die Ungewißheit des Fortlebens ist nur ein Theil der allgemeinen Ungewißheit, in welcher der Mensch sich über Alles befindet, was den Bereich seiner Wahrnehmung und Erkenntniß ganz oder theilweise übersteigt oder schwer zu erforschen ist. Aus dem Nichtwissen zum Erkennen, aus dem Zweifel zum Glauben, aus der Dunkelheit zum Licht zu gelangen, ist der Entwicklungsgang jeder Seele. — Eine sichere und specielle Kenntniß des zukünftigen Lebens würde im Allgemeinen die irdische Bestimmung wahrscheinlich ablenken." —

Es ist für hienieden genügend, durch Vernunftgründe dahin gelangen zu können, von einer Fortdauer überzeugt zu werden. Schädlich ist es, wenn die Vernunft Einzelner sich bemüht, gegen den Glauben oder die Ahnung der Unzerstörbarkeit unseres Seelenwesens mit Hilfe der Sophistik Anhang zu gewinnen.

Oder möge der Leser das vergleichen, was die Gegner des Unsterblichkeitsglaubens über die ungleiche Vertheilung der verschiedenen Lebensgüter, Glück, Zufall, Schicksal ꝛc. sagen mit Dem was Wilmarshof ausspricht:

„Daß ein Theil der Menschen unverdient mit Vorzügen und Glücksgütern ausgestattet und ein anderer Mängeln und Widerwärtigen unterworfen wird, ist von Seiten der Unbegünstigten ein steter Gegenstand der Klage, welche man gegen

Digitized by Google

die Weltordnung zu erheben pflegt. Es wird zwar erwiedert, daß unser Leben ein Geschenk der Natur, über dessen Größe man mit dem Geber nicht rechten dürfe. Allein die Vorstellung eines der Natur schuldigen Dankes kann weder die Leiden einer unglücklichen Lage beseitigen, noch die Sehnsucht nach Verbesserung stillen, noch die Weltordnung gegen den Vorwurf zufälliger und partheischer Austheilung ihrer Gaben und Uebelstände rechtfertigen. Auf diesen Vorwurf wird zwar entgegnet, daß bei der Mannichfaltigkeit der Dinge und in Folge der verschiedenen seelischen Entwicklung eine ungleiche Stellung der Seelen nothwendig, daß den Thieren ein noch geringeres Loos beschieden sei, das unglückliche Schicksal vieler Menschen meist von der Thorheit und dem bösen Willen Anderer und nicht von der Einrichtung der Natur herrühre und nicht gehindert werden könne, wenn dem Menschen ein freier Spielraum seiner Selbstthätigkeit verbleiben solle. (S. § 120). Aber man verlangt ja auch nicht eine ursprüngliche und beständige Gleichstellung aller Wesen, sondern nur einen Wechsel der Verhältnisse. Man sieht auch ein, daß dieser Wechsel im Erdenleben nur unvollständig eintreten könne. Die Klage ist vielmehr gegen die Kürze des Erdlebens gerichtet, und fordert von der Natur nichts weiter, als daß sie die Verbindung mit den Seelen in einer künftigen Lebenssphäre fortsetze; denn alsdann würde sich die Verschiedenheit des Geschicks von selbst ausgleichen und jeder in eine andere natürliche und gesellschaftliche Stellung versetzt werden. Wird diese Anforderung nicht befriedigt, so widerstreitet dieser Mangel den Charakter der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit, welchen die Natur gegen die Geschöpfe (Seelen) während deren Erdlebens zeigt. Die Weltharmonie erfordert also nicht blos die vergeltende, sondern auch die ausgleichende (distributive) Gerechtigkeit.

Digitized by Google

„Bei der Einfachheit und Dringlichkeit der Vernunftforderung, daß kein Wesen vor dem Andern durch die Weltordnung begünstigt oder zurückgesetzt werde (keine Zufälligkeit oder Parteilichkeit, sondern Gerechtigkeit in der Vertheilung der Güterwalte), ist es auffallend, daß die alte Philosophie nicht auf den Gedanken einer künftigen Ausgleichung der irdischen Schicksale gekommen zu sein scheint. Dagegen wird dieser Gedanke in einer bemerkenswerthen Bibelstelle (Lukas, Cap. 16. V. 19—31) zwar sinnbildlich, aber deutlich ausgesprochen und ist unter den christlichen Völkern allgemein verbreitet. Es kann aber Niemanden im Jenseits ein größeres und längeres Glück oder Unglück zugetheilt werden, als die Differenz im Erdenleben betrug, weil sonst die ausgleichende Gerechtigkeit wieder zum Unrecht werden würde. Auch ist von der Natur nicht zu erwarten, daß der Umtausch sofort und vollständig geschehe (was einer besonderen Veranstaltung bedürfen würde), sondern nur, daß früher oder später eine Ausgleichung durch naturgemäße Abwechselung der Zustände herbeigeführt werde."

Ich erinnere den Leser wieder an A. v. Humboldts Ausspruch. Ohne die besagte Gerechtigkeit, ohne eine vernünftige Ausgleichung im Jenseits, wird die schönste Auslegung jenes berühmten Spruches: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" — zum Unsinn oder Hohn. Kant, den wir freilich nicht ganz zu uns gehörig bezeichnen können, hat doch Manches zu Gunsten unserer Frage gesprochen. Er sagt, daß es widersinnig sei, daß der tugendhafte hier leiden müsse, weil er tugendhaft sei*). Gäbe es eine moralische

*) Der Leser versuchs, ob er vom höchsten Standpunkt der denkbaren Moral, Gerechtigkeit, Wahrheit ꝛc. handelnd hienieden existiren könnte. „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben," sagte ein anderer Weise.

Digitized by Google

Weltordnung, eine göttliche Gerechtigkeit, so müßte einst das Unrecht an den Menschen gesühnt werden.

Was soll das Weltgericht auf der Erde heißen? Ein solches kann eben unmöglich hier stattfinden. Soll es eine Gerechtigkeit, ein Weltgericht sein, wenn ein Herrscher oder eine Herrscherin vom Throne herunter muß, nachdem so und so viel Tausende, ja hunderttausende Menschen unglücklich gemacht, gemartert und ums Leben gebracht wurden, viele unschuldig, — wenn der Herrscher oder die Herrscherin die Zinsen ihrer 20—30 Milliönchen doch in Ruhe verzehren? Und wenn der Kopf auch herunter müßte, ist das ein Ausgleich? Soll man's lächerlich oder scheußlich nennen, welche Komödie das Weltggericht nach dem 30jährigen Kriege vom Stapel ließ? Soll der westphälische Friede ein Stück vom Weltgericht sein?! Häusser schreibt in seiner schon erwähnten Reformationsgeschichte (S. 666):

„Ueberschaute man die Lage Deutschlands nach dem 30jährigen Kriege im Großen und Ganzen, so war die beste Kritik der neuen Zustände in den Worten einer Brandenburger Broschüre*) von 1658 enthalten:

„Unser edles Vaterland ist unter den Namen der Freiheit und Religion jämmerlich zugerichtet, wir haben unser Blut, unsere Ehre und unseren Namen hingegeben und nichts damit ausgerichtet, als daß wir zu Dienstknechten geworden, fremde Nationen berühmt gemacht und die wir kaum dem Namen nach kannten, zu Herren gemacht haben. Was sind Rhein, Weser, Elbe, Oder anders als fremder Nationen Gefangene? Was ist unsere Freiheit und Religion mehr, als daß Andere damit spielen?"

*) Droysen Gesch. III. 2. 8.

Digitized by Google

Legt es aus, wie ihr wollt ihr Ungläubigen, — wer hier von einer befriedigenden Gerechtigkeit, von einem göttlichen Weltgericht, von einer moralischen Weltordnung spricht — in der Art, daß ohne ein ewiges Leben, der Grund, Zusammenhang und Zweck der Welt genügend erklärt würde, — der ist ein Narr.

Trotz der Erlösung durch den armen Mann ruft doch Scherr selbst in seiner „Komödie der Weltgeschichte" klagend aus:

„Daß die Weisheit von der Thorheit, das Große vom Erbärmlichen, das Erhabene vom Niedrigen, die Hochherzigkeit von der Gemeinheit, die Ehrlichkeit von der Gaunerei, die Genialität von der Trivialität, das Verdienst von der Unverschämtheit, die Tugend vom Laster, der Ruhm vom Neide, die Liebe vom Haß, die Treue von der Falschheit, die Begeisterung vom Nutzen meistens hintenan gedrängt, besiegt, vernichtet wird: —

„„Wer vermag es ohne Grauen,
Diesen Gräuel anzuschauen?""

„Dieses entsetzliche Wirrsal von Dummheit und Schlechtigkeit, von Lug und Trug, von Raub und Mord, von Laster und Elend, von Tücke und Brutalität, von Thränen und Blut?!"

Sollen wir noch zum Ueberfluß eines der kleinen Uebel erwähnen, nähmlich klein im Verhältniß zur großen Weltgeschichte? Es spricht Niemand gern von solchen Kleinigkeiten und wenn jährlich Tausende zu Grunde gehen, unschuldig und ohne daß es Hilfe gäbe.

Ich kannte einen Mann, bei dem es das Schicksal wirklich darauf angelegt zu haben schien, ihn mit allerhand Leiden für die es eben keine Abhilfe gab, zu peinigen. Er ertrug

Digitized by Google

Alles mit eiserner Geduld und sagte nur hie und da, daß er keine frohe Stunde kenne. Nur das Gottvertrauen und der Gedanke an ein besseres Leben erhielt ihn aufrecht und bewahrte ihn vor Selbstmord. Doch einmal schien ihm ein Glück zu lächeln, allein — auch Das winkte ihm gleichsam nur wie zum Hohn einige Tage zu, es war nichts und bald darauf stellte sich etwas anderes ein als das Glück, es war der — Krebs an der Nase. Vier Operationen, — alle Jahr eine — halfen dem Uebel nicht ab und endlich als der Kopf des Unglücklichen zum Todtenkopf verunstaltet war — bekam der Mann nach jahrelanger Höllenpein endlich Ruhe im Grabe.

Bei Lebzeiten hätte die Pflege in seiner Krankheit viel besser sein können. Die Frau und der Sohn waren ja froh, als es endlich mit dem Manne und seiner schauderhaften Krankheit vorbei war. Menschlicher Berechnung nach hätte der Mann eigentlich an der Schwindsucht sterben sollen. Das Schicksal brachte den Krebs. Wenige Bekannte gingen hinter dem Sarge her, als der Mann begraben wurde. „Mir sind seine Leiden, — so schrieb mir ein Freund von ihm — derart groß vorgekommen, daß mir die Leiden Christi als Kleinigkeiten erscheinen.“ Wer spricht da von Gerechtigkeit? moralischer Weltordnung? Sollte der Mann sich 36 Jahre lang vergeblich nach einem bessern Leben gesehnt haben? Dann könnte man mit Hohn rufen: Vivat die Nemesis!!

Nein, — wer da mit dem Geschwätz à la Ruge ꝛc. kommen will, der verdient — — —

Selbst wenn hienieden alle Menschen glücklich wären, und wenn sie statt 80 Jahre 80 Millionen Jahre lebten und schließlich müßte es vorbei sein — so sagt der berühmte Physiker, Mathematiker und Astronom Gauß — so wäre es

Digitized by Google

doch nur eine Galgenfrist und ein erbärmlicher Plan, wenn man ja von einem Plan reden wollte.

Aber das Gewissen? so werden viele rufen. Was hat aber z. B. das Gewissen beim Mann mit der Krebsnase zu thun? Er ging ja mit gutem Gewissen und vollem Gottvertrauen ins Grab? — Doch hören wir fürs Allgemeine wieder einen philosophischen Schwätzer. Er sagt:

„Der Untergang des Selbstlings ist seine Strafe — sein Tod ist ein schrecklicher. Er hatte sich nur an die ephemere Form des eigenen Ich wie an eine Seifenblase geklammert — nun da die Seifenblase platzen soll, sieht er sich der Verzweiflung des Alleinseins überliefert. Sein Sterbelager umsteht kein Kreis geliebter Menschen, auch seine Thaten weichen von ihm zurück, denn sie waren Geschöpfe des Eigennutzes ohne bleibenden Werth. Er geht dahin und es gibt nichts, das ihn überdauerte;" ꝛc. —

Niemand würdigt mehr die Macht des Gewissens, als wie es von mir geschieht. Es ist da wie bei der unpersönlichen Unsterblichkeit. Schwachköpfe oder schlechte Kerle werden den Sinn meiner Sätze verdrehen. Ich finde die unpersönliche Unsterblichkeit für ungenügend, wenn sie ein Ersatz für die persönliche sein soll. Aehnlich ists mit der Berufung ans Gewissen. Wenn es da ist: ja dann wird es dem Menschen zum Richtmaaß in allen Beziehungen, wie für das Leben, so für alle Wissenschaft und Kunst. „Indem es allen diesen Gebieten die rechte Richtung anweißt, vereint es sie alle zu einem höchsten gemeinsamen Ziele. An ihm haben wir einen festen Punkt, an dem wir bei allem Hin- und Herwogen der Gedanken, bei allem Streite und Wechsel der Ansichten uns orientiren können; einen Punkt unverrückbarer

Digitized by Google

als der Polarstern." *) — Aber — die Berufung auf das Gewissen kann nicht genügend sein — denn bei so Manchen ist es eben noch nicht erwacht oder sie scheinen keines zu haben. Jener schöne Spruch Göthe's:

„Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an
Was zu ergreifen, und was zu fliehn:"

Dieser Spruch scheint sogar bei manchen Frauen zum Spott zu werden. Was für gewissenlose, hartherzige Hexen gibt es! „Ich kannte Eine, die zeitlebens ohne Gewissensbisse betrog und die — so schreibt ein Arzt — noch auf dem Sterbebette irgend jemand, und wenn's eine Bekannte gewesen wäre, um ihr ganzes Hab und Gut betrogen hätte, wenns möglich gewesen wäre — ohne daß sie Gewissenbisse deswegen gefühlt haben würde!"

Hören wir einen der berühmtesten Philosophen Karl Rosenkranz. Er sagt unter anderen:**)

„Der Böse kann das gesundeste Selbstgefühl, den gleichmäßigsten Zusammenhang von Leib und Seele besitzen, während das zärtlichste Gemüth gerade durch ein liebevolles Wesen dem Irrenhause zuwandern kann. Shelley läßt den Vater der Cenci, der an diabolischer Classicität Shakspear's Richard III. noch überbietet, furchtbar aber leider nur zu wahr sagen, wie man aus so vielen authentischen Criminalgeschichten sich überzeugen kann:

*) Das Gewissen. Eine Betrachtung von Johann Karl Passavant. II. Auflage. Herausgegeben von Dr. F. Hoffmann. Frankfurt und Erlangen 1857. Heyder und Zimmer. Ein vortreffliches Buch.

**) Psychologie oder Wissenschaft vom subjectiven Geist. III. Auflage. Königsberg 1867. Gebrüder Bornträger.

Digitized by Google

„Es muß ſchon ſpät ſein, denn die Augen werden
Mir ſchwer von ungewohnter Müdigkeit.
Gewiſſen! O! du unverſchämte Lüge!
Man ſagt, daß Schlaf, der milde Himmelsthau,
Die Seele nicht in Balſam taucht, die dich
Für einen Lügner anſieht. Ich will geh'n,
Durch eine Stunde Schlaf dich zu belügen,
Die tief und ruhig ſein wird — und alsdann,
O Hölle, ſoll dein mächtiges Gewölbe
Vom Jubelruf der Teufel wiederhallen!"

Nein — das Gewiſſen kann uns nicht zur genügenden Erklärung dienen, wenn es mit dieſem Leben ein und für allemal aus und vorbei ſein ſoll. Die Gewiſſensbiſſe der Menſchen können ſo wenig genügen als das Weltgericht, welches ſich auf Erden vollzieht. Alles was darüber Gutes geſagt wurde, erhält erſt ſeine höhere Bedeutung und erklärt Alles beſſer, wenn man den Glauben an ein Jenſeits damit verknüpft. Paſſavants Schrift über das Gewiſſen mögte ich in dieſer Beziehung dem Leſer beſtens empfehlen.

Vergleiche derſelbe auch Das, was die Gegner des Unſterblichkeitsglaubens in Bezug der Moral ſagen, mit dem was wir von Wilmarshof hier noch anführen und prüfe man, ob die Darlegung dieſes Gelehrten nicht eine vernünftige im beſten Sinne des Wortes iſt. Er ſagt:

„Das Moralgeſetz iſt die Regel, nach welcher Jeder im Geſellſchaftszuſtande handeln ſoll. Auf die Frage nach dem oberſten Grundſatze dieſer Regel erwiedert Kant: Handle ſo, wie du willſt, daß ein jeder Andere im gegebenen Falle an deiner Stelle handle. Dieſe Antwort iſt nicht genügend, denn ſie löſt die weiteren Fragen nicht, wie denn in dieſem Falle der Andere und warum er ſo und nicht anders handeln ſolle. Es bedarf alſo eines (realen nicht blos formalen) Ziels, welches

Digitized by Google

der Handelnde sich als Zweck setzt. Dieses Ziel kann kein anderes als das allgemeine erreichbare Glück aller in Verbindung stehenden Seelen sein. Man sollte meinen, daß, wenn dies anerkannt ist, Jeder das Moralgesetz, soweit seine Kraft und Einsicht reicht, befolgen werde. Dies ist jedoch bekanntlich nicht der Fall. Der Erklärungsgrund liegt in dem Umstand, daß sich der Mensch nach dem augenblicklichen Uebergewicht der angenehmen Empfindungen (nach gegenwärtigen Motiven) entschließt. Da nun die gegenwärtigen Gefühle (Motiven), die organischen Eigenschaften, die physischen Zustände und die äußeren Verhältnisse bei Jedem verschieden sind, so besteht eine unberechenbare Abstufung der moralischen Handlungsweise (der Angemessenheit des Willens zum Moralgesetz) und außerdem ist der moralische Zustand (das unwillkürliche Zusammentreffen der Handlungsweise mit dem Gesetz) von dem Grade der Erkenntniß abhängig. In letzter Instanz ist also der relativ vollkommenste Moralzustand des Individuums und der Menschheit durch Erkenntniß bedingt, weil diese die geeignetsten Mittel zum Zwecke aufzufinden und anzuregen lehrt. Wenn das Menschengeschlecht sich nicht intellectuell fortbildete, so würde es beständig auf derselben moralischen Stufe stehen bleiben. Der moralische Beweis kann daher nicht, wie Kant versucht, ohne den Fortbildungsbeweis geführt werden. Alles was im Menschenleben geschieht, ist das relativ vernünftig und beglückend, weil die Menschheit in jedem Zeitpunkte sich zu keiner höheren Vollkommenheit entwickeln kann, als es die gegebenen Verhältnisse gestatten. Die Zeit ist der alleinige Maßstab, welcher über den Fortbildungsgrad der einzelnen Seelen (S. § 115) und des Gesellschaftszustandes derselben entscheidet. Dieser Satz erstreckt sich auf

Digitized by Google

alle Zukunft, sobald die Lebensthätigkeit eines jeden Wesens von einem gewissen Zeitpunkt beginnt und endlos fortdauert.

„Voltaire wendet gegen den Einfluß des Unsterblichkeits-Glaubens ein, daß die Geschichte viele rechtschaffene und tugendhafte Männer (z. B. Epikur) aufzeige, welche nicht an ein Fortleben geglaubt hätten, dieser Glaube also zur Befolgung des Moralgesetzes nicht nothwendig sei. Allein dadurch wird der Satz (S. § 139) nicht widerlegt, daß Jemand, welcher an keine Zukunft glaubt, sich vernünftigerweise auch nicht für die Zukunft interessiren kann, und die Gegenwart möglichst für sich zu benutzen suchen muß. Die Berufung Voltaires auf Epikur beweißt nichts weiter, als daß ein Mann von vorzüglicher Geistesbildung, ruhigem Gemüth und feinem Ehrgefühl, der die allgemeine Achtung sich erhalten will, nicht leicht in einen groben und gemeinschädlichen Egoismus verfallen wird. Aber mit dem Epikurischen System ist auch nicht weiter als zu einer philosophischen Klugheitslehre zu gelangen und welchen verderblichen Einfluß das Erlöschen des Glaubens an eine höhere und bleibende Bestimmung des Menschengeschlechts auf die Sittlichkeit ganzer Klassen ausübe, beweißt wohl am besten das Zeitalter Voltaires und sein eigenes Leben. Zu dem beseeligenden Gefühle innerer Uebereinstimmung kann der Mensch mit dem Grundsatz der Klugheitslehre niemals gelangen und der Glaube an einen bleibenden Zusammenhang mit der Weltordnung (an ein dem Ideal immer näher rückendes Fortleben) kann allein die erhebende Gesinnung verleihen, durch welche die moralische Handlungsweise ihre höhere Weihe erhält." —

Folgenden Vergleich halten die Gegner des Unsterblichkeitsglaubens für sehr geistreich, wir wollen sehen, ob er wirklich gegen unseren Glauben etwas beweißt. Es soll nemlich

Digitized by Google

gesagt werden, daß der Mensch doch dankbar sein müsse, wenn er auch der Vernichtung anheim falle. Der Mensch — heißt es — gleicht dem Manne „„aus dem Syrerland““ in Rückerts unübertrefflicher Paramythie. Verfolgt von dem wüthenden Kameele der Noth, stürzt er in den Brunnen des Unglücks hinein und hält sich klammernd an den Brombeerstrauch fest, während am Grund des Brunnens der Drache „„Tod““ lauert. Die Situation des Mannes ist wahrlich keine beneidenswerthe und sie wird es noch weniger dadurch, daß zwei Mäuse: „„Tag und Nacht““, ununterbrochen die Wurzeln des Brombeerstrauchs unterwühlen, an welchen er hängt. Was soll der Arme in dieser trostlosen Situation, hängend zwischen Noth und Tod unternehmen? Er vermag wahrlich nichts Besseres zu thun, als die Beere „„Sinneslust““ zu pflücken, die ihm der Brombeerstrauch, dieser allerdings fatalen Lebenssituation, so lockend entgegenhält. Und das thut er denn auch. Er vergißt auch das Kameel der Lebensnoth, das ihn verfolgt, er vergißt auch den Drachen „„Tod““, der am Grunde des Brunnens auf ihn lauert und dem er nicht entrinnen kann, er vergißt „„der Mäuse Tückespiel““ — und läßt sich die Beere wohl schmecken. So thun wir es Alle, Pessimisten und Optimisten, Freigeister und Mucker. Wir vergessen den Tod, der uns allen in gleicher Weise bevorsteht, wir vergessen die schwere Lebensmühe, an der wir alle so hart zu schleppen haben, wir hören nicht auf den Stundenschlag der Zeit*), wenn die Sekunde uns ruft und den Brombeerstrauch des Vergnügens uns entgegenstreckt.“

Mit dieser schönen Paramythie tritt man gegen den Unsterblichkeitsglauben auf! Das soll eine geistreiche Widerlegung

*) „Die Stunde schlägt keinem Glücklichen!“

Digitized by Google

desselben sein! Das soll Einen trösten, wenn der Mäusetückespiel ihre Arbeit vollendet hat und es heißt: „Vorbei! Vorbei!“ und man dem kalten Tod für immer in die Arme sinkt!

Der Leser kann diese Paramythie ganz zu unseren Gunsten anwenden, wenn er sich das Bild wirklich recht zu eigen macht und vor den Geist führt. Vorerst verweisen wir auf den leichtsinnig hingestellten Schlußsatz, nemlich, auf jene Unwahrheit, daß wir wirklich bei dem Pflücken der Beere „„Sinneslust““ Alles vergessen! Ja ein Theil vergißt es ganz die Thiere und die noch thierähnlichen Menschen. In dieser Beziehung hätte dann freilich wieder A. v. Humbold recht, nemlich, daß der Ignorant am glücklichsten lebte, wenn es mit diesem Leben aus ist, denn er sieht weder die Mäuse, welche an der Lebenswurzel nagen, noch den Tod, der den über den Abgrund Schwebenden in Empfang zu nehmen bereit steht. Aber es ist bei einem großen Theil Menschen ja nicht wahr, daß — das Alles vergessen wird, woher denn das viele Reden und Schreiben für und wider den Glauben an ein Fortleben? Und woher die vielen Klagen?

Bei diesem Beispiel und Vergleiche müssen wir, um es besser zu würdigen, aus der zu großen Einfachheit herausgehen und uns nicht blos den glücklichen Erzähler an dem Brombeerstrauch hängend denken, der nun einmal mit Gewalt zum Teufel fahren will, wollte ich sagen, die Vernichtung seiner Seele als eine Erlösung vom Uebel betrachtet, nachdem er sich gehörig satt gegessen, nein, wir müssen uns diese Lebenssituation im Geist in objectiver Weise in der Art vorstellen, daß wir eine größere Anzahl Menschen an den Brombeerstrauch uns hängend denken, einen großen Strauch, an welchem Mäuse „Tag und Nacht“ ununterbrochen nagen, unter sich

Digitized by Google

den Abgrund, in welchem der Tod darauf lauert, bis die Arbeit Oben fertig ist. Ein Theil dieser Menschen denkt wie gesagt trotz dieser „fatalen Situation" an gar nichts, andere derselben denken mehr oder weniger an dieselbe und sehen öfters nach Oben und Unten. Alle wissen nichts Bestimmtes ob der lauernde Tod ihnen wirklich für immer den Garaus macht. Wir sehen, daß einem Theil das Pflücken der Beere „Sinneslust" eine Hauptsache ist, wir sehen, daß es Vielen gar nicht darauf ankommt, einem andern Theil die Beeren wegzufressen, denn es darf nicht vergessen werden, daß der Brombeerenstrauch für einen großen Theil der daran hängenden Männer theils nicht genug Früchte liefert, theils eine Menge nur saure und halbreife, und daß Denen, welche eben darunter leiden, die schönsten Beeren gar nicht reifen, sie haben's Zusehen; wir sehen ferner, daß ein Theil zu dem „Tückespiel" der Mäuse noch ein eigenes, besonderes, fleißiges Tückespiel aufführt, nemlich gar nicht wartet, bis die Mäuse fertig sind, sondern ihre Nebenmenschen vorzeitig in den Abgrund stoßen ꝛc. ꝛc. — wenn wir dies Bild so recht betrachten, wir brauchten es nicht tausende von Jahren vorgehen sehen, wie es hier im Gleichniß vor Augen gestellt ist, — wäre es nicht ein scheußliches Schauspiel? Müßten wir nicht wieder, ich widerhole es, auf den ganz natürlichen Gedanken kommen, daß der Ignorant, der über seine Situation nichts denkt und fühlt, der nur frißt und schläft doch am glücklichsten sei und der am unglücklichsten, der seine Situation am schärfsten durchschaut und für seine Mitbrüder das tiefste Mitgefühl hat? Der es nicht für das Beste hält, die Beere „Sinneslust" zu pflücken, der es nicht unterlassen kann, über den Zweck und das Ziel dieses Schauspiels nachzugrübeln und der eben zu keinem

Digitized by Google

andern Resultate gelangen kann, es sei ein elender Zustand, wenn die Vernichtung eine Wahrheit wäre? Der keine Freude und keinen Trost an dem dummen Geschwätz der ungläubigen Optimisten hätte?

Je schärfer sich der Leser das kleine Bild ausmalt und es aufs Große anwendet, auf unser Erdenleben, je besser wird er den ungläubigen Optimismus verdammen. Er müßte darauf kommen: der vernünftige Glaube hat Recht, es gibt keinen höheren Gedanken als den eines ewigen Lebens. Natürlich immer mit dem Vorbehalt, daß in unserer Lebenslage keine Pflicht und Aufgabe versäumt oder vernachlässigt werden darf, daß die Schilderungen und Klagen der Pessimisten wohl geprüft werden müssen — und Abhilfe nach Kräften geschafft werden muß!

Nein, der „lauernde Tod" kann nicht unser Erlöser vom Uebel hienieden sein, sondern Gott nimmt uns in Liebe auf. In letzter Instanz ergreift uns die Hand des Ewigen im Tode, sie läßt uns nicht fallen. Der Gedanke: Gott ist eine uns ähnliche Seele, nöthigt und berechtigt uns zu der Vorstellung, daß er allein im isolirten Zustand nicht glücklich sein könne und daß er das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, ebenso wie wir und zwar im unermeßlichen Umfange fühle. „Daß Seelen ins Leben treten und fortleben, daß ein sich vervollkommendes Seelenreich mit Gott im Wechselverkehr bleibe, ist mithin in seinem Willen und Liebesbedürfniß selbst begründet. Sein Wirken reflectirt aus den Seelen in unzähligen Abspiegelungen höherer und niederer Art. Gott lebt in und mit ihnen gemeinschaftlich und zu seiner Lebensfreude liefert das Leben des geringsten Wurms einen Beitrag. Der moralische Verkehr ist die Freundschaft mit Gott und unter allen Wesen. Wir müssen annehmen, daß der Untergang jedes

Digitized by Google

Individuums dem Liebesgefühl Gottes widerstreite und fragmentarische Lebenszustände mit seiner harmonischen Glückseligkeit unvereinbar seien. Wir können es uns nicht anders vorstellen, als daß Gott von einem unermeßlichen Schmerz ergriffen würde, wenn unzählige Seelen, unter welchen schon unter den Menschen viele edlere sind, aber in anderen Regionen weit höhere sich befinden müssen, gleichsam seinen Armen für immer entrissen würden, oder in einen ewigen Todesschlummer versänken. Wie könnte man glauben, daß er dies selbst bewirke?"

Wenn gesagt wird, Schiller könne es schwerlich ernst gemeint haben, wenn er ausgesprochen: „Das Leben ist der Güter Höchstes nicht!" Sondern Herder hätte Recht, der sagte: „Das höchste Gut, das Gott allen Geschöpfen geben könnte, war und bleibt: eigenes Dasein;" — nun so kann man in unserem Sinne beide Sätze verbinden. Wir sagen: Dieses, das diesseitige Leben, ist der Güter Höchstes nicht, und weil das höchste Gut eigenes Dasein ist, wird uns dasselbe nicht genommen werden oder verloren gehen; — keine Seele fällt für immer dem lauernden Tod in die Hände. Alle, Pessimisten und Optimisten, Freigeister und Mucker, werden das ewige Leben haben.

Wahrhaft lächerlich wird der Einwand in Bezug der Zahl der Seelen! Wo diese alle Platz finden sollen? Hegel, der „Athlet", im Denken, meinte — mit der Zahl 23 sei die Planetenzahl abgeschlossen! Ist die Welt nicht unendlich? Begreifst du es lieber Leser, daß in einem Tropfen Wasser eine Million Wesen leben können? „Sage dem ungebornen Kinde, daß es in wenigen Tagen Weltkörper sehen wird, die Billionen Meilen von uns entfernt sind?!"

„Wohl stehen wir vor manchem Räthsel; wir können

Digitized by Google

nicht rühmen, daß Glaube und Wissenschaft hier in allen Punkten einig gehen, — müssen doch sowohl die Wissenschaft als der Glaube ihren eigenen Gesetzen folgen! — Aber Das dürfen wir behaupten, daß Gelehrte und Ungelehrte, tiefe Denker und einfach Gläubige getrost einstimmen können in das allgemeine Bekenntniß der Kirche: Ich glaube ein ewiges Leben."

„Unsere Bestimmung ist, freies Mitglied im Reiche Gottes, ein Mitwisser, Mitwoller und Mitwirker Gottes zu werden."

In Bezug der Erlösung vom Uebel und der Erlöser der Menschheit müssen wir es als Wahrheit erkennen, daß wir Menschen unvollkommen sein mußten, um vollkommen zu werden. Durch Nacht zum Licht!

„Mag der Tag kommen, allwo —
Die wolkenhohen Thürme, der Paläste Pracht,
Die heiligen Tempel und der große Erdball selbst,
Mit Allem was drauf haußt, wird untergeh'n,
Und, wie ein leeres Schaugepräng erblaßt,
Spurlos verschwinden" . . . .

Unsere Seele kann nicht vernichtet werden und jede Seele gelangt einstens zur Vollendung!

Darum laßt uns nicht allein deswegen kämpfen, „weil wir müssen" wie der Geschichtsschreiber Johannes Scherr meint, sondern auch um des Kampfpreises willen!

Digitized by Google

V.

Heiligt der Zweck das Mittel?

Digitized by Google

Bei der Frage, ob der Zweck das Mittel heilige, schlägt ein guter Theil ehrlicher Christen entsetzt das Kreuz und denkt nicht weiter über die Antwort nach. Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß bedingungsweise die Mittel durch den Zweck geheiligt werden, weil es hienieden nicht anders möglich ist. Die Bedingungen freilich, unter denen es entschuldigt oder sogar gelobt werden darf, wenn sogenannte geringe, niedere oder schlechte Mittel angewendet worden, sind schwieriger als sich es die Meisten denken. Scharfes Denken wird jedoch erfordert, um diese Bedingungen zu verstehen und ein rechtes Verständniß derselben wäre im allgemeinen Interesse. Des besseren Verständnisses wegen haben wir nun diesen Aufsatz geschrieben, aber wir wollen einige Umwege machen, ehe wir an unseren Satz ganz nahe herantreten.

Für unser Thema scheint mir folgender Aufsatz nicht allein interessant, sondern auch belehrend, ich meine das, was S. G. Kohl „Ueber die Rolle, welche die Thiere in der Geschichte gespielt haben", geschrieben hat.*) Schon hieraus könnte man auf den Gedanken kommen, daß es in der Weltordnung, in den Naturgesetzen liege, daß der Zweck das Mittel heilige. Darüber also einiges wenige.

Kohl sagt in einer I. Abtheilung seines Aufsatzes:

„Wie die Thiere auf die Ausbreitung der Völker über

*) Vierteljahrschrift für Volkswirthschaft und Kulturgeschichte, v. Dr. J. Faucher herausgegeben. Berlin 1867. I. Bd. Herbich.

Digitized by Google

den Erdboden, auf Verkehr, Handel und Entdeckung neuer Länder eingewirkt haben — sehen wir unter anderen auch an den Schweinen, und sind wir diesen Thierchen nicht wenig zu Dank verpflichtet."

„Die Verdienste des Schweines mögten nicht Vielen bekannt sein und doch sind sie keineswegs gering. Dieser schon von Homer besungene Hausgenosse des Menschen ist ein wahrer Omnivore, dem jede Nahrung behagt und anschlägt, ein großer **Kosmopolit,** der in jedem Klima gedeiht und dabei ein unermüdlicher Wanderer. Das Schwein hat sich nach der Devise „ubi bene ibi patria" überall in der Welt, bei den Tropen wie bei den Polen, eingebürgert, accomodirt sich allen Weltzuständen und ist auch dem Europäer in alle neuen Erdtheile, nach Amerika und zu den Inseln der Südsee gefolgt. Es frißt fast Alles: Früchte, Wurzeln, Fleisch, Gewürm und Zugemüse und vermehrt sich dabei ungemein schnell. Die spanischen Conquistadores, die Cortes, die Pizzarro's, die de Soto's, welche die Eigenschaften dieses Thieres zu würdigen verstanden, umgaben sich daher bei ihren abentheuerlichen Zügen durch die Anden, durch die weiten Mississippi-Länder und längst des gigantischen Amazonen-Stromes vor allen Dingen mit zahlreichen Herden von Grunzern, die über Gebirge und durch Sümpfe rüstig neben ihren Pferden hermarschirten, und die ihnen als sich selbst fördernde und im Laufe des Jahres sich selbst ergänzende und schnell wieder füllende Proviant-Magazine dienten. Ohne diese so nützlichen Begleiter wären viele Eroberungen, schwierige Kreuzzüge und (hört!) Pilgerfahrten in der neuen Welt ganz unausführbar gewesen. Auch jetzt noch ist im fernen Westen Amerika's das Schwein unter den Pionieren der Ansiedelungen, marschirt und wühlt in der Fronte der Avantgarde der

Digitized by Google

dortigen Kultur-Arbeiter und gewährt ihnen in den Prairien den ersten Hauptlebensunterhalt. In der Geschichte der Schifffahrt und der See-Unternehmungen werden nicht selten Inseln erwähnt, die, weil man Schweine auf ihnen eingebürgert hatte, den Seefahrern als Stützpunkte, als Rast- und Proviantháfen dienten, mit deren Aushilfe sie ihre Ziele erreichten. **Die Ausdehnung und Verbreitung der Schweine-Racen über alle Inseln der Südsee in der Neuzeit hat, wie ich schon oben gelegentlich andeutete, eine durchgreifende Umgestaltung der Sitten und Lebensweise der Insulaner bewirkt, der Beschränkung des Kanibalismus und der Verbreitung der Europäischen Zivilisation energischen Vorschub geleistet!"**

Wie heißt jener Spruch?

„Nichts ist auf Erden vollkommen, aber Alles dient dem Guten oder kann ihm dienen und zum Guten führen." Also sogar vermittelst der Schweine werden Erfolge erreicht, welche der Sittlichkeit der Menschen dienlich sind.

Im zweiten Abschnitt, betitelt: „Ueber den Einfluß der Thiere auf Staatsverfassung und sociale Zustände" — erfahren wir noch curiosere Dinge. Nur wieder hiermit unter anderen ein Beispiel in Kürze. Kohl sagt:

„Wie auf die äußere Politik, auf die Ausbreitung der Menschen, ihre Wanderungen, ihre Kriege und Eroberungen, ihren Handel und Verkehr, so sind die Thiere auch vom größten Einfluß auf die innere Politik, auf die geselligen Zustände der Menschen, auf ihre socialen und politischen Sitten, auf ihre Staatsverfassungen gewesen.

„„So lange der Mensch"", bemerkt ein deutscher Geschichtsforscher, „„noch im Paradies lebte und in Frieden mit der Thierwelt sich blos von Wurzeln und den Früchten der

Digitized by Google

Bäume nährte, konnte er ein heiteres und unbefangenes Naturkind bleiben. Die gänzlich passiven und leidenschaftslosen Pflanzen konnten keinen tieferen Zwiespalt in des Menschen Seele erzeugen. Als er seine lebenden Mitgeschöpfe zu verfolgen und zu knechten anfing, da entstanden die ersten Impulse zur Politik und Gesellschaftung. Mit seiner flüchtigen Beweglichkeit, seiner Widerstandslust, seiner Leidenschaftlichkeit vermochte das Thier alle jene geistigen Eigenschaften im Menschen zu wecken, welche zur Erwerbung seiner thierischen Beute erforderlich waren, List, Ausdauer, Umsicht, Besonnenheit und Beweglichkeit."" — „Vor allen Dingen wurde seine Erfindungsgabe angeregt. Alle ersten Hausgeräthe und Instrumente, mit denen wir selbst die rohesten, auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehenden Völker versehen finden, sind Jagd- und Fischerei-Gerätschaften, Pfeil und Bogen, Speer und Angelhaken und andere Mord- und Fangvorrichtungen zur Erledigung und Bewältigung der wilden Wald- und Wasserbewohner. Wahrscheinlich gab es eine Zeit, wo sämmtliche Völker des Erdballs — vielleicht Jahrtausende hindurch — in Jagd- und Fischfang ganz vertieft und versunken waren und keine andere Beschäftigung kannten. In Asien, in Europa, überall wo wir den Ueberresten der ersten Urbewohner nachgespürt haben, trafen wir nur auf jene knöchernen und steinernen Pfeilspitzen, Harpunen und Angeln und daneben auf die Knochen und Gräber der mit ihnen erlegten Beute. Ueberall auch, wo wir in das Dunkel der Volkstraditionen, der Sagen und Mythen eindringen, stoßen wir auf einen Thiere erlegenden Nimrod oder Herkules, als früheste bei den Völkern gefeierte Helden. Diese aus den Kämpfen mit den Thieren hervorgehenden Heroen sind dann die ersten Volksführer und Häupter unter den Jägern geworden. Sie haben

Digitized by Google

wohl die ersteren größeren Associationen der Menschen zu gemeinsamen Unternehmungen, zu Jagdzügen und zur Vertheidigung gegen die Angriffe der feindseligen Geschöpfe der Wüste herbeigeführt. Da wo große Jagdobjecte und gefährliche Thiere fehlten, wo der Mensch keine Veranlassung fand, sich mit physisch mächtigen Gegnern zu messen und seine geistigen Fähigkeiten zu entfalten, wie z. B. in Australien, da fehlte ihm auch jener Sporn zum Erwachen, da ist auch kein Nimrod und kein Herkules, kein heroisches Zeitalter aufgetreten und die Eingeborenen verharrten für immer in der ihnen angebornen Lethargie. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn sich von Hinterindien her bei Zeiten der Königstieger den Nagethieren und Fledermäusen Australiens beigesellt hätte, die Neuholländer nicht völlig auf der außerordentlich niedrigen Stufe geblieben wären, auf der wir sie gefunden haben. Der Tiger hätte bei ihnen ohne Zweifel die Rolle eines Kultur-Trägers und -Weckers gespielt. Die den Büffel und den Bären verfolgenden heroischen Indianer Nord-Amerika's stehen auf einer unvergleichlich höheren Stufe als jene völlig apathischen Rattenfänger und Würmeresser des fünften Welttheils."

Tieger als Kultur-Träger und -Wecker! Das ist ein starkes Stück! Ein Pessimist könnte hier recht gut spötteln und sagen, wie viel Menschen gehörten dazu, um von Tigern gefressen zu werden, damit wieder ein Stück Fortschritt erzielt wurde? Und was können die armen Rattenfänger und Würmeresser, die Australier, dazu, daß sie nicht mit Tigern beglückt wurden? Sollte man keine Tiegerlieferungen hinmachen?

Auf diese pessimistische Kritiken antworten wir jetzt noch nicht. Jedenfalls haben wir gesehen, daß niedere Mittel von

Digitized by Google

einer Seite her im Gebrauch sind, die uns Menschen nicht mitschuldig sein lassen, oder wir sehen, daß bei den vorgeführten Thatsachen Zwecke erreicht werden, zu deren Erreichung sich wohl noch bessere Mittel denken ließen, als diejenigen, welche im Gebrauch sind. Noch sichtbarer ist dies bei folgender Darstellung Rodenshausens über die Menschensclaverei. Man möchte beinahe sagen Menschen-Königstigerei.*) Nicht allein das Meer auch der Despotismus und die Tyrannei wollen ihre Opfer haben. Hören wir:

„Aus dem Streben nach Steigerung des Genusses entstand die Sklaverei und damit eines der wirksamsten Mittel zur Fortbildung der Menschheit.

„Die Sklaverei an sich ist die einfache Wirkung des durch die ganze Welt herrschenden Gesetzes der Schwere: das Schwächere wird vom Uebermächtigen erstickt, verdrängt oder unterjocht und der Kampf entscheidet in allen Reichen nicht allein über Bestehen und Vergehen, sondern auch darüber, wer Herr sein solle oder Knecht; der Mensch macht keine Ausnahme. Der Luft- oder Wasserstrom wirft Alles nieder was nicht zu widerstehen vermag, sei es auch das Edelste und Beste; der rascher wachsende Baum erstickt den langsamen, stehe dieser in der Ordnung des Pflanzenreiches höher oder tiefer; die Ameise unterjocht die Blattlaus, um ihrer als Saft gebendes Vieh sich zu bedienen: die schwarzen Ameisen fallen über die schwächeren braunen her, schleppen sie in den eigenen Bau, um Knechte daraus zu machen. Der Mensch auf der rückständigsten Stufe steht tiefer, denn er führt Krieg aus Mordlust, auf gegenseitige Ausrottung gerichtet; wie er die

*) Isis. Der Mensch und die Welt. Hamburg 1863. O. Meißner.

Digitized by Google

ihm nachtheiligen oder hinderlichen Thiere ausrottet, so auch Seinesgleichen und der getödtete Mensch, der ihn nicht länger bekämpfen oder hindern konnte, diente ihm zur Speise. Nicht allein im Alterthume war es so, sondern auch in der Gegenwart ist die Menschenfresserei gebräuchlich, bei Völkern, die keineswegs zu den rückständigsten gehören. Die Niam-Niam und die Wadu in Ostafrika verzehren ihre erschlagenen Feinde, deßgleichen die Fan und andere Völker Westafrikas, Karaiben in Amerika, die Bewohner der Fidji-Inseln Neuseelands und anderer Theile Australiens, meistens gutmüthige und umgängliche Völker, den Umwohnern an Bildung überlegen.

„Als mit Zunahme der Zahl die Gefechte solche Ausdehnung erlangten, daß es den Siegern nicht mehr möglich ward, die Gefallenen zu verzehren, steigerte sich um so mehr die Mordlust, denn bisher hatte man gekämpft, um Speise zu erlangen und gegenseitig sich geschont, wie seine Viehheerde; über diese Grenze hinaus galt keine Schonung und der Sieger metzelte die Ueberwundenen mit Weibern und Kindern nieder, rottete den besiegten Stamm aus und verwüstete das Land. Die frühere sparsame Behandlung findet sich noch an der Westküste Afrikas, wo vor mehreren Jahren ein Zweig des Bonnivolkes gelobte, die Völkerschaft Obetta zu weihen: die Bonni fingen die Obetta einzeln im Hinterhalte, um sie zu schlachten und zu verzehren; zur Schonung ward aber nie mehr gefangen als man zur Zeit verspeisen konnte. Dagegen findet sich die mit dem Aufhören des Verzehrens eintretende schonungslose Ausrottung bei den Kindern Israels als sie Palästina eroberten: ihr „„cherem““ oder „„weihen““ („„bannen““ nach Luthers Uebersetzung) war ein Ausrotten im vollesten Umfange, welches man selbst gegen Bruderstämme anwendete. Es heißt (Richter 20. 48): „„Denn die Männer

Digitized by Google

Israels schlugen mit der Schärfe des Schwertes die in der Stadt, Beides, Leute und Vieh und Alles was man fand; und alle Städte, die man fand, verbrannte man mit Feuer"". Dieses thaten sie dem Bruderstamme Benjamin und unzählig oft fremden Stämmen, die, wenn siegend, gleicherweise wider die Kinder Israels verfuhren.

„Im Vergleiche zu diesem schonungslosen Verfahren war es unbedingt ein großer Fortschritt, als bei höherer Bildung im allgemeinen Gemetzel zuerst die Mädchen und Jungfrauen geschont wurden, um dem Streben nach Steigerung des Geschlechtsgenusses zu genügen; es ward aus der Zerstörung die Quelle des Lebens gerettet und die dem Gedeihen der Menschheit förderliche Kreuzung der Arten begonnen. Auch das Streben nach häuslicher Bequemlichkeit wirkte dahin, denn die Gefangenen wurden Hausſklaven oder Mägde, welche dem Besitzer und dessen Angehörigen das Leben erleichterten und so wurden weiterhin auch die Frauen der Ueberwundenen geschont, wie es vielfach in Südafrika geschieht, wo man der Weiber zum Pflugziehen, Ernten, Holzfällen u. a. sich bedient. Noch jetzt rufen Negerfürsten der Goldküste als höchsten Wunsch aus: „„Leben will ich, lange leben und viele Weiber haben, die mir dienen und mein Land bauen.““ Die Schonung des weiblichen Lebens war die erste Frucht des Strebens nach Steigerung des Genusses; demnächst folgte die Schonung der Knaben und Männer, welche fortgeschleppt wurden, um durch Sklavenarbeit den Genuß ihrer Sieger zu steigern oder durch Verkauftwerden nach fernen Gegenden ihnen Genußmittel zu schaffen. Diese höhere Stufe ward in Mittelafrika schon vor Jahrtausenden erreicht: von der Ostküste aus fand ein ausgedehnter Sklavenhandel statt nach den Küstenländern des Arabischen und Indischen Meeres; noch jetzt schätzt man die

Digitized by Google

jährliche Ausfuhr auf 60000 und das Zollhaus zu Zanzibar durchwandern in jedem Jahre 19—20000, die von arabischen Schiffern nach Osten ausgeführt werden. Zu diesem Zwecke werden im Innern, bei den unausgesetzt wüthenden Kriegen, die Gefangenen nicht mehr niedergemetzelt, sondern nach der Küste geschleppt, um verkauft zu werden. Bei den alten Israeliten fand sich dieser Fortschritt noch nicht zur Makkabäer-Zeit, denn (1. Makk. 5, 28, 33, 52) Judas ließ in allen eroberten Städten die Männer erstechen und darauf die Städte plündern und verbrennen, führte also nur die übrigen Bewohner als Gefangene fort. Zuletzt gewöhnte man sich daran, die gefangenen Männer, Weiber und Kinder gegen Lösegeld frei zu geben, um des Gewinnes, des Genusses willen und so ward die anfängliche gänzliche Ausrottung in vollständige Schonung des Lebens der Ueberwundenen umgewandelt.

„Die Fortschleppung der Gefangenen in Sklaverei erwirkte nicht allein Schonung des Lebens, sondern verpflanzte auch Keime der Gesittung. Dem stärkeren aber rückständigen Sieger brachte der gesittete Sklave neue Kenntnisse und Fertigkeiten, zum Starken kam die Einsicht. Das gefangene Mädchen brachte unbekannte, weibliche Geschicklichkeiten in das Haus des rohen Siegers und die häuslichen Gewohnheiten ganzer Völker erfuhren Umbildungen. Umgekehrt wurden die Sklaven aus stärkeren, aber rückständigen Völkern, unter fremden Vorgeschrittenen viel rascher in der Bildung gefördert, als es in der Heimath möglich war und schwangen sich entweder im Volke der Sieger empor oder konnten, in ihre Heimath zurückgekehrt, um so wohlthätiger wirken: die Geschichte der Hellenen und Römer hat mehrere Beispiele dieser Art. Durch gefangene egyptische Weiber kamen die Orakel zu den Griechen; durch ein kolchisches Weib Medeia soll ein Zweig der Arier Ge-

Digitized by Google

sittung empfangen und aus Dankbarkeit den Namen Meder angenommen haben. Die Römer haben als Frucht ihrer Eroberungszüge, durch morgenländische Sklaven viele Keime der Gesittung, neben manchem Verderben, in ihr rohes Leben verpflanzt. Das umgekehrte Verhältniß des Fortschreitens der Sklaven unter vorgeschrittenen Völkern zeigt sich gegenwärtig bei den Negersklaven Nordamerikas; die Abkömmlinge der früheren Afrikaner haben sich in jedem nachfolgenden Geschlechte erhoben und obgleich ihnen unmenschlicher Weise die Bildungswege verschlossen wurden, haben sie in 200 Jahren größere Fortschritte gemacht, als in ihrem Vaterlande in 2000 Jahren möglich gewesen sind. Daß die eingeführten Neger, deren Bildungsstufe um mehr als ein Jahrtausend rückständig ist, diese Kluft nicht in wenigen Menschenaltern übersprungen haben, ist leicht erklärlich; daß sie aber trotz der böswilligen Hemmungen rasche Fortschritte gemacht haben, beweist zur Genüge ihre Bildungsfähigkeit und der Sklavenhändler lieferte selbst den Beleg, indem er für den eingeborenen Sklaven weit mehr bezahlte, als für den trotz aller Verbote eingeführten Afrikaner.

„Einen ferneren Vortheil schuf die Sklaverei dadurch, daß aus der Arbeit, nach Bestreitung der Lebensbedürfnisse, ein Ueberschuß zu Gunsten des Besitzers erwuchs, der den Herrn der Arbeit und Sorge für den Lebensunterhalt überhob, so daß er Zeit und Kräfte zur Erlangung höherer Bildung anwenden konnte. Den Sklaven ward die Steigerung der Genüsse versagt, um solche den Herren um so mehr zu erleichtern. Je rückständiger die Bildung, desto geringer der Ueberschuß, den die Arbeit des Einzelnen ergibt, denn der Werth der Arbeit ist gering, dagegen erfordert der Unterhalt eines Menschen jederzeit ein Geringstes an Lebensmitteln, unter welches nicht hinabgegangen werden kann und dieses

Digitized by Google

Geringſte verbraucht auf den rückſtändigen Stufen nahezu den ganzen Ertrag der Arbeit. Auf höheren Stufen ſteigert ſich der Ueberſchuß, indem der Menſch lernt, ſeine Kräfte fruchtbarer anzuwenden, alſo ihren Ertrag zu erhöhen, wogegen das Maß des mindeſt Nothwendigen daſſelbe bleibt. Dieſes Steigen des Ueberſchuſſes aus dem Sklaven, je nachdem er werthvollere Arbeiten verrichtet, erweist ſich genugſam an den Sklavenpreiſen in Nordamerika, wo ein Feldarbeiter mit 800 bis 1200 Dollars bezahlt ward, dagegen ein Zimmermann mit 2000 bis 2400. Der rückſtändige Menſch kommt zu allen Zeiten mit Wenigem aus, wenn er auf das Nothwendige ſich beſchränkt und braucht in heißen Ländern nur wenig zu arbeiten, um dieſes Geringſte ſeiner Bedürfniſſe zu beſtreiten; er benutzt deßhalb den mit ſteigender Bildung zunehmenden Ueberſchuß ſeiner Leiſtungen ſelten dazu, um ſich Wohlſtand und Geſittung zu verſchaffen, ſondern nur um das Maß ſeiner Leiſtungen zu mindern, um ſeinen Genuß der Ruhe zu ſteigern; der Neger in Afrika wie in Amerika, der Lazzarone Neapels wie der Lepro in Mexiko, arbeiten nicht um einen Ueberſchuß zu erzielen, ſondern um lediglich das Nothwendigſte zu erwerben; den Ueberſchuß ſeiner Zeit und Kräfte widmet jeder dem Müßiggange, dem Genuſſe der Ruhe und des Spieles. Für Rückſtändige dieſer Art in den warmen Ländern war die Sklaverei vortheilhaft, denn ſie hatte denſelben Erfolg, den in gemäßigten Ländern das höhere Maß der Bedürfniſſe ohne Sklaverei erzielt, nämlich durch erzwungene Mehrleiſtung der Rückſtändigen zu höherer Bildung zu führen und der Menſchheit einen höheren Gewinn aus dem Leben des Einzelnen zu ſchaffen. Ihrem eigenen Willen überlaſſen, hätten ſie ihren Ueberſchuß an Zeit und Kräften verträumt und vergeudet; zur nützlichen Verwendung gezwungen, lieferten

Digitized by Google

sie den daraus entstehenden Ueberschuß ab an Höhergebildete, die den Werth kannten und ihn anzuwenden wußten. Der Sklavenzwang, auf den rückständigen Stufen der Menschheit in heißen Ländern, hob einen vergrabenen Schatz oder erzielte, so zu sagen, eine jährliche Ernte auf Feldern, die vordem brach lagen und ohne den Zwang auch brach geblieben wären, wogegen sie unter der Leitung des Zwingherrn allmälig fruchtbar wurden. In den gemäßigten Ländern bedingt schon der Lebensunterhalt den Zwang bildender Arbeit, so daß es der Sklaverei nicht bedarf und dennoch steht der Trieb nach Ruhe und Vergnügen so sehr der Entwicklung zu höheren Stufen entgegen, daß manche Denker Englands die Ansicht entwickelt haben, die riesige Staatsschuld sei zum überwiegenden Vortheile des Volkes gewesen, indem die zur Verzinsung gesteigerten Lasten des Einzelnen die Anstrengungen des arbeitenden Theiles um so höher gespannt hätten, wodurch ihre Arbeit werthvoller und ihre Fähigkeiten um so höher entwickelt worden seien. Wie in den heißen Ländern die genießenden Herren mittelst der Sklavenpeitsche, so hätten in England die genießenden Staatsgläubiger durch den Steuer-Einnehmer die Rückständigen gezwungen, sich zu vervollkommnen, geschickter zu werden, mehr zu arbeiten als sonst und dem Gemeinwesen einen größeren Gewinn aus ihrem Leben zu hinterlassen.

„In der älteren Geschichte, die vorwaltend in heißen Gegenden sich entwickelt, fand sich in den vorgeschrittenen Völkern ein verhältnißmäßig kleiner Verband von Höchstgebildeten (Priestern oder Adel), der ganze Völkerschaften in Sklaverei erhielt, von derem Ueberschusse lebend und sich fortbildend. Die Minderzahl hegte in ihrem Kreise den ganzen Vorrath an Gesittung und verwendete ihre höhere Einsicht dazu, die Arbeit der Menge zu leiten, benutzte sie aber auch,

Digitized by Google

um den Ueberschuß der Arbeit sich anzueignen, ebenso sehr als Recht anerkannt, wie die Gewerkmeister, Fabrikanten und Landbesitzer der Gegenwart den Ueberschuß der Leistungen ihrer Arbeiter genießen. Wo der Verband aus Priestern bestand, wie in Egypten, war dieses der Beherrschung der Menge um so günstiger, denn die Priester waren zugleich Richter, Aerzte und Naturforscher; in ihrem Kreise ward Alles gepflegt, was an Wissenschaften vorhanden war, denn von roher Arbeit befreiet, konnten sie ihre ganze Zeit und Kraft auf Förderung der Kenntnisse und Bildung verwenden. Mit welchem großartigen Erfolge diese Einrichtung wirkte, erweist sich aus dem hohen Stande der Bildung, den die Egyptier in ihren Priestern frühzeitig erreichten, so sehr, daß die Europäer der Gegenwart die Grundlagen der meisten Künste und Wissenschaften, sowie ihrer Religion in Egypten zu suchen haben. Nur durch die Sklavenarbeit ward es möglich, daß die Priester eine so mächtige und weitreichende Bildung schufen, welche weitaus diejenige anderer gleichzeitig fortschreitender Völker überragte und durch ihre Vorstellungen, Lehren, Gesetze und bürgerlichen Einrichtungen von ergreifender Wirkung ward auf die Bildung der Hellenen, durch diese die Römer fortbildete und sowohl auf diesen Wegen, wie auch durch ihre im Glauben der Israeliten und ersten Christen herrschenden Lehren, noch jetzt in unzähligen Gestaltungen und Einrichtungen des gegenwärtigen Europas sichtbar waltet. Das römische Recht z. B., welches im Rechtsleben Europas eine so drückende Herrschaft ausübt, muß in seinen Grundlagen, den 12 Tafeln, auf die Gesetze Solons zurückgeführt werden, welcher solche für seine Vaterstadt Athen verfaßte nach den Erfahrungen, die er in Egypten und bei den auf egyptischen Grundlagen fortschreitenden Semitenvölkern gesammelt hatte; das gangbare

Digitized by Google

schriftliche Verfahren, allen Ariern widerstehend, weist unmittelbar auf Egypten hin, wo es gebräuchlich war und den Zweck hatte, den Entscheidungen ein höheres Ansehen zu verleihen, vielleicht auch um durch Loswerfen vor dem Verehrungswesen in schwierigen Fällen die Lösung zu suchen, wie der egyptisch gebildete Moses vor der Orakellade (§. 69). Durch die Sklavenarbeit gewannen auch die Priester Zeit und Fähigkeit zur Entwicklung höherer Vorstellungen und Formen über die Verbindungen mit der außersinnlichen Welt; es stammt dorther die Lehre von der Seele und deren Unsterblichkeit, von der Belohnung und Bestrafung der fortlebenden Menschen in der Oberwelt (Himmel) oder Unterwelt (Hölle); Beichte und Sündenvergebung, auch die Taufe sind egyptisch, sowie der Glaube an den heiligen Geist der Weissagung und Kenntniß des Verborgenen, von dem Sohne des Höchsten (Horus), der die Welt erlöst vom Bösen (Tiube oder Typhon); dorther kamen nach Europa die Tempel, Gesänge, Altäre (Opfertische), Räucherungen (wider den Opfergeruch der verbrannten Thiere), der Kelch mit dem Sonnenbilde, das Weihwasser, die Bilder der Verehrungswesen, die hellen Priestergewänder weiß und roth, um die Diener des Tag-Osir oder schwarz, um die Diener des Nacht-Osir, des weissagenden Apisstieres, zu kennzeichnen; von den egyptischen Priestern stammen die Begriffe Gotteshaus, Gottesdienst, Diener Gottes, die Kirche (Priesterverband), Glaubensgeheimnisse und vieles andere dem arischen Wesen Fremdes. In Egypten war es, wo man den Göttern eigene Häuser bauete, in denen ihr Bild stand im Heiligthume, das nur von Priestern betreten werden durfte und zu denen das Volk mit Opfern sich begeben mußte, um seine Verehrungswesen anzubeten und durch geweiheten Priestermund die Orakel (Gotteswort) zu vernehmen,

Digitized by Google

welchem ursprünglich die Bedeutung unterlag, daß es Worte seien oder Willensäußerungen, vom Bilde des Verehrungswesens ausgehend, aber nur dem geweiheten Priester verständlich. Das Egyptische läßt sich ziemlich deutlich nachweisen bei den Israeliten, Kleinasiaten, Hellenen und Römern; es ist ihnen zugeführt worden, hat Wurzeln geschlagen, sich entwickelt und dem späteren Christenthume sich eingefügt, durch welches seine Geltung über ganz Europa sich ausbreitete und so weit der Einfluß der Europäer reicht, von den Bewohnern des Eis umgürteten Grönlands bis zu den englischen Ansiedlern in Neu-Seeland oder dem Gaucho der Ebenen Süd-Amerikas. Ebenso haben wir in Egypten die Grundlagen unserer Wissenschaften zu suchen, der Naturkunde, Heilkunst, Sternkunde, Schrifikunde, Bildkünste, des Ackerbaues, der Wasserbauten zur Berieselung wie zur Entwässerung des Landes; auch die Gewerke, namentlich Gewinnung und Verarbeitung der Metalle, die Papierbereitung, das Spinnen, Nähen und Weben stammen dorther.

„Schwerlich wären im alten Egypten und ebenso späterhin in Indien die Keime höherer Gesittung erwachsen, wenn nicht in den Priestern ein hervorragender Bevölkerungstheil sich entwickelt hätte, der seine Zeit und Kräfte ausschließlich der Fortbildung des Menschenwesens widmen konnte; die Menge, sich selbst überlassen, würde den Ueberschuß verwendet haben, um weniger zu arbeiten und hätte sich begnügt damit, wenig mehr zu erwerben, als die Nothdurft erheischte, auf niedrigster Stufe verbleibend mit ihren gleichstehenden, in Unwissenheit verharrenden Priestern. Sklavenarbeit war das Guano der höheren Bildung, die noch jetzt in der ganzen Welt ihre Blüthen und Früchte treibt, jedoch gegenwärtig, ohne Sklavenpeitsche, den gemäßigten Ländern und der höheren

Digitized by Google

Bildung gemäß, durch freie Fortbildung jedes Einzelnen, so weit er vermag oder ihm gestattet ist.

„Derartige Sklaverei-Verhältnisse fanden sich auch in Indien, wo drei Viertel der Bevölkerung den Sudras, den Unterjochten, zugehörte; sie herrschten auch bis zur Entdeckung Amerikas (16. Jahrh.) in Mexiko und Peru, mit merkwürdig ähnlichen Gestaltungen und Anordnungen. Sie dürfen aber nicht verglichen werden mit Zuständen, welche auf höherer Stufe der Bildung daraus erwachsen und die Fortbildnng der Menschheit hindern, denn sie passen nur zu weit rückständigen Stufen und verfallen oder dienen der Rückbildung sobald das Volk zu höheren Stufen gelangt. Die Bevormundung der rückständigen Menge Egyptens und Indiens, oder in Mexiko und Peru durch höher gebildete Priester bedurfte keiner Verletzung der Menschenwürde, denn sich selbst überlassen, hätten die Rückständigen nicht allein der Menschheit viel weniger geleistet, sondern wären auch auf niedrigen Stufen verharrt, auf denen noch jetzt in den heißen Ländern zu beiden Seiten des Gleichers solche Völker dahinleben, ohne Vorsicht und Voraussicht den Seuchen und der Hungersnoth preisgegeben; sie wären in endlosen Kriegen oder unverbesserlicher Faulheit verfallen und entweder ausgestorben oder von einem übermächtigen Volke ausgerottet worden, wie es zahllosen Völkerschaften solcher Art ergangen ist und noch jetzt ergeht. Die Geschichte der letzten Jahrhunderte hat ein lehrreiches Beispiel geliefert an den Indianern in Süd- und Mittel-Amerika, die unter der Leitung und Vormundschaft der Jesuiten standen; das nutzlos umherstreifende, in endlosen Raub- und Rachezügen gegenseitig sich ausrottende Volk ward unter der höheren Leitung gezwungen zur geregelten Arbeit und zur festen Ansiedlung; sie lernten den Erwerb schätzen und lieferten durch

Digitized by Google

gesteigerte nützliche Anstrengung einen Ueberschuß, der zunächst den Jesuiten zufiel, aber erst nachdem das Bedürfniß des Volkes befriedigt war, dessen Dasein besser als zuvor gesichert ward. Reichthum und Macht der Jesuiten nahm zu, aber auch die Indianer gediehen zusehends; mogten sie nach europäischem Maße noch immer tief stehen, jedenfalls hatten sie sich rasch aus noch tieferen Zuständen erhoben und wenn sie nicht in kurzer Zeit die weite Bildungskluft überspringen konnten, so wurden sie doch von den Jesuiten allmälig höher geführt, weit sicherer und verständiger als die evangelischen Glaubensboten es zu erreichen suchen, indem sie darauf sich beschränken, den rückständigen Völkern unbegreifliche Glaubenslehren einzuprägen und ihnen die Furcht vor dem Teufel und der Hölle einzuflößen. Jene Jesuiten-Missionen zeigten, wie nützlich solche Vormundschaft der Menschheit im Allgemeinen wie den bevormundeten Völkern im Besonderen werden könne, sie ist vergleichbar dem Urbarmachen wüsten Bodens, welches den Bereiter desselben veredelt und auch den Boden selbst verbessert, ihn zum höheren Anbau fähig macht. So lange der Anbauer fehlt, verharrt der Boden in der Wildniß und wenn der Anbauer stirbt ohne Nachfolger, gelangt die Wildniß wiederum zur Herrschaft. Seitdem die Jesuiten auf höheren Befehl ihre Missionen im 18. Jahrh. aufgeben mußten, sanken die geleiteten Indianer zurück in ihre frühere Faulheit und verkümmerten immer mehr.

„Die gleichen Grundverhältnisse herrschten durch alle Zeiten und Völker; sie lagen der Negersklaverei Amerikas zu Grunde wie der ehemals in Europa herrschenden Leibeigenschaft; sie gewinnen neue Gestalt in den Kulisklaven, welche aus Ostasien nach Westindien geholt werden und finden sich in manchen Zügen der europäischen Arbeiterverhältnisse, sei

Digitized by Google

es beim Landbaue oder in Gewerken und Fabriken. Die Minderheit, als Träger der Bildung, läßt die rückständige Mehrheit für sich arbeiten, verschafft ihr Gelegenheit zur Verwerthung ihrer brachliegenden Kräfte oder des brachliegenden Theiles ihrer Zeit und leitet sie an zur nützlichen Verwendung; die Menschheit erlangt einen höheren Gewinn aus dem Leben der Gezwungenen und die Minderheit, nachdem sie der Mehrheit im Arbeitslohne den Lebensunterhalt abgab, sammelt und verwendet den Ueberschuß im Eigenbesitze, um die zur Erhaltung und Mehrung der Bildung erforderliche Fähigkeit zu bewahren. Das Grundverhältniß der Menschheit ist vergleichbar dem Verfahren eines Gärtners, welcher, in der Unmöglichkeit auf seinem dürftigen Lande in voller Ausdehnung die ergiebigsten Früchte zu treiben, den bestgeeigneten Fleck dazu auswählt und diesen veredelt dadurch, daß er aus dem übrigen mit geringer Frucht bepflanzten Theile allen Abfall (Ueberschuß) dem auserwählten Flecke zuwendet. Allerdings verbleibt dabei der größte Theil dürftiger, als wenn der Ueberschuß gleichmäßig vertheilt würde, aber das Besitzthum als Ganzes gewinnt rascher an Werth, erlangt eine höhere Stufe der Fruchterzielung und wenn der Gärtner verständiger Weise allmälig den werthvollen begünstigten Fleck auszudehnen sucht, kann er im Laufe der Zeit das gesammte dürftige Land in ergiebiges umwandeln und eine Musterwirthschaft daraus herstellen.

„Dieses Verfahren eines verständigen Gärtners haben aber die Sklavenhalter aller Zeiten nicht angewendet, sondern den ausgewählten Fleck (ihren eigenen Verband) abgeschlossen gehalten vom übrigen Lande (dem Volke der Sklaven) und dadurch nicht allein dem Endzweck der allmäligen Hebung des Gesammten verfehlt, sondern auch sich selbst verderbt. In

Digitized by Google

den meisten Fällen besteht zwischen den Sklavenhaltern und Sklaven ein Unterschied der Abstammung: sie waren im alten Egypten und Indien wie jetzt in Amerika aus verschiedenen Völkern, die durch weite Abstände der Bildung getrennt waren; diesen Unterschied suchten die Auserwählten festzuhalten durch Absonderung, welcher ihrer eigenen Bildung den Bestand sicherte, aber die Fortbildung der geknechteten Mehrheit hinderte, um sie durch ihre Rückständigkeit in Sklaverei zu erhalten. In Egypten war die geknechtete Urbevölkerung schwarzhäutig und wollharig, zu denen die Hirten, Bauern, Schiffer und Gewerker gehörten, also die Mehrheit des Volkes; die Auserwählten waren halbbraune Eroberer und schlichthärig von augenscheinlich höherer Entwickelung, welche aus sich zwei Verbände schufen, den der Priester und der Krieger, Ersterer Besitzer aller Wissenschaft, Letzterer gänzlich der Kriegsführung im Innern und nach Außen sich widmend, unter der Leitung eines Fürsten. Das Land gehörte in dreien gleichen Theilen dem Fürsten, dem Priesterverbande und dem Kriegerverbande; das Volk war landloser Sklave. Letzteres auf seiner tiefen Stufe zu erhalten war leicht, denn das Wissen war kein Gemeingut, sondern die Priester bewahrten es ihrem Verbande als Geheimniß, und der Menge erzählten sie nur verhüllende Sagen; die Kasteneinrichtung hielt die Menge in den engen Lebenskreisen zurück, und da der Sohn dem Gewerbe seines Vaters folgen mußte, so war den Einzelnen die Möglichkeit der Vervollkommnung abgeschnitten. Wer sein Gewerbe änderte oder um außerhalb desselben liegende Angelegenheiten sich kümmerte, ward schwer bestraft, und wer bei den jährlichen Umschreibungen nicht erweisen konnte, daß er sich ernähre durch seine Arbeit, ward getödtet. In Indien war die Absonderung ähnlicher Art:

Digitized by Google

die Priester (Braminen), Krieger und hellfarbigen Arier waren und blieben streng geschieden von den dunkelfarbigen Urbewohnern, denen kein Landbesitz zugestanden ward, die nur Lohnarbeiter für ihre Herren sein und bleiben durften. Nach den alten Gesetzen soll ein Sudra, der es wagt, auf den Sitz der Oberen sich zu setzen, entweder verbannt werden oder eine schmerzliche und schimpfliche Strafe erleiden; wenn er einen Oberen beleidigte, ward ihm die Zunge geschlitzt, aber einen Braminen zu beleidigen, zog Todesstrafe nach sich; wenn er aus Lernbegierde ein heiliges Buch vorlesen hörte, sollte ihm siedendes Oel in die Ohren gegossen werden, und wenn er sie auswendig lernte, traf ihn Todesstrafe; seine Verbrechen wurden schwerer bestraft, als die der Auserwählten, dagegen ward seine Ermordung nicht höher bestraft, als die eines Hundes, einer Katze oder Krähe; schon der Name des Arbeiters sollte verachtet sein, er durfte kein Vermögen erwerben und dieser Unterschied sollte unauslöschlich sein, denn selbst freigelassen verblieb er Sklave, weil dieses sein natürlicher Stand sei. In Peru trugen die arbeitenden Urbewohner alle Lasten, und da sie kein Geld hatten, mußten sie Alles in Arbeit leisten, in Frohnden; sie durften weder ihren Wohnort noch ihre Bekleidungsweise wechseln, denn es war gesetzlich vorgeschrieben, was Jeder betreiben solle, welche Kleider er tragen, welche Frau er nehmen durfte und auf welche Vergnügungen er sich zu beschränken habe. In den Vereinigten Staaten Nordamerika's waltete ein ähnliches Verhältniß: nicht allein der Neger ist strenge geschieden von den Weißen, sondern auch jeder Mischling, der nachweisbar dunkles Blut in den Adern hat, sei er übrigens auch so weiß wie die Weißen. Der Farbige darf nicht mit dem Weißen an einem Tische essen, sei er auch frei, wohlhabend und wohlgesittet; für ihn giebt es be-

Digitized by Google

sondere Kirchen wie Theaterräume, gesonderte Plätze im Omnibus, im Eisenbahnwagen und auf Dampfschiffen, und jede Behörde der Verwaltung wie des Gerichtes beurtheilt und behandelt den Farbigen verschieden vom Weißen. In den südlichen Sklavenstaaten war es bei Zuchthausstrafe verboten, dem Neger das Lesen und Schreiben zu lehren; ihn über Menschenrechte und Menschenpflichten in anderer Weise aufzuklären, als um ihm blinden Gehorsam gegen seine Herren einzuflößen, bringt die Gefahr mit sich, irgendwo erschossen zu werden; den Mörder träfe keine Strafe, sondern seine That würde allgemein belobt. In schwächeren Zügen offenbart sich das gleiche Streben in Europa: nicht allein daß von jeher der Adel die Erziehung der Leibeigenen absichtlich vernachlässigte und ihnen dagegen durch katholische oder evangelische Priester den Gehorsam als göttliches Gebot einprägen ließ, sondern auch die Gegenwart zeigt überwiegend das Streben der Höherstehenden, den Unterricht, also die Fortbildung der Arbeitenden thunlichst zu beschränken, um die Standesunterschiede zu befestigen. In den Kreisen der sogenannten höheren Stände sucht man den Wohlstand und die Bildung nicht allein erblich zu machen, sondern auch den sogenannten niederen Ständen zu verschließen, und wenn Jemand durch hervorragende Gaben die Schranke durchbricht, bemüht man sich, ihn als Emporkömmling fühlen zu lassen, daß er tiefer stehe. Gesetze und Einrichtungen verleihen dem Minderbegüterten weniger Einfluß auf die Leitung der allen Genossen gemeinsamen Angelegenheiten, indem sie die Wahlrechte von Vermögens- und Steuerverhältnissen abhängig machen; sie verleihen ihm mindere Rechtsicherheit, indem sie die Streitfragen nicht nach ihrer Wichtigkeit für die Streitenden, sondern nach ihrem Geldbelaufe zwischen Unter- und Obergerichte ver-

Digitized by Google

theilen, also den Fragen, die den Wohlstand und das Gedeihen des Minderbegüterten tief erschüttern, lediglich weil geringere Geldbeträge in Frage stehen, um so mindere Aufmerksamkeit, geringere Gesetzkenntniß und Rechtsicherheit widmen. In neuerer Zeit dehnt man sogar die Polizeigewalt immer weiter über die Angelegenheiten des Volkes aus, indem man jener die sogenannten Bagatellsachen zur endgültigen Entscheidung zuweist und dadurch den Minderbegüterten die Vortheile entzieht, welche den Höherbegüterten gewährleistet sind in der Unabhängigkeit und Verantwortlichkeit der höheren Gerichte, so wie in der Berufung an solche. Bei den großen Landbesitzern findet sich durchgehends wenig Neigung, für den Unterricht und die sittliche Hebung der Arbeiter Etwas zu thun, die in dieser Hinsicht gänzlich auf sie angewiesen sind; während ihre Pferde aus marmornen Krippen fressen in sorgfältig gelüfteten Ställen, verkümmern ihre Arbeiter in elenden Hütten in Schmutz und Unwissenheit. Den Handwerkmeistern wie den Fabrikherren ist durchgehends die Fortbildung ihrer Arbeiter gleichgültig, vielen sogar verhaßt, denn nach ihrer Meinung mache Bildung den Arbeiter nur unzufrieden und unglücklich; in der Unwissenheit dagegen könne er glücklich fortleben und um Arbeiter zu sein, bedürfe es keiner Bildung; solches sei der natürliche Stand für ihn und seine Kinder.

„Die Unterschiede des Besitzes haben durch alle Zeiten bei den Bevorzugten das Streben erzeugt, Schranken aufzurichten und bleibend zu erhalten, und daraus entstand als Gegengewicht das Streben der Ausgeschlossenen, diese Schranken zu durchbrechen und sie nieder zu treten: Jene waren zu allen Zeiten überwiegend conservativ, suchten das Herkömmli chefortzuerhalten, da jede Aenderung ihnen Nachtheile und Verlüste in

Digitized by Google

Aussicht stellte; diese dagegen waren zu allen Zeiten revolutionär, suchten das Herkömmliche zu untergraben und zu stürzen, da eine Aenderung ihnen nur Vortheil und Gewinn bringen konnte. Um aber den Ausgeschlossenen unfähig zu einer wirksamen Empörung zu machen, strebten die Bevorzugten danach, sie in Unwissenheit und Dürftigkeit zu halten und dieses Streben war im alten Egypten, Indien und Peru, wie bei den Bevorzugten der Neuzeit der Grund, warum dem Fortschreiten der Unteren jedes anwendbare Hinderniß bereitet ward, denn Unterricht und Bildung hätten die Kluft ausgefüllt und der Bevorzugung das Ende bereitet. Darin unterschieden sich aber die Verhältnisse der Sklaverei, Leibeigenschaft und der Arbeiter der Neuzeit wesentlich von dem Verfahren des verständigen Gärtners, denn unter jenen ward die Ausbreitung des bevorzugten Bodens verhindert, durch welche allein die Bevorzugung sich rechtfertigen ließ; sie hielten ihn fortwährend in seinem beschränkten Umfange und indem sie unausgesetzt den mageren Boden ausraubten und in seiner Dürftigkeit erhielten, brachten sie an der bevorzugten Stelle eine Ueberfülle zu Wege: dieser Boden ward zu f tt und das edle Gewächs ging in Ueppigkeit zu Grunde. Es war solches das gewöhnliche Loos der Sklavenstaaten und auch des Leibeignen-Adels: das Volk blieb arm und unwissend, dagegen ward der Adels- oder Priesterverband üppich und schwach, so daß der erste äußere Stoß das morsche Gebäude in Trümmer schlug; der Unterdrückte wollte es nicht vertheidigen oder konnte nicht und die Herrschenden waren zu erschlafft und feige geworden, um ausreichenden Widerstand leisten zu können.

„Bei alledem läßt sich nicht verkennen, daß die Grundlagen aller höheren Bildung, daß Wissenschaften und Künste

Digitized by Google

aus der Sklavenarbeit erwachsen sind, daß die erzwungene Arbeit es war, welche jene Blüthen und Früchte zeitigte, daß Schweiß und Blut des egyptischen Bauern den Boden düngten, aus welchem die Früchte erwuchsen zu unserem Wohlergehen; daß der spartanische Helote in harter Arbeit den Stoff bereitete, aus dem Kriegstüchtigkeit, Todesverachtung und Unabhängigkeitsgefühl für alle kommenden Zeiten erwuchs; daß die rückständige Menge des römischen Volkes den Ueberschuß lieferte, aus dem das Weltreich mit seinem Segen und Fluche sich aufbauete. Dagegen hat aber auch die Sklaverei den großen Nachtheil mit sich gebracht, daß die Arbeit in den Vorstellungen der Menschen als ein Entwürdigendes angesehen ward, ein verderblicher Irrthum, der noch gegenwärtig allgemein fortwuchert und der Rückbildung in Faulheit und Ueppigkeit Vorschub leistet. Sie hat ferner der Menschenliebe fortwährend Abbruch gethan, indem sie solche auf den Kreis der Genossen beschränkte, und da die Bevorzugten sich bereit hielten, jederzeit die Annäherung der Ausgeschlossenen zurück zu weisen und ihnen fühlbar zu machen, daß sie tiefer stehen: so mußte sich ihr eigenes Gefühl verhärten und selbst im Kreise ihrer Genossen die äußere Höflichkeit das Uebergewicht gewinnen über das wirkliche Wohlwollen. Je nachdem die Unterschiede des Besitzes und der Bildung sich steigerten, mußte auch die Absloßung zunehmen, und während in Mittel-Amerika die wirklichen Sklaven mit Wohlwollen behandelt werden, ließ man in den nördlichen Vereinigten Staaten den freien Farbigen den Abstand mit Hohn und Verachtung fühlen; selbst der wohlerzogene Engländer glaubt seiner Würde als Gentleman etwas zu vergeben, wenn er Demjenigen, der nach seiner Ansicht kein Gentleman ist, namentlich dem Arbeiter, nicht fühlbar machte, wie tief er unter ihm stehe. Das Gleiche

Digitized by Google

findet sich in den Verhältnissen der Gewerke zu ihren Gesellen und Lehrlingen, der Fabrikbesitzer zu ihren Arbeitern; der Abstand wird meistens geflissentlich hervor gehoben, um die Niedrigkeit fühlbar zu machen und des Wohlwollens fühlt man sich überhoben; wen man aber nicht zu schätzen braucht, dem versagt man auch unbedenklich sein Recht, denn man dünkt ihn zu tief stehend, um gleiche Rechte besitzen zu dürfen.

„Dem Fortbildenden für die Menschheit ging zu allen Zeiten das Rückbildende zur Seite; die Sklaverei, der wir Unschätzbares verdanken, brachte unsäglichen Jammer über die Menschheit; sie war ein unzuverlässiges und überaus verschwenderisches Mittel der Gesittung. Das Leben eines Sklaven ward gering geschätzt, denn es war ursprünglich bei der Eroberung des Landes den Urbewohnern geschenkt worden, denen man es hätte nehmen können durch Niedermetzelung; jene Urbewohner würden wahrscheinlich als Sieger erbenso verfahren sein, da sie in Egypten wie in Indien zur dunklen Menschheit gehörten, die das Niederhauen der Besiegten als gangbaren Lohn des Sieges anerkennt und deßhalb auch das Geschenk des Lebens seitens ihrer Ueberwinder als eine hohe Gnade annehmen mogte. Je rückständiger die Bildung des Menschen, zumal des widerwillig arbeitenden Sklaven, desto geringer der Ueberschuß, den seine Arbeit ergibt, also auch sein Werth als Arbeiter, und je spärlicher die Gelegenheit zur nützlichen Verwendung seiner Kräfte, desto weniger Sorgfalt wird auf seine Erhaltung verwendet. Im Innern Afrika's kauft man junge Sklaven für 5 Thaler; nach Amerika gebracht, wo es Gelegenheit zur ausgiebigen Verwendung ihrer Kräfte gibt, steigt ihr Werth auf 500 Thaler, und je nachdem sie als Männer sich brauchbar machen, werden sie auf

Digitized by Google

1500 und 2500 Thaler geschätzt. In Afrika bei geringem Werthe werden sie auf der Reise nach der Küste rücksichtslos behandelt, denn wenn sie hinstürzen und verschmachten, geht nur wenig verloren, der Werth ist zu gering, um besondere Sorgfalt und Schonung zu verdienen. An der Küste steigt ihr Werth, aber nicht hoch genug, um beim Verpacken in die Schiffe ausreichende Sorgfalt auf die Bewahrung ihres Lebens zu verwenden, denn der Vortheil, der durch die Einpferchung einer großen Menge erlangt wird, kann den Schaden reichlich ersetzen, den die daraus entstehende größere Sterblichkeit verursacht. Erst in Amerika erlangt der schwarze Sklave einen so hohen Werth, daß der Besitzer sich angelegen sein läßt, das Sklavenleben sorgfältig zu erhalten; wenn auch nicht aus Menschenliebe, sondern aus Sorge, um das darin angelegte Geld, so ist doch die Wirkung auf das Leben des Sklaven dieselbe, der Eigennutz seines Herrn ist ihm ebenso gedeihlich. Als im 16. Jahrhundert der Sklavenhandel von Westafrika aus begann, zuerst nach Portugal, dann nach dem neu entdeckten Amerika und bald von allen europäischen Seefahrtvölkern betrieben ward, stand in Amerika der Neger viel niedriger im Preise und ward um so weniger Werth auf sein Leben gelegt, welches man rasch ausnutzte, vergeudete und hinwarf wie abgenutzte Kleider, wenn es nicht länger sich lohnt, sie ausbessern und hinhalten zu lassen. Wie mörderisch dieses Verfahren gewirkt haben muß, ergibt die Thatsache, daß seit 300 Jahren mehr als 30 Millionen Schwarze von Afrika nach Amerika gesand worden sind und dennoch dieser Erdtheil kaum 10 Millionen Neger und Negermischlinge enthält; die übrigen 20 Millionen nebst der Mehrung, welche in den 300 Jahren hätte entstehen können, sind in der Sklaverei zu Grunde gegangen. Rechnet man hinzu, daß die

Digitized by Google

Weißen bei ihrer Einwanderung in Amerika eine rothe Bevölkerung von mehr als 20 Millionen vorfanden, welche sie im Laufe derselben 300 Jahre bis auf 5 Millionen zu Grunde richteten und bedenkt, was mit diesen Schwarzen und Rothen unter guter Vormundschaft hätte bewirkt werden können, so muß man zur Schande der Weißen bekennen, daß sie heillos und unverantwortlich mit den Menschenschätzen gewirthschaftet haben.

„Der Rückschluß aus den Verhältnissen der Neuzeit auf die Sklavenzustände des Alterthumes führt zur Vermuthung, daß sie damals noch viel mörderischer waren und da die Sklaverei mindestens 4000 Jahre alt ist, unzählige Verluste stattgehabt haben müssen. Der Handel war in Afrika wie auch Asien gebräuchlich: die jüdische Geschichte erzählt, wie Joseph von seinen Brüdern an durchziehende Karavanenhändler verkauft ward; wie Moses auf der Wüstenreise eine Mohrin zum Weibe nahm, die also wahrscheinlich durch Händler zugeführt ward; wie die Israeliten fortwährend gekaufte Sklaven unter sich hatten (3. Mose 25, 44) und bei Gelegenheit des Todtschlages (2. Mose 21, 21) wird das Leben der Sklaven oder der Sklavin nur als Geld betrachtet, der todschlagende Herr bleibt unbestraft, denn „es ist sein Geld". Durch Karavanen wie zur See fand der ausgedehnteste Menschenhandel statt und die vom arabischen Meere nach dem Mittelmeere wandernden Keniter (Phöniker) brachten hier den Sklavenhandel zur Blüthe, denn an allen Küsten, die sie befuhren, tauschten sie Sklaven ein oder raubten sie. Ihre Schüler, die Seefahrer Kleinasiens und Griechenlands, ihre Ableger in Karthago und Spanien, wie die später nachfolgenden Römer breiteten den Handel mehr und mehr aus und von Süden und Norden, Osten und Westen strömten an den

Digitized by Google

Handelsorten des Mittelmeeres Sklavenzüge zusammen, um verkauft zu werden. Es ward gebräuchlich, daß Kriegsgefangene in Sklaverei verkauft wurden, häufig die Bewohner ganzer Städte, wenn der eigene Fürst glaubte, sie nicht bändigen zu können oder sie sein Mißfallen sich zugezogen hatten; auch verkaufte man aus dem eigenen Volke Taugenichtse Schuldner, Knechte oder Kinder in die Fremde. Wie noch jetzt in Afrika einzelne Völker einen Theil ihrer heranwachsenden Kinder willig verkaufen, so war es auch bei den Thrakern; bei den älteren Athenern herrschte der Gebrauch, die Kinder zu verpfänden oder zu verkaufen, bis Solon (6. Jahrh. vor Chr. G.) solches abschaffte. Auch bei den Römern stand es den Gläubigern zu, den zahlungsunfähigen Schuldner mit ganzer Familie zu verkaufen und von den Deutschen erzählt Tacitus, daß sie ihre Stammgenossen in die Fremde verkauften, wenn diese ihre Freiheit im Wettspiele verloren hatten: es ist demnach anzunehmen, daß auch die indisch-europäischen Völker die Sklaverei-Einrichtungen aus Asien mitgebracht hatten, also der Sklavenhandel die ganze Welt durchzog. Wie weit derselbe die Völkerkunde verbreitete, ergibt eine Spur in den Eddaliedern, die bei Erzählung des Entstehens der drei Stände, der Knechte, der Freien und der Edlen, den Stammvater des untersten Standes beschreiben, wie folgt: „„Schwarz von Haut, rauh war das Fell an den Händen dem Rangen, die Gelenke knotig vom Knorpelgeschwulst, die Finger plump, das Antlitz fratzig, den Rücken krumm, vorragend die Ferſen““; es mußte also im hohen Norden der Negersklave bis auf die hervorragenden Ferſen hinab in seinen auffälligsten Merkmalen genau bekannt sein.

„Wie die Israeliten u. a. in Egypten als Sklaven Bauwerke aufführen mußten, so auch andere Unterjochte bei den

Digitized by Google

großen Bauten Babels und Assyriens; die Sklaven wurden dabei rücksichtslos verbraucht, die Größe der Arbeit nach der Zahl der Sklaven abgeschätzt, die bei der Ausführung umgekommen waren, wie man in jetziger Zeit anzuführen pflegt, wie viele Millionen Cubikfuß Steine verbraucht worden seien. Die Kunden aus Alt-Egypten erwähnen, daß die Ausgrabung eines Kanales nach dem Rothen Meere 120,000 Sklaven das Leben gekostet habe, und daß an der großen Pyramide 360,000 Menschen 20 Jahre lang frohndeten, sowie 2000 Männer drei Jahre lang daran arbeiteten einen großen Stein in Ober-Egypten zu gewinnen und nach Nieder-Egypten zu schaffen. In Peru mußten 20,000 Menschen 50 Jahre lang an einem königlichen Palaste bauen und in Mexiko beschäftigte ein Palastbau sogar 200,000 Menschen zur Zeit. Da Arbeit d. h. Menschenleben wenig Werth hatte, so ward um so verschwenderischer damit umgegangen an allen Orten.

„Die Sklaverei wirkt überdies mörderisch in Hinderung der Geburten; bei harter Arbeit fallen die Geburten geringer aus als die Todesfälle und die Gesammtzahl mindert sich unausgesetzt. In Brasilien, auf Kuba u. a. ist deßhalb eine stete Zufuhr aus Afrika nöthig, um nicht den Anbau einschränken und verarmen zu müssen; den südlichen Sklavenstaaten Nordamerikas wird dieser Ausfall heimlich aus Afrika, öffentlich aber von den mittleren Staaten her ersetzt, wo die Sklaven gezüchtet werden wie Pferde und Ochsen und zu dem Ende mit aufreibender Arbeit verschont bleiben, damit sie besser gedeihen und züchten. Dieser hohe Zweck läßt die Weißen so sehr ihren Stolz vergessen, daß sie der schwarzen Wöchnerin das schönste Zimmer des Herrenhauses einräumen, sie ausgezeichnet pflegen und mit Putz und Leckereien erfreuen, denn — jedes neugeborene Negerkind ist sofort 120 Thaler werth.

Digitized by Google

„Je weiter der Blick rückwärts dringt und zu rückständigen Zuständen gelangt, desto mörderischer die Verwendung der Sklaven; durch mangelnde Zunahme und rücksichtslose Vergeudung schwanden die Millionen dahin, denn sie waren nur Arbeitstoffe und Arbeitgeräth, Lastvieh, auf welches um so weniger Rücksicht genommen ward, je leichter es ersetzt werden konnte. Die Sklaverei im Ganzen aber war ein großer Fortschritt im Vergleiche zu der voraufgegangenen Niedermetzelung; der Krieg als Kampf um das Dasein betrachtete die Menschen als werthlos und fand seine Bestimmung darin, es auszurotten; aber das Streben nach Steigerung des Genusses gab in der Sklaverei dem Menschen einen Arbeitwerth und lehrte das Leben verschonen." —

Sollte der Leser an dieser Darstellung manches auszusetzen haben, so ist doch eines nicht wegzustreiten, und zwar für alle Fälle, für die ganze Geschichte:

Die Gewalt war von je der treibende Faktor in der Geschichte. Man lösche alle Gewaltakte in der Geschichte aus und man löscht die Geschichte selbst aus. Das Pionnieren in den Urwäldern und bei den barbarischen Völkern oder Stämmen kann nicht durch die Mittel der feinsten Bildung vollzogen werden. Ob es gleich für alle Fälle und unter allen Verhältnissen Pflicht bleibt, die Menschlichkeit und Menschenliebe zu beobachten, so kann doch z. B. chinesischen Piraten gegenüber, nicht mit Moralpredigten eingewirkt werden, sondern es gilt, wie man zu sagen pflegt, dem Dolchstoß mit einem Pistolenschuß zuvor zu kommen. Es kann nicht getadelt werden, wenn Jemand, indem er von Thieren in Menschengestalt angefallen wird, solchen mit Sittensprüchen gegenüber tritt, allein bei der Frage, ob damit etwas bezweckt wird, muß die Antwort mit Nein ausfallen.

Digitized by Google

Man nehme unbefangen die ganze Geschichte durch, denke sich zur Erreichung gewisser Zwecke die Aussicht auf Erfolg haben konnten, nur die reinsten Mittel angewendet und man muß zu dem Ergebniß kommen, daß sie, wenn angewendet, rein vergeblich gewesen wären.

Für Rußland war z. B. Peter der Große gerade der rechte Mann, um es eine so zu sagen, Millionstellinie an Wohlfahrt und Bildung emporzubringen, er allein und sonst kein anderer, und wenn er auch in manchen Beziehungen eine Menschen-Bestie genannt zu werden verdiente.

Man denke sich doch in diesen Fall wie in allen anderen ähnlichen Fällen einen Jesus von Nazareth als Helfer hingestellt, was hätte er thun können, d. h. Practisches thun können? Es kann nicht anders sein: wenig. Sogar in Betracht der Aufgabe Peters des Großen, — noch weniger wie dieser!

Ueber die Gewohnheit der einseitigen Moralisirerei müssen wir hinauszukommen suchen. Wie man sich bei den meisten sehr nöthigen Arbeiten die Hände beschmutzen muß, und das Hände rein halten, d. h. das gar nicht an den Händen schmutzig werden, eben das nicht arbeiten bedeutet, so muß jeder, wenn er im gewöhnlichen Leben oder gar im politischen Leben nach geringen, niedern, nach sogenannten nicht ganz reinen Mitteln greifen, um wirklich mit den Menschen etwas zu vollbringen. Und je besser es ist, was er wirklich vollbringt, desto eher sind einseitige Moralpredigten und Kritiken, wie sie jetzt eben so vielfach im Gebrauch sind, zurückzuweisen.

Sich in allen Fällen die besten Mittel zu denken, es auszusprechen, daß sie angewendet werden sollten, und wenn es nicht geschieht, was man für das Beste hält, seine

Digitized by Google

Meinung zu sagen, das ist gut, das hat seine Berechtigung und je nachdem seinen Werth, nämlich wenn Jemand sich wirklich die besten Mittel gedacht und sie öffentlich zur Einsicht zu bringen gesucht hat. Aber damit ist eben noch nichts gethan. Und beim Thun, bei der politischen Arbeit, fängt das Händebeschmutzen mit geringen und niederen, sogenannten unmoralischen Mitteln eben an, wenn kein anderer Weg zum Ziel führt.

So bleibt z. B. Krieg Krieg, — oder Diplomatie bleibt Diplomatie, ob auch ein Washington und Franklin die Hände im Spiele haben. Es sind Schlauheiten und Klugheiten, es sind Menschenmetzeleien und Menschenverkrüppelungen, die, wenn man nur auf die Mittel als Mittel sieht, nicht besser werden, weil ein Franklin oder Washington sie ausübt oder ausüben läßt. Es bleibt aber die Frage übrig, was geschehen wäre, wenn die besagten Mittel nicht angewendet worden wären? Ob nicht noch Schlimmeres?

Schon wenn Jemand im gewöhnlichen Leben, in recht verwickelnden Verhältnissen operiren muß, hat ein einseitiger Moralist es leicht, sein Licht glänzen zu lassen. Bogumil Goltz sagt in Bezug der Praxis: *)

„Der Praktikant muß auf jede mögliche schlimme Zufälligkeit gefaßt sein, er muß sich zu helfen, er muß das Malheur in einen Vortheil zu verwandeln, er muß mit Hindernissen aller Art kämpfen und sie zu beseitigen suchen, um seinen vorgesteckten Zweck zu erreichen; er muß wie ein Rechner durch die Nullen den reellen Zahlen einen höhern Werth zu geben wissen; er muß den gesunkenen Muth der Umgebung, den gesunkenen Credit zu heben suchen; er muß moralische

*) Hinter den Feigenblättern. Berlin 1862. O. Vogel u. Comp.

Digitized by Google

Faktoren zu extrahiren und in Anwendung zu bringen und er muß die Kraft aus dem ganzen Geiste, auf jedem gegebenen Punkte, in jedem Organ zu concentriren verstehen. Er muß also ein geistiger Athleth, ein Jongleur, ein Seiltänzer, Taschenspieler, Schattenspieler, Fechtmeister, Opticus, Medicíner, Operateur und obendrein eine Art Feldherr im Style Napoleons und Friedrichs des Großen sein."

Der Leser erwäge folgende, schon früher einmal von mir aufgestellten sogenannten „Kleinigkeiten" des gewöhnlichen Lebens:

In Pforzheim, der Stadt Reuchlins, gibt es viele fromme Menschen, dies Lob vernimmt man von verschiedener Seite. Es wird sogar gerühmt, daß viel gethan wird, um die christliche Religion im Auslande zu verbreiten. So ist z. B. der Gustav-Adolph-Verein gewiß gut auf unsere Stadt zu sprechen. Und die Goldwaarenfabrikanten stehen voran im Geben. Nun setze ich aber den Fall, daß die Goldwaarengeschäfte in Pforzheim sehr schlecht gingen, die Arbeiter litten die äußerste Noth und die Fabrikanten gingen immer mehr zu Grunde, da begäbe es sich, daß von reichen Kaufleuten für's Heidenland große Bestellungen einliefen, so daß wieder für Alle Leben ins Geschäft käme und die allgemeine Noth auf längere Zeit verschwände, wenn die Bestellungen in Angriff genommen würden. Diese Bestellungen bestünden aber leider nur aus heidnischen „Götzchenbildchen", also in Gegenständen, die unserer Religion ein Gräuel sind und gegen die wir gerade hier rühmlichst kämpfen. Was thun? Mit der Ausführung der Bestellung den Götzendienst als gleichgiltig betrachten oder fördern — oder so zu sagen dem Teufel die Hand bieten? Oder die Bestellungen mit Verachtung von

Digitized by Google

ſich weiſen? Einige Herren würden die Sache vielleicht vom höchſten moraliſchen Standpunkt betrachten, und lieber mit ſammt ihren Arbeitern verhungern, ehe ſie eine ſolche Arbeit übernähmen. Allein, inwieweit iſt es zu tadeln, zu verdammen, wenn ein anderer Theil die Beſtellungen ausführt? Oder iſt es nicht zu tadeln? — Iſt's erlaubt? —

Führe uns nicht in Verſuchung!

Folgender Paſſus möchte auch geeignet ſein, weiter zum Denken anzuregen.

Eine ganz beliebte Redensart war es, und iſt es vielfach noch, daß es unſittlich ſei, etwas von unreinen Händen anzunehmen, z. B. von einem Bismarck, und wenn es auch etwas an ſich Gutes wäre. Ein weiter zurückliegendes Beiſpiel ſoll zeigen, wie das doch ſeine Bedenken hat. Wir leſen, daß es die Pompadour, die Maitreſſe Ludwig XIV. war, die auf den guten Gedanken gerieth, dem Publikum die Kunſtſäle des Louvre zu öffnen, damit das Volk ſeine Meiſter und Meiſterwerke beſſer kennen lerne. Dies fand Anklang und war, wie Niemand läugnen wird, von guten Folgen. Etwelche Moralfanatiker und Feinde des Abſolutismus und der Maitreſſenwirthſchaft und der Pompadour ſelbſt, hätten freilich bei der Gelegenheit rufen können: Dies Anerbieten darf nicht angenommen werden, es kömmt aus unreinen Händen, es wäre unſittlich und ganz und gar principlos dazu, in dieſe Kunſtſäle zu gehen. Nun — das Nichthingehen hätte ſeine Berechtigung, auch ein vernünftiges Moraliſiren, aber — nun kommt das Entweder — Oder. Hätte das Volk warten ſollen, bis die Kritiker, Sittenlehrer und Principmänner an die Spitze gekommen wären, und die Kunſtwerke der Nation der Oeffentlichkeit übergeben hätten? Wie lange

Digitized by Google

hätte es da warten ſollen? Ja, das wäre noch gar nicht genügend geweſen. Es hätten weitere Unterſuchungen angeſtellt werden müſſen, ob auch die Künſtler, aus deren Händen die Kunſtwerke direct entſtammten, alle tugendhaft und rein geweſen ſind? Ach! am Ende hätten vom höchſten ſittlichen Standpunkte aus die Kunſtwerke gar nicht angefertigt gehört, denn einmal waren ja die Künſtler ſelbſt nicht rein von Sünde, zweitens waren ja oft Diejenigen, welche die Kunſtwerke beſtellten, hundertmal ſchlimmer als die Pompadour! Schließlich dürfte kein Menſch mehr Etwas von ſich ſelbſt annehmen!

Ein Leonardo da Vinci, das größte Genie ſeiner Zeit, eines der größten aller Zeiten, war von Cäſar Borgia angeſtellt als General-Ingenieur des Oberbefehlshabers der päpſtlichen Truppen! Eine ſolche Stelle anzunehmen! Wie ſchön läßt's ſich da moraliſiren!

So ſchwer es iſt, ja unausführbar, ohne Sünde zu leben, d. h. vor Gott ohne Sünde zu leben, ſo kann doch jeder Schafskopf, wenn er nur halbwegs ein gutes Maulwerk hat — moraliſiren.

Wenn ein Mann den ganzen Tag ſeine Pflicht thut, eine Arbeit Jahr aus Jahr ein verrichten muß, die er lieber nicht thäte, wenn er mit etwas Anderes ſeine Familie ernähren könnte, ſo kann doch ganz gut ein Moralprediger bei jedem Tritt und Schritt ihm die Leviten leſen, daß der ſo arbeitende Mann immer noch beſſer handeln und noch tugendhafter zu handeln vermöchte, bis er endlich ausruft: Dieſe Moraliſirerei iſt Unſinn!

Dem Leſer fällt vielleicht aus Shakeſpeare's Heinrich IV. der Zorn Heißſporn Percys ein, deſſen Worte auch Bismarck im preußiſchen Abgeordnetenhauſe citirte. So nimmt ſich

Digitized by Google

Vieles aus. Die Kritiken sind oft in Bezug der Moralsätze wahr an sich, allein sie werden nicht selten zur Unwahrheit, wenn man die Dinge, Verhältnisse und Menschen nicht richtig erwägt und beurtheilt.

Einige weitere Beispiele mögen dies noch besser andeuten.

So äußert sich der sehr beliebte Geschichtsschreiber Johannes Scherr über Mirabeau folgendermaßen:

„Nehmt Alles in Allem
Er war ein Lump!"

Ist das Wahrheit? Letztes Endresultat? Ist es gerecht und milde von einem Geschichtsschreiber geurtheilt, wenn er nicht Alles für jene Zeit und jenen Mann seinen Lesern vor die Seele führt? Ich glaube Folgendes:

Der Häusser'sche, wenn auch nach Scherr „hofräthliche", Standpunkt wird doch im Allgemeinen richtiger sein*). Mirabeau war ein großer Staatsmann und jedenfalls im Vergleich zu seinen Landsleuten im Allgemeinen ein besserer Lump als sie, wenn man ja per Lump sprechen wollte.

Von einem noch höheren Standpunkte, nämlich vom höchsten, vor Gott, könnte es am Ende heißen:

„Nehmt Alles in Allem, wir Alle, sammt und sonders der „„armen Teufel"", die Scherr so lobt, sind — Lumpen!"

Scherr liebt Extreme. In der Art, wie Scherr tadelt, **lobt** er auch.

Nach Scherr ist z. B. Juarez, der Präsident von Mexico,

---

*) Siehe Häusser's Geschichte der französischen Revolution. Herausgegeben von Oncken. Dem Leser empfehle dies Werk. Berlin 1868. Weidmann'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

ein Principmann, der „thurmhoch“ über Opportunitätspolitiker steht *).

Wir sagen von unserem Standpunkte: Was Juarez in Mexico Großes, Wahres und Schönes für alle Zeiten zu Stande bringt, wird abzuwarten sein. Was er gethan an dem Oesterreicher, mißbilligen wir nicht. Aber es ist dabei zu ersehen, daß thurmhoch principmäßig noch nicht thurmhoch moralisch oder tugendhaft ist. Juarez handelte wahrscheinlich bei dem Habsburger ganz vernünftig, das Mittel des Erschießenlassens mag in solchen Fällen zu billigen sein, aber wenn man Juarez unseren Opportunitätsmännern gegenüber stellt, so erlauben wir uns auch, daß wir diesen Mexicaner uns im Geist z. B. nach Preußen versetzt denken, und zwar in die Abgeordnetenkammer und in den Reichstag — was würde nun in dem Fall Großes sich ereignen? Welche Wendung würden die Geschicke Deutschlands nehmen? Wir sagen: Das Ende vom Liede würde sein, wenn Juarez gestorben wäre, zu sagen:

„Nehmt Alles in Allem,
Es war ein — Principmann!“

Damit wären wir aber in Deutschland nicht sehr viel weiter vorwärts gekommen, denn bei uns ist die Geschichte weniger einfach, als in Mexico. Auch die Opportunitätsmänner haben ihre Principien. Was wir aber J. Scherr gegenüber aussprechen möchten, ist, daß für einen Geschichtsschreiber das beste Princip Gerechtigkeit und Milde ist, — hier scheint der feurige Mann öfters zu fehlen. So auch mit dem harten Ausspruch über Mirabeau.

Wenn J. Scherr in seiner „Komödie der Weltgeschichte“ (II. Bd.) sagt:

*) Das Trauerspiel in Mexiko. Leipzig 1868. O. Wiegand.

Digitized by Google

„Wäre der proletarische Rabbi Jesus ein Realpolitiker gewesen, so hätte er es wohl bis zum Leibleviten beim Kaiphas oder zum Hofrath beim Herodes gebracht. Als der radicale Idealpolitiker, der er war, wurde er von den „„besten und edelsten Männern"", Männern Judäas, sonst auch Pharisäer und Sadducäer genannt, als Utopist, Anarchist, Blasphemist und Atheist, als Hochverräther und Rebell verfolgt, verklagt, an den Galgen gebracht; aber von seinem Kreuze herab hat er eine Welt aus den Fugen gehoben. . . ." —

Wenn Scherr so etwas ausspricht, und der Leser Jesus von Nazareth auch noch so hoch als Menschen stellt, so möchten wir doch wieder bitten, daß sich der Leser diese hohe Menschenseele in Mirabeau's Zeitalter, dessen ganze Verhältnisse ꝛc. ꝛc. im Geist versetzt denkt —: ich glaube, daß dieser proletarische Rabbi weder die französische Revolution aufgehalten, noch in andere Bahnen gelenkt hätte. Für mich klingt überhaupt diese Ausdenweltfugenheberei höchst lächerlich. Nichts als Scherr'sche Extreme! Auch widerspricht sich ja Scherr selbst.

An einer anderen Stelle schreibt der gute Mann in Bezug der 1848er Revolution und des Unterliegens der Proletarier und Arbeiter Folgendes:

„Der erste, wie zur Warnung vorangeschickte Stoß der Erdbebengeburt einer „„neuen Gesellschaft"" wurde also von der „„alten Gesellschaft"" im Juni von 1848 glücklich parirt. Und nicht nur das. Denn nicht allein die „„verbrecherischen Tendenzen"" der Socialisten, sondern auch alle die im Frühling von damals aufgeblühten „„Freiheitschimären"" wurden durch die heilige Allianz der Kronen, Meßbücher, Bibeln, Curszettel und Kanonen mit Macht und folglich mit Recht Anno 1848 — 1851 in Strömen von Blut ersäuft. Wirk-

Digitized by Google

lich erſäuft? Täuſcht euch nicht! Man tödtet keine Idee. Die Scheintodten werden wiederkommen und ein „„Wehe““ wird ausgerufen werden vom Aufgang bis zum Niedergang, wie noch keines gehört worden, ſelbſt in der „„Offenbarung Johannis““ nicht.

„Und nachher? Nachher, d. h. nach wieder überwundenem Chaos wird es im Ganzen und Großen abermals gerade ſo ſein, **wie es vorher geweſen.** Selbſt unſer großer Prophet des Idealismus wußte keinen beſſern Troſt: —

„„Die Welt wird alt und wieder jung,
Und der Menſch hofft immer Verbeſſerung.““

Wie reimt ſich dies mit dem Vorigen zuſammen? Hat Jeſus wirklich eine Welt aus den Fugen gehoben? Hat er das, was bis jetzt geſchehen iſt, allein gethan?! — Und das **Nachher?** — Was ſoll die Erlöſung heißen, wenn's **nachher** wieder „**beim Alten**“ bleibt?!? —

Erſt wird die Welt aus den Fugen gehoben, dann hilft's doch nichts, und es wird wieder, wie es vorher geweſen!

Das kommt davon, wenn man an einem Punkt des Guten zu viel thut, am anderen mehr verlangt, als möglich iſt, und ohne Glauben an einen würdigen Abſchluß nach dem irdiſchen Leben dann verzweifeln möchte.

Jeſus hat nur einen Theil Arbeit verrichtet, als Theoretiker, Kosmopolit, Lehrer, Reformator, und iſt für ſeine Ideen in den Tod gegangen. Mit dieſen ſeinen Ideen und ſeiner That war aber noch lange nicht einmal alles Beſte gedacht, viel weniger gethan! Praktiſch war ſogar wenig für's Ganze geſchehen. Von einer Sclavenemancipation z. B. war noch lange keine Rede! Die Arbeit mußte fortgeſetzt werden und Andere haben ſich jedes Jahrhundert nach

Digitized by Google

Kräften geplagt, und nicht Wenige gewiß auch genug gelitten. Gott wird's wissen, noch Viele so viel, als Jesus.

Was die Mittel betrifft: Fünfzehn Jahrhunderte später fand es z. B. ein großer Reformator, Zwingli, in Bezug der Mittel, um seine neuen religiösen Ideen, die er in der Schweiz ausgebreitet wissen wollte, noch für gut, den Spruch seines Meisters in's Auge zu fassen: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!" Und so schrieb er an einen Freund, wie dies am schlauesten zu bewerkstelligen sei, Folgendes:

„Lieber Franz! Ganz allgemach im Handel, nicht zu streng. Wirf den Bären nur eine saure unter etlichen süßen Birnen vor. Darnach zwei, dann drei — und wenn er anfängt, in sich zu fressen, wirf ihm dann mehr und mehr hin — saure und süße untereinander. Zuletzt schüttele den Sack ganz aus, hart, sauer und rauh, so frißt er alle Birnen auf, und vermeint sich nicht mehr davon verjagen und vertreiben zu lassen."

Heißt das die reinsten Mittel gebrauchen, um die Religion, Religiösität und religiöse Bildung zu fördern? Aber Zwingli wird wahrscheinlich gewußt haben, daß auf andere Art gar nichts erreicht würde.

Wählen wir noch ein Beispiel, wo wir vom höchsten moralischen, oder eigentlich vom einseitigen moralischen Standpunkte aus, das: „Nehmet Alles in Allem, er war ein Lump", auch anwenden könnten, ein solcher jedoch nicht gerechtfertigt wäre. Nehmt den guten König Heinrich IV. in Frankreich. Uns scheint folgende Beurtheilung von Häußer gerecht und milde*). Er sagt:

*) Geschichte des Reformationszeitalters, herausgegeben von W. Oncken. Berlin 1868. Weidmann.

Digitized by Google

„Nicht leicht wird man das Benehmen eines Mannes entschuldigen, der um äußerer Beweggründe willen seine religiöse Ueberzeugung wechselt, ein Muster von Charakterfestigkeit, wird man nie in dem erkennen, der einer Krone zu lieb sein Bekenntniß auszieht, wie ein Gewand. Aber gewiß ist, daß die Krone um einen andern Preis nicht zu haben war, daß Heinrich das Wesen zu einem Märtyrer nicht besaß und daß sein Religionswechsel Frankreich vom Abgrunde gerettet hat.

„Die Zeit war nicht der Art, daß ein Regent, dessen Bekenntniß einer kleinen Minderheit des Landes angehörte, dies Reich beherrschte. Wer weiß, wie es heute stünde, wenn ein Calvinist Frankreich beherrschen wollte? Daß das selbst in unseren aufgeklärten Tagen möglich wäre, wird Niemand sagen wollen. Man stand seit 30 Jahren in einem entsetzlichen Bruderkrieg, in dem der Bekenntnißhaß selbst vor dem verruchtesten Meuchelmorde nie zurückgeschreckt: in solcher Stimmung gibt es keinen so erhabenen Standpunkt, von dem aus man über das Bekenntniß der Mehrheit hinwegsieht, wenn der Vertreter der Minderheit auf den Thron kommen will. Heinrich konnte als Hugenott Frankreich nun und nimmer beherrschen. Als Katholik haben ihn drei Attentate verfehlt, hat ihn ein viertes ereilt, weil die katholischen Fanatiker, die Jesuiten, ihn noch immer als heimlichen Ketzer für vogelfrei hielten. Was hatte er erst zu erwarten, wenn er erklärter Ketzer blieb?

„Wie ein Mann, dem seine Ueberzeugung über Alles ging, in solchen Fällen handeln mußte und gehandelt haben würde, darüber kann kein Zweifel sein. Einen solchen durfte keine Krone der Welt locken, er mußte festhalten an seinem Heiligthum bis zum letzten Athemzug. Aber zum Blutzeugen

Digitized by Google

seines religiösen Bekenntnisses war Heinrich nicht geartet, die Leichtfertigkeit, mit der er solche Dinge nahm, hing mit sehr edlen Eigenschaften zusammen, die den Meisten der unbeugsamen Hugenotten fehlten, die großmüthige Duldung, die ein Regent in solcher Lage üben mußte im Namen seiner heiligsten Pflichten, und die Heinrich IV. wirklich geübt hat, war im Allgemeinen deren Sache so wenig, als ihrer Gegner. Will man nur Leichtfertigkeit darin sehen, so wird man doch nicht bestreiten können, daß sie ein unsägliches Glück für Frankreich war, dem sie eine schmähliche Fremdherrschaft und endlose blutige Zuckungen erspart hat.

„Es gab kein anderes Mittel, um Frankreich den Frieden zu geben, dessen es so dringend bedurfte, wenn es nicht in Selbstzerfleischung untergehen sollte, und Heinrich hatte ein richtiges und vollkommen klares Gefühl davon. Nicht der nackte, eitle Ehrgeiz, nicht der Gedanke, daß man in Purpur der Religion entbehren könne, sondern das Bewußtsein einer höheren, ihm übertragenen Aufgabe, Frankreich den Frieden zu geben, den alle seine Vorgänger ihm versagt: Dies stand ihm als seine große Sendung vor Augen, er hat das ausgesprochen, als seine besten Rechtstitel, noch ehe ihm ein günstiges Gestirn lächelte, und das ist auch Etwas, was der billige Beurtheiler nicht außer Acht lassen darf!"

Nach Vorführung aller dieser Thatsachen und bisherigen Bemerkungen, wollen wir noch auf unsere vaterländischen Angelegenheiten übergehen, auf die That von 1866. Und da wir noch Einiges bezüglich einiger pessimistischen Mißklänge nachzuholen hätten, glauben wir am besten zu thun, wenn wir die Antwort hier abdrucken, welche ich einem recht gelehrten Mann gab, der mir auf eine meiner Flugschriften, die ich ihm sandte, unten stehende Zeilen schrieb. Dieser Mann

Digitized by Google

glaubt weder an Gott, noch an eine Fortdauer der Seele, die ganze Menschengeschichte eckelt ihn an, namentlich ist er ein entschiedener Preußenfeind.

Ich theile den Brief dieses preußenfeindlichen Ungläubigen und Pessimisten in zwei Theile, jeden Theil für sich beantwortend und nicht hierher Gehöriges weglassend. Der Mann hat wahrlich viele Gleichgesinnte, sonst würde ich seinen Brief und meine Antwort nicht hier anführen. Der erste Theil desselben lautet:

„Können Sie sich die Welt denn nicht besser denken, als sie ist? Gewiß. Denn ich ersehe es aus ihren vielen Flugschriften. Also: — könnte die Welt auch besser sein. War es wirklich absolute Nothwendigkeit, daß z. B. Raubthiere und alle das Ungeziefer uns Menschen plagen mußten? Wenn wir Beide bei der Erschöpfung der Welt zugegen gewesen wären, wir hätten gewiß manchen guten Rath geben können und etwas wesentliches Anderes und Besseres zu Stande gebracht." (Hier halten wir.)

Ich antwortete:

„Ich bin eben mit der Präparation eines Mückenauges beschäftigt, welche Arbeit mir als Laie eine solche Schererei macht, bis ich's gut fertig bringe, daß mich ein Auftrag, eine bessere Welt zu schaffen, sehr erschrecken würde, selbst wenn Sie mithelfen wollten. Ich kann mir freilich die Welt besser denken, — wollte ich sagen Manches auf der „Erde"; denn von den anderen Weltkörpern kennen wir zu wenig, um von einer besseren Welt, nämlich der Welt im Ganzen, vom Universum*), in solcher tadelnder Weise, wie Sie,

*) Der Leser erlaubt uns wohl hier noch eine scheinbare Abschweifung, wenn wir ihn im Interesse der Sache bitten, folgende Kritik über eine Kritik zu lesen. Der Kritiker, welchen wir kritisiren,

Digitized by Google

sprechen zu dürfen, — ich kann mir also freilich sogar Vieles auf der Erde besser denken, oder eigentlich vollkommener vorstellen, als es ist, allein, dafür tröstet mich Göthe's Wort, der sagte: „„Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.““ Ich hoffe auf etwas Besseres im Jenseits. Was uns hienieden drückt und als Uebel erscheint, und zu beklagen ist, das erinnert mich an jenes andere Wort, das da heißt: Es gibt keinen anderen Weg zu diesem Himmel (dem Jenseits), als der durch diese Hölle (diese Erde) führt. Damit will ich diese Erde weder als eine Hölle im gewöhnlichen Sinne bezeichnen, noch das Jenseits für ein Schlaraffenland oder einen Aufenthalt erklären, wo Einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Auch bin ich nicht befriedigt bei jenem Spruch

---

denkt wie 9/10 der Schriftsteller nur an unsere Erde, wenn er von der Welt spricht.

Dr. von Hartsten sagt in seiner „Methode der wissenschaftlichen Darstellung.“

„Ein vortrefflicher Gelehrter schreibt: „„Dagegen ist die Vorstellung in ihrem Wirklichen abhängig davon, ob und wie lange sie jemand vorstellt; der Begriff dagegen besteht unabhängig davon oder ist völlig zeitlos. So würde es einen Begriff Gottes geben, wenn auch kein Mensch diesen Begriff hätte und der Begriff der Electricität und des electrischen Telegraphen bestand schon, bevor diese Gegenstände uns bekannt waren.““

„Ich wage es nicht dieser Behauptung beizustimmen (sagt Dr. von Hartsten). Ich begreife, daß man sage: es würde einen Gott geben, auch wenn kein Mensch da wäre, um sich von Gott einen Begriff zu machen. Aber, daß es einen Gottesbegriff geben könnte, ohne daß ein denkendes Wesen sich ihn dächte, dieses kann ich nicht annehmen.“

„Kurz, meines Erachtens ist ein Begriff nothwendig, ein Zustand einer denkenden Seele.“

Bin ganz mit v. Hartsten einverstanden, — aber jener Gelehrte spricht per „Mensch,“ er sagt: „wenn auch kein Mensch den Gottes-

Digitized by Google

einiger Optimisten, die sagen, daß trotz alledem und alledem auf der Erde doch mehr gelacht als geweint wird. Nein — gäbe es auch nur Einen Unglücklichen, der Gott um Erlösung oder Hülfe anrief, und es könnte ihm weder hienieden, noch einstens im Jenseits, das bessere Leben blühen, so würde dieses Erdenleben, als Schöpfung betrachtet, ein gemeines, niederträchtiges Werk in meinen Augen sein. Ich glaube hingegen, es verhält sich, wie folgt:

„Wenn die Erde überhaupt geschaffen werden oder existiren sollte, so konnte sie nicht anders sein, als wie sie ist: auch nicht um eines Haares Breite anders

Bei dieser Behauptung meine ich indeß nicht, daß es absolute Nothwendigkeit war, daß jeder ein Klatzkopf sein mußte, der Einer ist, und umgekehrt. Nein —: es soll so viel heißen: Wenn die Bedingung gestellt worden wäre, oder eigent-

begriff hätte." Da nun hoffentlich außer den Menschen noch andere Seelen in der Welt existiren, so hat jener Gelehrte nicht gesagt, daß es einen Gottesbegriff gäbe, ohne daß ein denkendes Wesen sich ihn dächte, wie ihm Dr. v. Hartsten unterlegt, daß er gesagt haben soll.

Freilich weiß ich nicht, ob jener Gelehrte glaubt, daß unter den unzähligen Sternen es noch mehr bewohnte Weltkörper mit denkenden Wesen gibt. Aber das wird wahrscheinlich der Fall sein, denn das wäre mir eine schöne Gelehrsamkeit, welche das Gegentheil annehme und meinte, daß diese Erde allein eine Ausnahme sei. Im Gegentheil ist anzunehmen, daß es auf anderen Weltkörpern Bewohner gibt, welche das Menschengeschlecht, weit überragen, welche also auch gewiß bessere Gottesbegriffe haben, als man hienieden besitzen kann. Auch der gesunde Menschenverstand kann's fassen, daß es im Weltall Wesen gibt, welchen, wie schon gesagt, die Zahl einer Milliarde Gegenstände so klar und deutlich vor Augen liegt, als uns die Zahl von ein Dutzend Gegenständen.

Ich erinnere an den Ausspruch Kants, daß ein Newton einem solchen Wesen so vorkommen müsse, wie uns ein Affe!

Also: Einen Gottesbegriff gäbe es doch: „wenn auch kein Mensch den Gottesbegriff hätte."

Digitized by Google

lich: wenn Jemand bei Ihnen einen Weltkörper bestellte, sei es per comptant oder auf Credit, mit der Bedingung, daß auf diesem Weltkörper **keine** wilden Thiere, Läuse, Wanzen, Flöhe ꝛc. entstehen könnten, — so wäre, wenn eine solche Schöpfung dastünde, diese Schöpfung unserer Erde **nicht** ähnlich, sondern sie wäre etwas ganz anderes. Ich glaube gern — ja, ich bin überzeugt, daß es auch solche andere Weltkörper gibt, allein — trotzdem singe ich hier und da: „„O wunderschön ist Gottes Erde und werth darauf vergnügt zu sein.““ Oder mir geht's wie Meister Göthe, der sich schön ausspricht.

„„Uralten Waldes majestätische Kronen,
Schroff-glatter Felsenwände Spiegelflächen
Im Schein der Abendsonne zu betrachten —
Erreget Geist und Herz zu der Natur
Erhab'nen Gipfeln, ja zu Gott hinan.
Auch schau ich gern der Menschenhände Werk,
Woher des Meisters Hochgedanke strahlt!““

„Danken wir Gott, daß wir überhaupt da sind. Oder, um wieder mit Göthe zu reden, daß zwei so Kerle, wie wir sind, hinieden ziemlich wohlleidlich existiren können. Zu wünschen, daß die Erde lieber nicht geschaffen worden wäre, dies halte ich noch für verkehrter als die Narrheit jenes Schwaben, der ausrief: „„Lieber gar nicht auf der Welt, als preußisch.““

„Verehrtester! — Schütteln Sie Ihren Pessimismus ab — helfen Sie mit Ihren reichen Mitteln und Ihren Talenten und Kenntnissen die Uebel, welche den vom Schicksal nicht Begünstigten drücken, nach besten Kräften abschaffen. Auch wenn nicht Alles nach Wunsch geht. Das wird Ihnen die

Digitized by Google

finsteren Gedanken verscheuchen, zumal bei dem Glauben an eine bessere Welt.

„„Denn dort, je mehr des Guten wir errangen,
Wird man von Liebe wärmer nur empfangen.““ *)

„Nur mit dem Hinblick auf ein ewiges Leben wird unser Blick auch hinieden freier und sicherer.

„Mit dem Sichsbesserdenkenkönnen, wie es auf Erden ist, ists eine eigene Sache, man darf nemlich nie vergessen, daß man sich meistens Alles, was man zu beklagen hat, auch noch schlimmer denken kann. So glaube ich steif und fest, wenn irgend einmal ein Professor oder alle zusammengenommen eine solche Schöpfung zu Wege brächten, wo sichs zur Noth drauf leben ließ, daß doch mehr darauf geweint als gelacht würde, und jeder der darauf wäre, würde sich auf die liebe Mutter Erde, zurücksehnen. Habe ich doch auch schon Manchen gesehen, der sichs in der Gemeinde und im Staate Alles besser dachte, als wie es ist, wie er aber ein Amt erhielt, meinte man, es stünde ein Esel an der Spitze. Das Sichsbesserdenkenkönnen genügt also nicht!

„Uebrigens läßt sich manchem Uebel eine gute Seite abgewinnen. So dient z. B. eines der von Ihnen beklagten Ungeziefer, das mich selbst plagte, eine Mücke mir mit dazu „die Welt im Kleinen“ zu bewundern. Der kunstvolle Bau ihres Auges zwingt mir Erstaunen ab und macht mich demüthig und ich bin nicht in der Lage, mit Verachtung über die Erde zu sprechen, zumal ich sie als eine Erziehungsstätte für ein besseres Leben betrachte.

„Drei Dinge bewahren mich vorm Pessimismus. Erstens eben dieses Sichsschlimmerdenken. Mich kann eigentlich gar

*) Dante Purgatorio. canto 15.

Digitized by Google

kein Uebel mehr überraſchen. Ich ſtelle mir bei allen Fällen immer das Schlimmſte vor. Dies verdirbt mir übrigens bis jetzt meinen Humor durchaus nicht. Zweitens iſt es die Arbeit, die mich oben hält. Die Forderung des Tages zu erfüllen, das iſt eine Aufgabe, die Einem keine Langweile macht, man darf ſich nur recht viel Vernünftiges vornehmen.

„Freilich alle zwei Weisheits-Maximen ſind nicht genügend für alle Unglücklichen, ja können bei einem ſolchen zum Hohn werden, ich erinnere an den Mann mit der Krebsnaſe, deſſen Leiden Sie ja auch kannten. Einen Menſchen, der ſchon ein Uebel hat, das ſich kaum ſchlimmer denken läßt, und welches er hienieden nie los wird, damit zu tröſten, daß er ſich die Sache noch ſchlimmer denken ſolle und daß er nur arbeiten und ſeine tägliche Pflicht thun möge — das zu ſagen wäre Hohn. Da hilft nur Das, was ich als drittens bezeichne, nemlich der Glaube. Ohne dieſen iſt gegen den Peſſimismus nicht aufzukommen. Es iſt der Glaube an Gott und an das ewige Leben, der uns nicht allein vor Verzweiflung rettet, ſondern uns auch eine vernünftige Weltanſchauung lehrt.“

Der gelehrte Mann antwortete mir in dieſer Beziehung freundlicher, als ich glaubte, bedankte ſich recht ſehr für Wilmarshofs Werk, welches ich ihm geliehen und lobte es ſehr. Ich bin überzeugt, daß dieſer Mann mit Wilmarshof die Sache von einer beſſeren Seite anzuſehen gelernt hat.

Wir kommen aber nun an eine andere Stelle des Briefes, bei welcher ich den gelehrten peſſimiſtiſchen Mann weniger freundlich fand. Es betraf meine Stellung zur nationalen Sache, meine Anerkennung der That von 1866. Auch hier hörten wir den Vorwurf, daß alle derartig Gleichgeſinnten

Digitized by Google

dem Grundsatz huldigten, der Zweck heilige das Mittel, — was er als unsittlich verwerfe. Auch in dieser politischen Frage konnte sich der Mann die Sache viel besser denken, wie sie hätte sein sollen. Doch hören wir ihn selbst. Er schrieb unter andere...:

„Schiller legte seinem Fiesko die Worte in den Mund: „„Es ist schimpflich eine volle Börse zu leeren, es ist frech eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen. Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde.““

„Der Ehrgeizige braucht also nach Ihren und Ihrer Freunde Politik vor der Schlechtigkeit einer That sich nicht zu scheuen, wenn sie ihn nur großartig dünkt und glücklich vollbracht seiner Selbstsucht zu schmeicheln verspricht.

„Daß Sie die Gewaltspolitik eines Bismark zu rechtfertigen suchen und die Gegner der Hegemonie Preußens angreifen, beweißt, daß sie auf keiner sittlichen Basis mehr stehen."

Das sind harte Vorwürfe! Wir hörten sie auch ähnlich vielfach in der Presse und in Versammlungen. Aber treffen sie uns denn, solche Vorwürfe? Wie verhält sich der betreffende politische Fall zu unserem Satz? Ich antwortete, wie folgt:

„Wir stellen weder Preußen als ein Musterland aller politischen Freiheiten hin, noch den „Norddeutschen Bundesstaat" als ein non plus ultra politischer Weisheit, noch halten wir Bismarck für einen Tugendhelden. Auch vertheidigen wir bei unserem politischen Standpunkt keinen gemeinen Ehrgeiz; wir sagen auch nicht, daß es namenlos groß sei, eine Krone oder mehrere Kronen zu stehlen oder gar, daß die Schande mit der wachsenden Sünde abnimmt — solches von uns auszusagen sind lauter Lügen — sondern wir er-

Digitized by Google

achteten es für gut und zweckmäßig, daß in Deutschland der gekrönten Häupter einige weniger wurden und wir halten nicht jede Annexion für ein Verbrechen, selbst wenn in unserem Vaterland noch einige stattfinden. De[illegible]r erachten es für gut und zweckmäßig, daß ein alles lähm[illegible]er und verwirrender Dualismus in Deutschland aufgelöst wurde, der unser Vaterland durch Preußen und Oesterreich ohnmächtig machte; wir erachteten es für eine zu lobende That, daß die politische Anarchie der Kleinstaaten in eine größere Einheit und zu einer Unterordnung gezwungen wurde, zumal von anderen Seiten her nicht der geringste Erfolg in Bezug des Sichbesserdenkenkönnens oder der schönen allgemeinen Redensarten zu erwarten war. Wir wollen nicht sagen, daß man nicht berechtigt sei, besseren Zuständen das Wort zu reden und zu opponiren, Gott bewahre, nein, aber wer guten Gewissens ist, läßt sich doch nicht gerne von den Idealisten, Illusionären, Kosmopoliten, Doctrinären, oder gar noch von schlimmeren Leuten unsittlich schimpfen, wenn er eben keine anderen Mittel weiß, als die, für die er eintritt und bei denen er glaubt, daß etwas Gutes erreicht, daß wieder ein Schritt zur Wohlfart Deutschlands vorwärts gethan wird. Es führt kein anderer Weg zur Einheit, als vermittelst Preußens, das war unsere Ueberzeugung, vor und nach 1866.

„Es war und ist eben ein Kinderglaube, zu meinen, daß die Politik darin bestehe, gewisse mehr oder weniger zweifelhafte Wahrheiten recht laut auszusprechen, als ob solche dann die Richtschnur des öffentlichen Lebens bilden müßten. Im Grunde ist diese Auffassung der Dinge so naiv, sagt mit Recht einer unserer freisinnigen Geschichtsschreiber, als ob man sich einbilden wolle, man könne sein Eigenthum gegen Diebe und Spitzbuben wirksam schützen, wenn man über seine Haus-

Digitized by Google

thüre ſchreibe: „Ehrlich währt am längſten!“ Die Sicherheit des Eigenthums beruht nicht darauf, daß die Ehrlichkeit eine Tugend iſt, ſondern darauf, daß die ehrlichen Leute mehr Macht haben als die Spitzbuben. Ebenſo beruht die Freiheit eines Staates darauf, daß in dieſem Staate die Freunde der Freiheit mächtiger ſeien, als deren Gegner, und die Politik der erſteren muß folglich darauf gerichtet ſein, ſolche Macht, wenn ſie dieſelbe noch nicht beſitzen, allmählich zu gewinnen. Ohne Macht helfen ihnen die ſchönſten und klarſten Verfaſſungsparagraphen blutwenig, wie der preußiſche Budgetſtreit gelehrt hat; mit der ausreichenden Macht dagegen haben ſie auch alle Freiheit, nach denen ihr Herz begehrt.

„Dieſe Einſicht beginnt nun auch in denjenigen Kreiſen zu dämmern, in denen bisher jeder, welcher auf die Nothwendigkeit hinwies, die realen Machtverhältniſſe zu berückſichtigen, entweder mit wildem Geſchrei oder mit vornehmem Hohne als ein Götzendiener der rohen Gewalt zur Ruhe verwieſen wurde. Damit iſt ſchon viel gewonnen; es iſt wenigſtens ein Boden für weitere Verſtändigungen vorhanden. Aber natürlich iſt damit noch lange nicht Alles gewonnen; über die Grenze, bis zu welcher man Maß zu halten und Rechnung zu tragen habe, können die Meinungen noch weit auseinander gehen. Immerhin: wenn nur erſt allgemein anerkannt wird, daß man mit abſoluten Schlagwörtern in dieſer Welt nicht weiter kommt, ſo haben wir im Jahre 1866 einen guten Schritt vorwärts gethan, nicht allein in der Einheit, ſondern auch in der Weisheit.“

„Ich erinnere Sie an den großen Menſchenkenner Shakeſpeare. Ich kenne keinen ſeiner Helden, der etwas Großes für das Vaterland durchführte und welcher zur Erreichung ſeiner Zwecke nur ganz reine, ſozuſagen nur moraliſche Mittel

Digitized by Google

angewendet hätte. Ja, er hat uns sogar einen Staatsmann gezeichnet, der so handelte, wie Sie und Viele glauben, es sei mit solchen Mitteln Politik zu machen, es müsse nur immer nach den besten Mitteln gegriffen werden (ganz abgesehen davon, daß da in Bezug der Wahl die Gelehrten nicht einig sind), — und der zu Grunde ging.

„In Gloster (Heinrich VI.) zeigt uns der Dichter einen guten Menschen, gleichsam eine Verkörperung aller Bürgertugenden. Er steht an der Spitze Englands und leitet das Staatsgeschäft mit höchster Umsicht. Aber gerade deswegen entstehen ihm eine Menge der gefährlichsten Feinde, die kein Mittel scheuen, ihn zu verderben. Gloster kämpft nur mit reinen Mitteln und in aller Ehrlichkeit. Das sind im Kampf mit den Menschen, wie sie sind, und bei dem König, welchem Gloster diente, ungleiche Waffen, mit welchen er seinen Feinden gegenüber steht. Shakespeare zeigt, daß das Gute im Kampfe mit dem Bösen auf die Art unterliegen muß. Gloster sagt: „Und hätte ich zwanzigmal mehr Feinde, die Alle könnten keine Noth mir schaffen, so lange ich redlich bin, getreu und schuldlos." Aber — das genügte eben nicht. Er unterliegt nicht allein selbst, bringt seinen König in's Verderben, sondern ruinirt auch sein Vaterland. Schärfere, d. h. niedere Mittel hätten dies Alles verhüten können.

„Es gilt also, das mögliche Gute mit Erfolg zu thun. Das ist eine große Kunst. Moral und Politik, Menschlichkeit, Menschenliebe und Vaterlandsliebe mit den richtigen, wenn auch härtesten Mitteln zu vereinigen — das ist mit die Aufgabe des Staatsmannes!

„Soll ja auch der Freiherr von Stein gesagt haben, daß man in der Politik nicht auf grabem Wege vorwärts komme. Und Cavour hat's bedauert, daß mit der Wahrheit

Digitized by Google

nicht regiert werden könnte. Politik und Staatsweisheit ist nicht die Kunst, im Großen zu betrügen, sondern diejenige Kunst, zum Besten des Vaterlandes das Vernünftigste zu thun. Das ist eben nie das absolut Gute.

„Selbst wenn wir uns in Bezug Preußens getäuscht hätten, nämlich, daß durch diesen Staat Deutschlands Glück und Wohlfahrt nicht befördert würde*), so wäre weder die Richtigkeit des Satzes umgeworfen, daß der Zweck das Mittel heilige, noch könnten wir des Jesuitismus beschuldigt werden, wie es so oft geschieht. Mit diesem Vorwurf sollte man überhaupt spärlicher umgehen. Was ist der Hauptsatz des System Loyala's? Er heißt:

„„Der Mensch ist in der Hand seines Vorgesetzten ein Leichnam.““

„Der Vorgesetzte ist der Papst. Für das Papstthum und gegen den Protestantismus mit allen Mitteln einzutreten, das ist die Aufgabe des Jesuitismus. Bei dieser Aufgabe werden selbst die guten Mittel zu schlechten, z. B. die Schule. Es gilt doch nur, das Bevormundungssystem der Menschen und Völker aufrecht zu erhalten. In unserem Sinne würden die schlechten Mittel, z. B. der Krieg, zu guten werden, wenn mit einem solchen Krieg das Papstthum mit sammt den Jesuiten von der Erde vertilgt würde.

„Was mir von den Herren Ihrer Gesinnung, der Preußenfeinde und der That von 1866, als das sonderbarste Curiosum erschienen ist, das ist, daß Männer uns beschul-

*) Folgende in manchen Zeitungen gedruckte Jeremiade verlangt doch jedenfalls auf einmal zu viel. Ob der letzte Satz überhaupt je zu erfüllen sein wird? — Da heißt es: „Wenn Graf Bismark das Verdienst in Anspruch nimmt, das zerrissene Deutschland politisch mehr geeinigt zu haben, so wird ihm dies Niemand bestreiten können, aber glücklich gemacht hat er es nicht.“

Digitized by Google

digen, einer unsittlichen Gesinnung zu huldigen, weil wir die That von 1866 rechtfertigen, während sie z. B. dem jungen Blind einen Heiligenschein um's Haupt legen wollten, weil er Bismarck durch einen Mordangriff aus der Welt zu schaffen suchte, indem doch rein gar nichts Großes durch eine solche That des jungen Blind erzielt worden wäre. Da hätten wir keinen Cromwell für einen Karl II. erhalten, wie die Engländer. Ich habe mit fettster Sperrschrift darauf hingewiesen gesehen, daß der große Dichter Milton, der Secretär Cromwells, gesagt haben soll: „„Gesegnet sei die Hand, welche dem Tyrannen den Dolch in die Brust stößt!““ Wir haben nichts dagegen, wenn damit wirklich etwas Großes erzielt wird. Bei Blinds That denken wir günstigen Falls an Thiers Worte: „Dies war mehr eine jugendliche Dummheit, statt ein Verbrechen.“

„Unser großer Dichter Schiller hat sich eigentlich noch viel bestimmter, als der große englische Dichter Milton ausgedrückt, denn jener hat den politischen Mord im Wilhelm Tell verherrlicht.

„Bei Cromwell bleibt es übrigens fraglich, ob es nicht besser gewesen wäre, Carl I. auf eine andere Art unschädlich zu machen, als durch Kopfabkürzung. Ueberhaupt hat der politische Mord noch selten gute Früchte getragen. So sagte z. B. auch seiner Zeit, in der französischen Revolution, ein Principmann von entschiedener Thurmhöhe — Robespierre:

„„Ludwig XVI. muß sterben, damit die Republik erhalten bleibe!“

„Ja —: wenn Ludwig ein Mensch war, welcher das Unglück des französischen Volkes verschuldete und es kein anderes Mittel gab, den Staat vom Untergang zu retten und **wenn** dessen Tod die Republik erhalten und diese Staatsein-

Digitized by Google

richtung die Wohlfarth der Nation gefördert hätte, dann — ja dann müßte die Geschichte milder über den politischen Mord Ludwig XVI urtheilen. So verhielt es sich jedoch nicht, sondern jener Anwalt hatte Recht, (vielleicht ein Opportunitätspolitiker), der sagte:

„Laßt ihn leben, denn wenn wir ihn zum Richtplatz schleppen, geben wir allen unseren Feinden neue Waffen in die Hand!""

„Der Zweck wurde also verfehlt.

„Ein damit nahe verwandter Punkt ist die „**Todesstrafe**", welche an Verbrechern oder Verbrecherinnen vollzogen wird. Sie sind z. B. ein entschiedener Feind der Todesstrafe. Ich nicht. Auch hier gilt mir der Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heiligt. Bei dem Ruf nach Abschaffung der Todesstrafe vernehmen wir oft nur den Unglauben in Verbindung mit einer krankhaften Sentimentalität, nicht eine gesunde Humanität und den Glauben an eine ewige Gerechtigkeit. Wieder merkwürdige Widersprüche sind da zu sehen!

„Moralfanatiker, welche einen Mann wie Bismark als einen Menschen in Teufelsgestalt erklären, welche dem jungen Blind eine Glorie um das Haupt legen wollten, welche Robespierre für einen sittlichen, ja tugendhaften Vaterlandsfreund darstellen und bewundern, wollen mit aller, wir möchten fast sagen Teufels-Gewalt im Namen der Menschlichkeit wilde Thiere in Menschengestalt, alte, in Lastern, Verbrechen und Mord verhärtete Bösewichter das Leben erhalten wissen und schreien über Barbarei, wenn man dagegen stimmt! Da hört denn doch alles auf!

„Wir sind also bedingungsweise auch für dieses Mittel, für die Beibehaltung der Todesstrafe, so gräßlich sie sich ausnimmt.

Digitized by Google

„Gottlob, wir haben auch einen großen Humanitätsmann für unsere Ansicht, den Altmeister Göthe, welcher einen großen Theil der Gegner unserer Ansicht aufwiegt.

„Auch ein Riese des Denkens spricht für unser Mittel: David Strauß. *) Also auch ein Mann, den man der zu großen Gläubigkeit nicht beschuldigen kann. Denn auch die Theologen sind meistens für die Todesstrafe.

„Auch ein Staatsmann und großer Gelehrter, Robert von Mohl, will in seinem neuesten vortrefflichen Werke die Todesstrafe beibehalten wissen **). Dieselbe ist und bleibt ein

*) Siehe dessen: Kleine Schriften. Neue Folge. Berlin 1866. Franz Dunker.

) **Staatsrecht, Völkerrecht und Politik. III. Bd. S. 781 ꝛc. R. v. Mohl sagt am Schluß seines Aufsatzes:

„Die Frage ist also schließlich lediglich die: ob die Verhängung einer Todesstrafe nach unserer itzigen Einsicht ein nothwendiger Bestandtheil eines richtigen Strafsystemes ist, mit anderen Worten, ob sich genügende positive Gründe für die Verhängung dieses Strafübels anführen lassen?

„Daß dem nun so ist, ergeben wenige kurze Bemerkungen: „Nach allgemeinem Urtheile ist Beraubung des Lebens die höchste denkbare Strafe; sie ist also auch das für die schwersten möglichen Verbrechen passende Uebel.

„Die Anwendung dieser Strafe entspricht dem Rechtsgefühle der meisten Menschen, und zwar ausschließlich, bei Mordthaten und ähnlichen mit Grausamkeit verbundenen schweren Rechtsverletzungen.

„Die Abschreckungskraft der Todesstrafe ist sehr bedeutend.

„Wenn ein Mensch durch Thatsachen bewiesen hat, daß ihm auch die höchste Rechte der Gesellschaft und der Einzelnen nicht heilig sind, so ist der Staat nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, vollständigen Schutz gegen ihn zu verschaffen; voll-

Digitized by Google

Mittel zur Abschreckung und dasselbe unbedingt abzuschaffen, wird den vorgeschützten Zweck, die Förderung der Humanität, verfehlen. Mohl widerlegt alle sophistischen Einwendungen vortrefflich.

„Diese Beispiele mögen genügen, um unseren politischen Standpunkt, unsere Gesinnung und Grundsätze zu erklären.

„So wie die Verhältnisse und Dinge liegen und die Menschen überhaupt noch sind, können wir zu keinem anderen Ergebniß kommen, als daß der Zweck das Mittel heiligt, wenn dieser Zweck, welcher erstrebt wird, wirklich ein guter ist, ein Zweck, welcher im Interesse der Menschheit und des Vaterlandes gefördert zu werden verdient. In diesem Fall sind niedere oder geringe oder sogenannte schlechte Mittel erlaubt, d. h. sie werden gerechtfertigt und gewiß auch vor Gott gerechtfertigt werden:

1) wenn der Zweck auch wirklich mit den angewendeten Mitteln erreicht wird, d. h. wenn ein Erfolg errungen wird;

2) wenn wirklich der Zweck, welcher erreicht wurde, mit keinen besseren oder reineren Mitteln erreicht werden konnte, als die, welche angewendet wurden.

Das sind harte Nüsse, welche zu knacken sind, und schwieriger als Viele denken! Wenn's nur bald begriffen würde! Streitigkeiten in Bezug der Grenzen werden nie hienieden ausgehen, werden hienieden auch

ständigen Schutz gewährt aber nur der Tod, da Gefängnisse in verschiedener Weise aufhören, Verbannung gebrochen werden kann.

„Die etwaigen sittlichen Nachtheile, welche eine Hinrichtung auf Zuschauer ausüben kann, sind beseitigbar durch Vollziehung in geschlossenen Räumen."

Digitized by Google

nie vollkommen beurtheilt werden — **nie**: Es bleibt für denkende Menſchenfreunde nur eine Hoffnung: es iſt das Vertrauen auf Gott und das ewige Leben. Da gibt es keinen anderen Troſt, man mag ſich ſträuben wie man will.

„Das Volk muß mit Bismark denken lernen: Was gemacht werden kann, wird gemacht — allein, weil das Volk Führer braucht, muß es auch dieſe beſſer würdigen lernen. Der gute Wille kann dem Volke bei dieſen Führern nicht genügend dienen. Dieſer Faktor kann nur bei Gott recht geſchätzt werden. Der gute Wille, der durch eine ſchlechte Praxis das Volk in's Verderben führt, iſt hienieden zu verdammen. Die Führer des Volkes müſſen nicht allein das Zeug dazu haben, um eine Revolution zu machen, ſondern auch des Volkes Kraft, aber auch ſeine Schwäche, ſeine Dummheit, ſeinen Leichtſinn ꝛc. erwägen, ob es gelingen kann oder nicht, und nur **wenns** gelingt, verdienen die Führer Dank und **wenn** ein guter Zweck erreicht wird.

„„Reif ſein iſt Alles!““

„Alſo nochmals zum Schluß meines Briefes:

„Alles erwogen, iſt die That von 1866 nicht zu verdammen.

„Ohne das ſchlechte, barbariſche, gemeine Mittel, den Krieg wäre ein unerträglicher Zuſtand nicht verändert und unſer Deutſchland in keine beſſere Bahn gelenkt worden. So ſchlimm unſere Situation noch iſt, es iſt doch beſſer geworden. Diejenigen, welche es noch beſſer gewünſcht hätten, hätten es zu beweiſen gehabt, daß es beſſer zu machen geweſen wäre, und es beſſer machen ſollen. Und wenn's noch Zeit iſt, ſtehen die Mittel ja Allen alle zur Auswahl bereit. Indem wir jedoch glauben, daß weder die Ausführung der Rachegedanken des Herrn Grafen von Beuſt, noch die Befrie-

Digitized by Google

digung des Neides und der Kriegsgelüste einer französischen Partei, noch die Erfüllung der Verbesserungspläne eines Theiles unserer demokratischen und republikanischen, oder socialdemokratischen Demagogen, oder gar die Wühlereien der vaterlandslosen Ultramontanen zum Guten führen, und indem wir glauben, daß von der Hegemonie Preußens das Bessere, wenn auch nicht das Beßte, was zu denken ist, geschieht, also indem wir unter zweien Uebeln das kleinere wählen, haben wir auf unserem Standpunkt die sittliche Basis nicht verlassen, im Gegentheil, wir wahren dieselbe so gut, als unsere beßten, vernünftigsten und ehrlichsten Gegner." — Das war unsere Antwort an den pessimistischen und preußenfeindlichen gelehrten Mann.

Inwieweit wir den Leser, welcher auf jener Seite steht, mit unserer Antwort überzeugt haben, wissen wir nun nicht. Der Mann, an welchen wir diese Zeilen richteten, war in dieser Beziehung nicht mit uns übereinstimmend geworden, er befürchtet nicht allein wieder Krieg und für unser Vaterland sehr Schlimmes, sondern will auch unseren Satz nicht aufrecht erhalten wissen, selbst wenn er wahr wäre!!

Wir lassen nun zu Gunsten dieses Satzes noch einen Philosophen reden.

Dr. Julius Frauenstädt, mit welchem wir diesmal übereinstimmen, sagt folgendes: *)

„Die Bedingungen, unter denen der Zweck die Mittel heiligt, und also eine Handlung, die sonst zu mißbilligen ist, billigt, sind folgende:

1) „Die Handlungsweise, die um eines guten Zweckes

*) Das sittliche Leben. Leibzig 1867. Verlag F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

willen gebilligt werden, also mit der Billigung des Zweckes participiren soll, muß ein höheres, ein wichtigeres Gut fördern, als dasjenige ist, welches durch sie negirt wird. Das, was durch sie erreicht wird, muß in der Rangordnung der Güter höher stehen, als Das, was durch sie verletzt wird, ähnlich wie bei der Amputation eines kranken Gliedes. Die Amputation ist eine Verstümmelung des Körpers, also eine Handlung, die unter anderen Umständen bestraft wird. Aber hier heiligt der Zweck das Mittel, weil die Erhaltung des Lebens oder der Gesundheit, ein höheres, ein wichtigeres Gut ist, als die Integrität der Glieder.

2) „Die Handlung, die um ihres guten Zweckes wegen gebilligt werden soll, muß diesen Zweck wirklich fördern und muß unentbehrlich zur Erreichung desselben sein, ähnlich wie eine Amputation und dann zu loben und zu billigen ist, wenn sie wirklich das Leben und die Gesundheit rettet und hierzu unumgänglich nöthig ist.

„Erfüllt eine schlechte Handlung, Lüge, Eidbruch, Mord, diese beiden Bedingungen, dann heiligt der Zweck das Mittel, dann ist die Handlung eigentlich keine schlechte, sondern eine gute. Denn wie in dem Capitel gut und Güte gezeigt ist, das Prädicat gut ist ein relatives. Gut ist etwas nur in Beziehung auf einen bestimmten Zweck; ethisch gut nur, was dem ethischen Zwecke dient. Nun bildet aber der ethische Zweck eine Rangordnung von Gütern, und was in dem einen Fall Pflicht zu unterlassen ist, kann in dem andern Fall zu thun Pflicht werden.

„Also muß sich das ethische Werthurtheil hiernach modificiren, und das gesunde ethische Werthurtheil billigt nicht absolut und verwirft nicht absolut, sondern was es in dem einen Fall billigt, das verwirft es in einem andern, weil es

Digitized by Google

stets Rücksicht nimmt auf den relativen Werth einer und derselben Handlung unter verschiedenen Umständen.

„Aus demselben Grunde billigt oder mißbilligt auch das gesunde ethische Werthurtheil eine und dieselbe Handlung nicht unter allen Umständen in gleichem Grade, sondern in dem einen Fall stärker, in dem anderen schwächer."

Diesen philosophischen Aussprüchen in unserer Frage gegenüber fügen wir gleich die Worte eines anderen Philosophen an, nämlich die unseres E. Zeller, eines der ersten deutschen Denker. Mögte man bei allen politischen Streitigkeiten jenen meisterhaften Aufsatz recht berücksichtigen, welchen dieser Mann über „die Politik in ihrem Verhältniß zum Rechte" geschrieben hat. Er sagt unter Anderem folgendes: *)

„Es handelt sich bei allen unseren politischen Kämpfen fast ohne Ausnahme nicht um einfache und leicht zu durchschauende, sondern um sehr verwickelnde Fragen; es ist nicht auf der einen Seite das Recht und auf der anderen das Unrecht; die oft nöthige gewaltsame Lösung ist viel mehr gerade dadurch herbeigeführt worden, daß eine Collision der Rechte und der Interessen stattfindet, und wie die Entscheidung auch fallen mag, darauf muß man sich unter allen Umständen gefaßt machen, daß man empfindliche Opfer zu bringen, auf wohlberechtigte Wünsche zu verzichten, das Gute, was man

*) Preußische Jahrbücher. Herausgegeben von H. W. Treitschke und W. Wehrpfennig. Verlag Gg. Reimer. Berlin 1868. Einundzwanzigster Band. 6tes Heft. Juni. S. 637.

Solche Aufsätze sollten von Denen, welche das Volk denken ernen wollen, in Gemeinschaft in 100,000 Exemplaren gedruckt und im Vaterland verbreitet werden!

Digitized by Google

erreichen möchte, mit mancherlei Uebeln und Mißständen zu erkaufen hat. Können wir uns wundern, wenn bei solcher Sachlage auch die Wohlmeinenden und Verständigen nicht immer einig sind? Wenn der Eine das Neue, was sich vollbringt, auch wenn es an sich heilsam und nothwendig ist, doch wegen der Art, wie es sich vollbringt, und der Uebelstände, die es mit sich führt, zurückstößt, wenn es ein Anderer in hoffnungsvollem Anblick auf die Zukunft mit diesen Uebelständen zu leicht nimmt, und Alles gutheißt, was ihm im Zusammenhang mit einer vielversprechenden Bewegung entgegentritt? Müssen uns nun schon diese Gründe zur Billigkeit und Duldsamkeit gegen abweichende politische Meinungen auffordern, so kommt dazu auch noch ein weiterer beachtenswerther Umstand. Wie es nur zu oft vorkommt, daß redliche und in ihren letzten Zielen ganz berechtigte Absichten durch Fehlgreifen in den Mitteln zum Verkehrten und Verderblichen führen, so kann es auch umgekehrt geschehen, daß aus tadelnswerthen Beweggründen eine der Sache nach richtige und heilsame Politik hervorgeht. Es ist ja gar kein seltener Fall, daß eine Partei oder ein Einzelner, um zur Macht zu gelangen, sich zum Verfechter reformatorischer Bestrebungen macht, daß eine Regierung die Interessen des Volkes fördert, um sich dadurch seine Unterstützung oder seine Duldung für ihre selbstsüchtigen Pläne zu erkaufen, daß die Größe und das Gedeihen eines Landes nicht als Selbstzweck, sondern nur als ein Mittel für die Macht der Regierenden gesucht wird. Kommt es hierbei nun zu einem Kampf der Parteien, auf welche Seite soll man sich stellen? Grade in solchen Fällen entstehen die härtesten sittlichen Collisionen; in ihnen grade kann der gewissenhafte Mann am leichtesten in die peinliche Gefahr kommen, entweder mit dem Guten, das er fördern möchte, auch das Schlechte

Digitized by Google

und Verderbliche durch seinen Beifall zu ermuthigen, durch seine Mitwirkung zu unterstützen, wenn er sich dem zu entziehen und sich außerhalb des Parteikampfes zu halten versucht, eben durch seine Unthätigkeit das Gemeinwohl zu schädigen. Je klarer wir die Natur und die Gründe solcher Collisionen erkannt haben, um so deutlicher werden wir auch einsehen, daß in denselben mit gleich redlichem Willen verschiedene Wege gewählt werden können, um so leichter es begreifen, wenn über manche brennende Frage selbst mit Männern, deren Charakter und Einsicht wir hochhalten, uns kein Verständigung gelingen will. Aber überwinden lassen sich diese Schwierigkeiten doch nur dadurch, daß man ihnen festen Sinnes und unbewölkten Geistes entgegengeht.

„Je gewissenhafter jeder Einzelne im Volke dieser Pflicht nachkommt, je besonnener er die Verhältnisse prüft; je entschlossener er seine Ueberzeugung in Wort und That vertritt, um so sicherer wird in diesem Volke der gesunde politische Sinn und der opferbereite Gemeingeist zu einer Macht heranwachsen, welche die Einseitigkeit und Irrthümer der Parteien zu berichtigen, welche auch solches, das nicht in der rechten Weise begonnen wurde, zum Guten zu leiten, die ewigen Gesetze der sittlichen Ordnung trotz aller Selbstsucht und Beschränktheit der Menschen zum Siege zu führen die Kraft hat."

Wenn je irgendwo, so heißt es auch bei dieser Frage, es gilt Gedankenmainlinien zu überschreiten, oder in Betracht,

Digitized by Google

daß es in Betreff des richtigen politischen Verständnisses, sei es für das Ganze oder Große oder für die Einzelfälle, im Volke noch allerwärts mehr oder weniger dunkel und finster ist: — Durch Nacht zum Licht!

Digitized by Google

13

VI.

Gottes Allwissenheit und Allmacht und der Wille, die Freiheit und die Sittlichkeit der Menschen.

Digitized by Google

Der berühmte engliſche Geſchichtsſchreiber Th. Buckle, welcher auch in unſerem Vaterlande immer mehr Verehrer findet, ſpricht in ſeinem Werke über die „Geſchichte der Civiliſation in England *) folgende Schlußworte, es ſind, ſo glaube ich, auch die letzten Worte, die er überhaupt in ſeinem Leben an die Menſchheit richtete:

„Die berühmte und alte Theorie, welche den Namen der moraliſchen Weltregierung erhalten hat, imponirt mit ihrem hochklingenden Titel Manchem, der ſich nie von ihm bethören laſſen würde, wenn er ſeine Anſprüche unterſuchte. Denn er iſt nicht nur unwiſſenſchaftlich, ſondern im hohen Grade irreligiös. Ja, es iſt eine Anklage gegen die edelſten Eigenſchaften der Gottheit. Es iſt ein Tadel gegen die Allwiſſenheit Gottes; er nimmt an, daß das Schickſal der Völker nicht das Reſultat vorhergehender und ſie umgebender Ereigniſſe, ſondern ein ſpecieller Gegenſtand für die Controlle und das Eingreifen der Vorſehung ſei. Er nimmt an, daß es große öffentliche Zuſtände gebe, wo ein ſolches Eingreifen nothwendig werde. Er nimmt an, ohne ein ſolches Eingreifen könnten die Angelegenheiten nicht richtig verlaufen, ſie würden in Disharmonie und Verſtimmung gerathen und die Melodie und Harmonie des Ganzen unvollſtändig ſein. Und ſo verkündigen dieſelben Leute in einem Augenblick die göttliche Allwiſſenheit und im nächſten eine Theorie, welche

*) Leipzig und Heidelberg 1861. Winter.

Digitized by Google

dieſe Allwiſſenheit auf ein Nichts zurückführt, denn ſie legt dem allwiſſenden Weſen den Fehler bei, daß ſein Plan für die menſchlichen Angelegenheiten, in welchem er von Anfang an jeden Ausgang und jeden Erfolg vorausgeſehen haben muß, ſo unvollkommen angelegt ſei, daß er ihm fehlſchlagen könne, daß der Plan nicht ſo gelungen iſt, als er hätte wünſchen mögen, daß ſeine eigenen Geſchöpfe ihn vereitelt haben und daß er verändert und ſeine Unordnung wieder gut gemacht werden müſſe, um ihn aufrecht zu erhalten. Der größte Baumeiſter des Univerſums, der Schöpfer und Erfinder aller exiſtirenden Dinge, wird mit einem ungeſchickten Handwerker verglichen, der ſein Geſchäft ſo ſchlecht verſteht, daß man ihn rufen laſſen muß, um ſeine Maſchine wieder neu in Gang zu bringen, ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen, ihre Riſſe auszufüllen und ihre Ausweichungen wieder einzurichten. Es iſt Zeit, daß ſolch' unwürdigen Begriffen ein Ende gemacht werde. Es iſt Zeit, daß auch die Hiſtoriker lernen, was die Philoſophen längſt gewußt haben und daß die Geſchichte des Menſchengeſchlechts nicht länger mit Dingen behelligt werde, welche Männern von wiſſenſchaftlichem Geiſte nicht viel beſſer als eitler Tand erſcheinen. Man wähle eines von beiden, entweder man leugne die Allwiſſenheit des Schöpfers oder man gebe ſie zu. Wenn Du ſie leugneſt, ſo leugneſt Du etwas, was für meinen Verſtand wenigſtens eine fundamentale Wahrheit iſt und in dieſer Hinſicht können wir nicht miteinander harmoniren. Wenn Du aber die Allwiſſenheit Gottes zugibſt, ſo hüte Dich, das zu verläumden, wozu Du Dich bekennſt. Wenn Du nemlich die ſogenannte moraliſche Weltregierung behaupteſt, ſo verläumdeſt Du die Allwiſſenheit, denn Du erklärſt, daß der Mechanismus des ganzen Univerſums, einſchließlich der Thätigkeit ſowohl der Natur als des

Digitized by Google

Menschen entworfen, entworfen durch die unendliche Weisheit, das nicht leisten könne, wozu er bestimmt ist, wenn nicht dieselbe Weisheit von Zeit zu Zeit wieder dazwischen trete. „Ja, Du versicherst, daß sich entweder die Allwissenheit getäuscht habe, oder daß die Allmacht überwältigt worden sei. Gewiß, Männer, die einen Glauben haben und deren Stolz und Glück der Glaube ist, daß es eine Macht über Allem und vor Allem gebe, die Alles wisse und Alles erschaffen habe, sollten nicht in eine solche Falle gehen. Wer, mit dieser kleinen sinnlichen Welt nicht zufrieden, sein Gemüth zu etwas zu erheben sucht, was die Sinne nicht zu erfassen vermögen, muß bei tieferer Ueberlegung sicherlich begreifen, wie roh und materiell das theologische Vorurtheil ist, das einer solchen Macht die gemeinen Funktionen eines zeitlichen Regenten beilegt, ihn in das Gewand eines irdischen Potentaten kleidet und ihn vorstellt als Einen, der sich hier und der sich dort einmische, Drohungen ausstoße, Strafen verhänge und Belohnungen ertheile. Das sind niedrige, kriechende Vorstellungen, die Ausgeburt der Unwissenheit und der Finsterniß. So grobe und schmutzige Begriffe sind nur einen Schritt von wirklicher Götzendienerei entfernt. Sie sind der Spülicht und Abfall eines vergangenen Zeitalters ꝛc. ꝛc. *)

— — „Die Zeichen der Zeit winken von allen Seiten und wer da will, mag sie entziffern. Die feurige Schrift erscheint auf der Wand, der Spruch ist gesprochen, das alte Reich soll über den Haufen geworfen werden, die Herrschaft des Aberglaubens, die schon zerfällt, soll zusammenbrechen und in den Staub rollen; und an dem neuen Leben, welches in die verwirrte chaotische Masse gehaucht wird, soll es sich klar

*) Man sieht der große Geschichtsschreiber, der alle Anderen nichts gelten läßt, wird **sehr grob**!

Digitized by Google

offenbaren, daß von Anfang an kein Mißton, keine Unangemessenheit, keine Unordnung, keine Unterbrechung, keine Einmischung von Oben stattgefunden hat, sondern daß alle Begebenheiten um uns her, selbst bis zu den äußersten Grenzen der materiellen Welt nur verschiedene Theile eines einzigen herrlichen Systems sind, welches von einem einzigen herrlichen Princip allgemeiner unverrückter Regelmäßigkeit durchdrungen ist."

Diese Anschauungen Buckle's sind nun den unsrigen ganz entgegen. Es ist natürlich, daß bei solcher Anschauung Buckle auch den freien Willen des Menschen läugnet und zwar auf eine höchst oberflächliche Weise, die um kein Haar besser ist, als wie sie Lamettrie, der Vorleser Friedrichs II. seiner Zeit loslegte. Buckle bringt aus den statistischen Tabellen eine Menge Thatsachen, bei deren Aufzählung er jedoch falsche Schlußfolgerungen zieht. Ehe wir Einiges über diesen wichtigen Punkt bemerken, wollen wir bezüglich der Allwissenheit und Allmacht des Baumeisters und Erfinders und Schöpfers aller Dinge und Menschen unsere Meinung in Kürze aussprechen.

Mit der „Allwissenheit" Gottes stünde es wahrlich schlimm, wenn es nur das Entweder — Oder gebe, daß uns Buckle vorführt, nemlich entweder theologische oder Buckle'sche bornirte Anschauungen.

Das „einzig herrliche Princip unverrückter Regelmäßigkeit" würden wir z. B. im Sinne Buckle's für recht „der verrückt" regelmäßig halten.

Dante singt in seinem Purgatorio:

„Denn das Naturgesetz hat da, wo Gott
Unmittelbar regiert, kein Gewicht."

Sollen wir diesen Gedanken des großen Dichters nach

Digitized by Google

Buckle nur grade so auf dessen Ausspruch hin, als „Spülicht und Abfall eines vergangenen Zeitalters" erklären?

Wilmarshof erörtert in seinem erwähnten Werke, daß es höchst irrig sei, daß die Natur unter dem Einflusse sich gleichbleibender Gesetze stehe, daß vielmehr in jeder Regel, nach welcher die nach und nach entstandenen organischen Gattungen gebildet worden sind, ein neues Gesetz entstanden ist (eine neue Idee für bestimmte Formen).

Wo ist also z. B. bei der Weltanschauung eines Wilmarshof von einem „plumpen" Eingreifen Gottes in die Welt- und Menschen- oder Seelen-Angelegenheiten die Rede?! Sie ist aber weit entfernt von derjenigen Buckle's oder gewisser Theologen.

Oder würdigen wir Gott wirklich zu einem „ungeschickten Handwerker" herunter, wenn wir glauben, daß die Seelen einen eigenen und selbstständigen Willen besitzen, vermittelst dessen sie mehr oder weniger höhere oder niedrige, gute oder schlechte, der Wahrheit gemäße oder irrthümliche, schöne oder häßliche oder gehässige Zwecke und Ziele verfolgen, die Gott jedoch nicht alle voraus und ganz bestimmt wissen, ja auch nicht hindern kann — wenn wir ferner glauben, daß Gott vermöge Seiner Vollkommenheit Alles zum Guten führt, und so vermittelst Seiner Offenbarungen jede Seele zur Vollendung mitleiten hilft. Die Vollkommenheit Gottes bedingt auch Allwissenheit und Allmacht, aber die Begriffe dieser Worte so zu verstehen, daß man sie mit einem Alles wissen, einem Alles thun können identificirt, das könnte man eher für eine Herunterwürdigung Gottes erklären. Die Sache ist uns zu heilig, als daß ich Lust hätte, hier mit recht pikanten Beispielen zu kommen. Wenn wir glauben, daß das höchste Wesen Alles weiß und Alles thun kann, was in der Mög-

Digitized by Google

lichkeit eines vollkommenen Wissens und Thunkönnens liegt und nebenbei glauben, daß Gott alle Seelen mit gleicher Liebe umfaßt, und ihnen Seine Offenbarungen zu Theil werden läßt, und wir also von einer Gottes-Hilfe im vernünftigen Sinne überzeugt sind — heißt ein solcher Glaube Gott zu einem Handwerker herunterwürdigen oder die „gemeinen Funktionen eines irdischen Regenten" verrichten lassen, und Gottes Thätigkeit „auf Nichts zurückführen?"

Beiläufig gesagt in Bezug des letzteren Passus: Ein Naturforscher, Gelehrter und ein recht scharfer Verstandesmensch, ein Mann mit gesundem Menschenverstand, aber auch viel Gemüth, Lichtenberg, spricht sich folgendermaßen aus:

„Das Gesetz ehrt und fürchtet man, aber lieben im eigentlichen Verstande kann man es nicht. Was für ein großer Gedanke daher, ihm einen Repräsentanten zu geben, den man nicht blos ehren und fürchten, sondern auch lieben kann, einen guten Regenten. Die Welt würde sich dem Himmel nähern, wenn dieses von beiden Seiten anerkennt würde."

Mag man über den Himmel auf Erden denken, wie man will, Eines werden wohl alle tiefer Blickenden und ernstlich Prüfenden zugeben müssen, nämlich, daß die Funktionen eines solchen Repräsentanten des Gesetzes, heiße er Präsident oder sonst wie, in ihrer Art „heilige" genannt zu werden verdienen und dies mögten wir Buckle gegenüber hier recht betonen, weil doch jedenfalls ein guter Regent himmelhoch höher steht, als der Buckle'sche Schöpfer und Erfinder eines Mechanismus, bei dem er sich für alle Zeiten gebunden hat, eines Baumeisters, dem nie eine neue Idee einfällt etwas zu verbessern oder die Maschine zu bereichern, der Alles voraus wußte, wie sich auch die Menschen-Maschinen ableiern mußten, denn sie haben nach Buckle ja keinen freien Willen und sind

Digitized by Google

also nur Naturmaschinen), und dessen Allmacht kläglicher Weise nie und nimmer an den gräßlichsten Dingen etwas zu mildern vermag, dessen Allwissenheit gleich vom Anfang seiner Arbeit aufs Deutlichste sah, daß anno so und so viel, um die und die Stunde z. B. ein Jesus von Nazareth gekreuzigt werden **mußte** (!) ja dessen Allwissenheit und Allmacht sich auch noch extra den Spaß machte, Geschöpfe zu schaffen, welche über die Weltmaschine und ihren Baumeister schimpfen und klagen, oder sich lustig machen, Geschöpfe, welche theils Eingriffe von ihrem Baumeister und Erfinder erflehen, theils solche Gebete und Bitten wieder für Dummheiten erklären ꝛc. — wir sagen, ein solcher Gott, wenn es einen gäbe, stünde tief unter der Persönlichkeit eines guten Regenten, wie er sein kann und sein soll. Buckle's College, Johannes Scherr meint: „Die Dummheit war, ist und wird stets das Mächtigste auf Erden sein." Na — da müßte der Baumeister und Erfinder der Erde ja eine sehr lange Zeit seine eigenen Dummheiten mit ansehen, denn die Menschen ohne freien Willen wären ohne Verantwortlichkeit. So kann es aber nicht sein. So läßt sich die Geschichte nicht erklären. Das Richtige kann nur sein:

Gott befindet sich Myriaden willensfreien Seelen gegenüber, und weil auch die unvollkommenste Seele ihren eigenen Willen hat, und oft einen recht hartnäckigen, so tritt das Unvollkommene in Erscheinung. Aus diesem Grunde sind auch wirklich Eingriffe nothwendig, und zwar oft recht kühne Eingriffe, wenn es besser werden soll, (aber z. B. keine Gagerischen, da wirds schlimmer oder dümmer) — solche Eingriffe sind aber in direkter Weise von den Seelen selbst zu vollbringen. Da können die Disharmonien nicht ausbleiben. Das ist na-

Digitized by Google

türlich. Das muß der gesunde Menschenverstand einsehen. Aber auch viele Philosophen haben unsere Ansicht ausgesprochen.

Auf diese Weise wird freilich die Sache complicirter, aber es gibt keine andere Erklärung, als wie sie in Kürze z. B. Leibnitz gibt:

„Das Weltübel ist nothwendig wegen der menschlichen Freiheit, wegen der Beschränktheit des Einzelnen, wegen des ganzen Weltplans. Die Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe liegt im Weltzweck, ist aber nicht der einzige Zweck. Eine Welt ohne Sünde, Mängel und Uebel ist nicht möglich, weil es sonst keinen freien Willen, folglich keine Geschöpfe geben könnte. Wohlsein und Unlust sind größtentheils Folgen guter und schlechter Handlungen und, wie eine Art vorher bestimmter Harmonie, in der Weltordnung begründet. Sie sind nothwendig, wenn die Summe des Guten und Glücklichen sich vermehren soll."

Der Satz „wie eine vorher bestimmte Harmonie in der Weltordnung" ist nicht Das, was Buckle betont, denn die Sache ist bei Leibnitz so gemeint, daß trotz des freien Willens, den Buckle läugnet, Gott also trotz allen Dummheiten, trotz allem Lug und Trug, Mord, Brand und Krieg dennoch Seine Zwecke erreicht, so daß das Unvollkommene, das Böse im Weltall nie zum Siege gelangt und Obenauf kommt. Gottes Wirksamkeit besteht in Seinen Offenbarungen und unser Fortschritt in der besseren Erkenntniß dieser Offenbarungen. **Diese** Harmonie in der Weltordnung in Bezug des Ganzen und Großen, des Weltalls, obwohl vorausgesehen, schließt den freien Willen des Menschen nicht aus und erklärt die Disharmonien, welche doch nicht geläugnet werden können.

Digitized by Google

Buckle spricht so viel von den Männern der Wissenschaft, wählt sich aber nur die Stellen, die für seine Anschauung passen, sonst hätte er nicht so oberflächliches Zeug über den freien Willen geschrieben. Meint doch ein C. F. Lichtenberg sogar:

„Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als daß Alles was geschieht eine Ursache hat."

Da wir überzeugt sind, daß den Menschen mit gesundem Menschenverstand keine Sophistik je den freien Willen abstreiten wird, und der gesunde Menschenverstand hoffentlich hienieden immer mehr zunimmt, so sagen wir über diesen Punkt nicht viel, wollen jedoch einen anderen damit zusammenhängenden Sinn- und Sprachmißbrauch berühren. Vorher noch folgendes Wort von Wilmarshof, (der auch Buckle in seinem Werke widerlegt):

„Das Wollen, als Eigenschaft betrachtet, wird Wille genannt. Der Grund des Willens liegt in der Seele und ein fremder Grund ist nicht denkbar. Man nennt den Willen einen freien, allein dies Beiwort ist überflüssig, weil Freiheit (Unbedingtheit) schon im Begriff des Willens liegt. In Bezug auf die Selbstthätigkeit nennt man das Wollen Ursache und die Selbstthätigkeit Wirkung, welche als Wahrgenommenes die Empfindung ist."

Der Gebrauch des Wortes Freiheit macht die Menschen irre. Damit die Begriffverwirrung größer wird, kommt nun noch das Wort sittlich, hinzu. Da haben wir die Worte Wille — Nothwendigkeit (also kein selbstständiger Wille) — sittlich — unsittlich — frei — unfrei. Diese Worte werden unter sich und mit anderen untereinander im Zusammenhang der Art angewandt, daß wir schon manchen recht gebildeten Mann, dem wir darauf bezügliche Bücher zum Lesen gegeben haben,

Digitized by Google

ſagen hörten, es waren ihnen die Erörterungen nach dem bekannten Spruch — wie ein Mühlrad im Kopfe herumgegangen. Wir meinen es verhält ſich wie folgt:

Alles was das lebt hat Willen. Alſo nicht allein die Menſchen, ſondern alle Seelen, alſo auch die Thiere.

Daß Alles einem ſelbſtbewußten Willen hat, das werden Wenige behaupten wollen, ſo glauben wir nicht, daß Thiere und Kinder ſich Scrupel über ihren Willen machen. Wir, die wir nun wiſſen, daß wir wollen können und oft recht viel wollen, wiſſen auch, daß uns hie und da nicht wenige Hinderniſſe entgegentreten, daß uns ein Zwang angethan wird, ſo daß wir nicht wollen können, was wir thun möchten oder wie wir es nach unſerm Willen gern thun möchten, und je weniger oder mehr dies der Fall iſt, deſto mehr oder weniger ſind wir frei. Ganz frei ſein, kann nach meiner Anſicht keine Seele. Auch nicht Gott. Denn ganz frei ſein wollen, hieße einem Nichts gegenüber ſtehen. Gott kann nach unſerer Anſicht z. B. keine Seele vernichten, oder er kann nicht das Weltall in ein „Nichts" verwandeln — das ſind Unmöglichkeiten und würden, ſelbſt wenn man ſie ſich als Möglichkeiten zu denken zwingt, ausgeführt zu **Unvollkommenheiten!**

Da Gott aber das relativ vollkommenſte Weſen iſt, kann er Unvollkommnes weder denken wollen, noch thun.

Den Spruch Schillers acceptiren wir alſo:

„Der Menſch iſt frei geboren, iſt frei!
Und wäre er in Ketten geboren!"

Allein es gibt unendliche Grad-Unterſchiede von Freiheit. Ein ſolch höheres Weſen, welchem, wie Kant meint, ein Newton wie ein Affe vorkommen müſſe, wenn dieſer jenem plötzlich erſchiene, wird ſich freier bewegen können, als der größte

Digitized by Google

Geist, der je auf Erden existirte. Gott als die freiste Weltseele ist deßwegen allmächtig, weil sie Alles thun kann, was sie will (wohlgemerkt sie will nur Vollkommnes.)

Je freier wir sind, desto weniger sind wir fremder Einwirkung unterworfen, auch der, man mißverstehe uns nicht, auch der Einwirkung unserer eigenen Natur nicht. Ganz unabhängig kann sich natürlich wieder keine Seele von ihrer Natur machen. Aber hier beginnen die Spitzfindigkeiten.

Es kann Jemand eine freie Seele genannt werden im besten Sinne des Wortes, ohne völlig unabhängig zu sein. Hören wir zwei Gelehrte.

Johann August Eberhardt Professor der Philosophie und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin sagte:*)

„Der Mensch handelt frei, seine freien Entschließungen hängen aber von seiner Vernunft ab. Durch diese Abhängigkeit wird er nicht gehindert, seiner Natur gemäß zu handeln; denn er ist ein vernünftiges Wesen und die Vernunft ist ein Theil seiner Natur. Der Wille ist von der Vorstellung vernünftiger Gründe abhängig, ohne daß er darum aufhörte frei zu sein, denn diese gehören zu der Natur des vernünftigen Willens, und wir nennen alles frei, dessen Thätigkeit nicht gehindert wird, sich nach den Gesetzen seiner eigenen Natur zu äußern."

Dr. v. Hartsten spricht sich wie folgt aus:

„Freiheit hat bekanntlich eine ganze Menge Auffassungen. Das Wort Freiheit wird oft gemißbraucht! So z. B. in dem Ausdruck „„sittliche Freiheit."" Ich meine Folgendes:

---

*) Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1854. 12. Aufl. Nauk.

Digitized by Google

„Viele Leute haben die Gewohnheit, einen ſittlichen Menſchen „„ſittlich frei,““ einen unſittlichen dagegen „„ſittlich unfrei““ zu nennen. Dies aber iſt Sprachverdrehung. Denn die Wahrheit iſt: Die Freiheit des Menſchen iſt der Grad der Möglichkeit, ſeine Wünſche zu befriedigen. Dieſe Möglichkeit nun iſt nicht direkt abhängig von dem Maaße der Sittlichkeit des Menſchen. Es gibt ſittliche Menſchen die ſehr frei ſind, und es gibt ſittliche Menſchen, die ſehr unfrei ſind. Und daſſelbe gilt von den unſittlichen Menſchen.

„Das Maß der Freiheit alſo iſt kein charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen ſittlichen und unſittlichen Menſchen. „„Aber doch — wendet man vielleicht ein — der Unſittliche iſt der Sklave ſeiner ſchlechten Begierden, der Sittliche iſt aber davon frei; alſo der Unſittliche iſt unfrei, der Sittliche iſt frei.““ Das klingt ſehr ſchön, hat aber hier gar keine Kraft. Denn mit demſelben Rechte könnte man ſagen: „„Der Sittliche iſt der Sklave ſeiner guten Motive, der Unſittlichen iſt davon frei; folglich iſt der Sittliche unfrei, der Unſittliche aber frei.““

„Nein der Hauptunterſchied zwiſchen einem ſittlichen und einem unſittlichen Menſchen iſt nicht dieſer, daß der eine frei, der andere unfrei iſt, ſondern dieſer, daß der eine, **durch** gute, der andere aber durch ſchlechte Motive getrieben wird*)."

Ich erinnere den Leſer daran, daß ich mit dieſem Buche

*) Dr. v. Hartſten fügt noch bei:

„Wir können nicht umhin, hier zu bemerken, daß es nicht anache die Menſchen in zwei Klaſſen, ſittliche und unſittliche einzutheilen."

Und wir können nicht umhin noch nachzubemerken, daß es das non plus ultra alles Unſinns iſt, die Menſchen in „ſittlich freie arme" und in „ſittlich unfreie reiche" Klaſſen eintheilen zu wollen, wie es von einigen Wühlern verſucht wird und bei gewiſſen Leuten viel Beifall findet!

Digitized by Google

nur eine „Denkanrege“ schreiben will. Folgendes möchte ich noch zu bedenken geben.

Es scheint mir, daß sich das Höchste, Beste, Erhabenste, Heiligste, kurz Alles, was als Vollkommenes bezeichnet werden kann, in den Worten Weisheit und Liebe ausdrückt. Deswegen legen wir Gott auch diese Eigenschaften am treffensten bei. Warum wird es aber gleichsam eine Herabwürdigung wenn wir von einer „Sittlichkeit Gottes“ reden wollten?!

Wenn Schopenhauer es für eine Art Blasphemie erklärte, Jesus von Nazareth als den allervernünftigsten Menschen zu bezeichnen, so werden doch Viele nicht anstehen, ihn als den allersittlichsten Menschen zu erklären, während der Ausdruck: Gott ist das allersittlichste Wesen wieder eine Art Blasphemie wäre. Ja, es wird schon bei höheren Wesen, als wie bei Jesus von Nazareth, Newton ꝛc., welche waren, jener Ausdruck nicht mehr anwendbar sein.

Dieser Passus gäbe einen schönen Vortrag. Aber ich will, wie gesagt, hier nur andeutungsweise verfahren.

Das Volk versteht unter sittlich und unsittlich nur geschlechtliche Verhältnisse. Und weil nun das Wort Freiheit so verschieden aufgefaßt wird und das Wort Sittlichkeit ebenfalls, so entstehen bei der Anwendung dieser Wörter allerhand Unklarheiten. Hier gilts Gedankenmainlinie zu überschreiten. Auch scheint mirs bei dieser Frage noch ziemlich dunkel, um es hier gerechtfertigt zu finden, den Wunsch auszusprechen, daß die rechten Philosophen mehr Licht in diese Frage bringen mögten.

Jeder Philister, der mit seiner Frau den Landes-Sitten gemäß lebt, glaubt auch höchst sittlich zu leben und rühmt sich Dessen auch höchlichst, ist auch höchst entrüstet, wenn er,

Digitized by Google

zumal von einem Feind sittliche Fehltritte erfährt, bei Freunden drückt er jedenfalls ein Auge zu, oft auch zwei, wenn's ein angesehener Freund oder Gönner ist. Und da ist es nun Thatsache, was kein Einsichtiger läugnen wird, daß solche Menschen trotz ihrer Ehe, und trotzdem, daß sich die Eheleute treu sind, doch ein höchst unsittliches Leben führen können. Wohlverstanden: Auch in der Ehe selbst. Das mag ein Anderer besser erklären, ich constatire nur eine Thatsache, die häufig vorkommt, nicht etwa selten ist. Ich will dem Leser hiermit sagen, warum ich die Ehe als die sittlichste Grundlage im Staate und in der Gesellschaft preise, nemlich deswegen, weil vermittelst ihrer der vollkommenste Zustand im Leben hienieden erreicht werden kann und auch erreicht wird. Aber grade deswegen kann's auch hier am unsittlichsten zugehen. Ich wage es, zu behaupten, daß bei der Vielweiberei nicht so viele und große Unsittlichkeiten vorkommen als bei der Ehe.

Zu läugnen ist es wenigstens nicht, daß bei der Vielweiberei der Mann und die Frauen auch sittlich zu leben vermögen. Es ist kein absolutes Muß, daß z. B. bei den Mormonen, den Menschen, die Unsittlichkeit beherrscht. Wenn jüngstens in der Cotta'schen Vierteljahrsschrift in Bezug der Unsittlichkeit von der Niederträchtigkeit der Mormonen gesprochen wurde, so ist dies ein zu derber Ausdruck. Ich verweise in dieser Beziehung auf Dixons Werk*) und die Leser,

*) Neu Amerika. (Bonn 1868. Bei Constenoble.

Hepworth Dixon hat sich zur Aufgabe gemacht, das moderne Sectenwesen zu erforschen, und ist dabei von den vielbesprochenen Mormonen ausgegangen. Im Jahre 1866 unternahm er eine Reise nach dem Westen Amerikas, um die gesellschaftlichen und religiösen Einrichtungen dieser wunderbaren Religionsgesellschaft genau kennen

Digitized by Google

welche daſſelbe nicht kennen, mögen mit unten folgendem kurzen und guten Auszug aus der „Weſerzeitung“ hiermit darauf aufmerkſam gemacht ſein.

---

zu lernen. Unter dem Titel „Neu-Amerika“ beſchrieb er die beſchwerliche Reiſe und die Reſultate derſelben, und fand mit der überraſchenden Darſtellung ſeiner Erfahrungen und Studien einen ſolchen Erfolg, daß ſein Buch in kurzer Zeit ſieben Auflagen erlebte. Ein unerwartet neues Licht ging dem Publikum über das Mormonenthum auf. Man erkannte daſſelbe jetzt erſt in ſeinem eigentlichen Weſen, als eine Secte mit weſentlich ſocialiſtiſcher Unterlage und vollſtändiger Toleranz gegen religiöſe Meinungen, als eine Secte, deren Cultus der Heiligkeit der Arbeit gilt und deren polygamiſche Einrichtungen keineswegs einen weſentlichen Zug ihrer Formalien bilden. Fern davon, zum Apologet dieſer Art von Genoſſenſchaft zu werden, hat der Verfaſſer ſie doch von dem Schein einer bloßen menſchlichen Verirrung und Verrücktheit, in welche man die Mormonen zu hüllen liebte, befreit. Abgeſehen von dieſem Verdienſte, das Hepworth Dixon ſich als Forſcher erworben, muß wohl der Grund des weiten Intereſſes, das ſein Buch gefunden, in der wirklich claſſiſchen Darſtellung, in der meiſterhaften Schilderung von Land und Leuten, die er uns vorführt, geſucht werden. Die Spannung des Leſers wird von der erſten Seite des Buches an geweckt. Man folgt mit ſich ſteigernder Aufmerkſamkeit der Reiſe von St. Louis nach dem Salzſee, einer Reiſe von 1300 engliſchen Meilen durch ein Land, das noch keine Straßen kennt über Ströme ohne Brücken, durch unwegſame Gebirge und Thäler, wo der Reiſende jeden Augenblick Gefahr läuft, von Indianern überfallen und ſkalpirt zu werden, wo die Wege, die von früheren Geſellſchaften und Caravanen eingeſchlagen ſind, an den Gerippen der Zugthiere und den Hügeln menſchlicher Leichen ſich erkennen laſſen. Wir empfinden es lebhaft mit, von welchen Gefühlen überwältigt die Reiſenden endlich die Stadt der Mormonen zu ihren Füßen erblicken. „Ein langer ſteiler Canyon, neun oder zehn Meilen lang, mit einem grünen Saume, der dem Vieh Nahrung gibt, und einem hindurchfließenden kleinen Bache, der Mühlen treibt, öffnet einen Weg vom Bergthal nach dem Salzſeebaſſin, das wir plötzlich und überraſcht vor uns ſehen, als wir um eine hervorſpringende Bergleiſte biegen. Die Scene, welche jetzt vor uns liegt, iſt, von welchem Ausgangspunkte wir ſie auch nehmen

Digitized by Google

„Nicht mehrere Weiber zu haben, heißt bei den Mormonen kein guter Mormone sein.“ Nach der Auffassung unsrer moralischen Denkungsweise wäre also ein guter Mormone

---

mögen, eine von dem halben Dutzend reiner und vollkommener Landschaften, welche die Erde überhaupt aufzeigen kann. Es ist kein Wunder, daß der arme Auswanderer aus einem Keller in Liverpool, aus einer Höhle in Blackwall diese Gegend wie ein irdisches Paradies ansieht, mit seinem durch religiöse Gluth und harte Entbehrungen aufgeregten Anschauungsvermögen. Die große Ebene zieht sich am Fuße dieser mit Schnee bedeckten Kämme der Wasatch-Gebirge weit in ungesehene Fernen nach Norden hin; die ganze Breite des Thales ist mit einem goldenen Nebel von überraschendem Glanze erfüllt, die Wirkung eines tropischen Sonnenscheins, welcher über Felder, die so dicht mit Sonnenblumen bedeckt sind, wie ein englisches Feld mit Butterblumen, und über zahlreiche kleine Seen, Lachen und Ströme sich verbreitet; zur Linken starrt eine Bergkette, welche die Indianer Oquirrh nennen, in die Wolken und windet sich um den großen Salzsee. Vor uns liegt die leuchtende Stadt, das neue Jerusalem, mit zahllosen Laubengängen und Bäumen; hinter dieser Stadt fließt der Jordan, welcher die frischen Wasser Utahs durch die Ebenen nach dem Salzsee führt, der das große Thal mit seinen blauen Massen verdunkelt und kühlt. Aus dem See selbst, welcher einhundert Meilen breit und einhundertundfünfzig Meilen lang ist, erheben sich zwei purpurne und gebirgige Inseln; die Antilopen-Insel, jetzt Kirchen-Insel genannt, und die Stansbury-Insel, während auf beiden Seiten und über die blauen Gewässer des Sees selbst hinaus Ketten von unregelmäßigen und malerischen Höhen liegen, die unfruchtbaren Sierras von Utah und Nevada. Die Luft ist balsamisch und rein, südländisch in ihrem Wohlgeruche, nordländisch in ihrer Frische. Kühle Winde kommen von den Wasatch-Gipfeln herab, auf denen während der ganzen Sommermonate Schneewehen und gefrorene Teiche belegen sind. So klar ist die Atmosphäre, daß der schwarze Felsen am Salzsee, welcher fünfundzwanzig Meilen entfernt ist, nur einige Hundert Yardos vor uns zu liegen scheint, und Kämme, welche sechszig Meilen von uns entfernt sind, wie die Spitzen eines einzigen Gebirgszuges erscheinen. Weiter das Thal hinab taucht der goldne Nebel alles in sein prachtvolles Licht, die Stadt erscheint wie ein weiter Park oder

Digitized by Google

ein höchst unsittlicher Mensch. Ob nach den Berichten a la Dixon, einstmals wenn die Mormonen wieder von der Erde verschwinden, ein großer Geschichtsschreiber weiter nichts über Mormonen zu sagen weiß, als:

Garten, in welchem man unzählige Massen dunkelgrüner Bäume und hier und da einen weißen Kiosk, eine Capelle und ein Gerichtshaus erblickt. Darüber, auf einem höher gelegenen Ufer, ist das Lager, ein Haufen von weißen Zelten und Hütten, von dem eine National-Regierung argwöhnisch das Thun und Treiben der Menschen in dieser Stadt der Heiligen beobachtet. Aber das Lager selbst bringt L ben in das Gemälde, einen neuen Strich Farbe in die gelbe, weiß und grüne Landschaft."

Wir geben die Uebersetzung so, wie sie vor uns liegt, mit nur solchen geringen Aenderungen hier und da, die man auch ohne Kenntniß des Originals wagen darf. Wäre dieses uns zur Hand, würden wir vielleicht uns des Meißels an derUebersetzung noch freier bedienen. Die Stadt (fährt der Verfasser an einer anderen Stelle weiter fort), welche dreitausend Acker Land zwischen den Bergen und dem Flusse einnimmt, ist in Blöcken von je zehn Aeckern ausgelegt (im Englischen steht wahrscheinlich laid out, das ist deutsch: angelegt). Jeder Block ist in Abtheilungen von ein und einem Viertel Acker getheilt, indem diese Quantität Landes als genug zu einem gewöhnlichen Hause und einem Garten erachtet wird. Noch ist der Tempel, für den ein Quadratblock von zehn Acker bestimmt ist, nicht gebaut; der Grund wird jetzt von massivem Granit gelegt, aber der Raum ist zur Zeit noch mit vielen andern Gebäuden, dem alten Tabernakel, der großen Laubhütte, dem neuen Tabernakel bedeckt. Eine hohe Mauer umgibt diese Gebäude, eine armselige Mauer, ohne Kunst, ohne Festigkeit, einer Lehmwand gleichend. Wenn die Arbeiten vollendet sind, wird diese Umfriedigung in schattige Spaziergänge und Blumengärten verwandelt werden. Die Tempelparzelle giebt der ganzen Stadt ihre Gestalt. Von jeder ihrer Seiten geht eine hundert Fuß breite Straße aus, welche in die flache Ebene führt. Straßen von derselben Breite laufen mit diesen parallel nach Norden und Süden und nach Osten und Westen, jede ist mit Locust- und Ailantus-Bäumen bepflanzt und wird durch zwei Ströme Wasser abgekühlt, welche von der Seite des Hügels herabfließen. Diese Straßen führen nordwärts nach dem Damme und nur der geringen

Digitized by Google

„Nehmt Alles in Allem,
Es waren unsittliche (niederträchtige) Lumpen."

Dies glauben wir nicht. Es wäre nicht gerecht und milde geurtheilt.

Anzahl von Leuten ist es zuzuschreiben, daß sie nicht weiter nach Süden und Westen bis zu den Seen gelangen, welche sie bereits auf dem Papiere und in der Einbildung der Heiligen erreicht haben. In Hauptstraße läuft der Fronte des Tempels entlang. Ursprünglich ward sie zu einer heiligen Straße bestimmt; hier standen, außer dem Tempel selbst, das Rathhaus, das Zehenthaus, die Wohnungen von Young, Kimball und Wells, den drei ersten Beamten der mormonischen Kirche. Aber der Handel ist in die Umfassungsmauern des neuen Tempels, wie in die des alten zu Jerusalem gedrungen, und die Macht von Brigham Young ist gebrochen und vor jener der Geldmäkler und der Verkäufer von Lebensmitteln und Kleidung zurückgewichen. Banken, Kaufläden, Speditionen, Hotels — alle die Bequemlichkeiten der Jetztzeit — entstehen in der Hauptstraße, die ehemaligen, Bepflanzungen verschwinden vor dem Verkehr; die freundlichen Gärten, voll von Pfirsich- und Apfelbäumen, welche die in ihrer Mitte belegenen Adobehütten umgaben, haben Schaufenstern und Hökerbuden weichen müssen. In ihrem Geschäftstheile ist die Hauptstraße weit, staubig, ungepflastert, nicht fertig gebaut; sie gleicht den Hauptstraßen von z. B. Kansas, Leavenworth und Denver, außer daß die Schenken, Schnapsläden, Bierhäuser u. dgl. gänzlich fehlen. Auch die Hotels haben keine Schenktische (bars). „In meinem Hotel — sagt der Verfasser — das ein gewisser Oberst Little, einer der Aeltern der Mormonen hält, kann ich kein Glas Bier, keine Flasche Wein kaufen." Sonst zeigt die Hauptstraße in ihrem Geschäftstheile die drei Stadien, welche jede amerikanische Stadt durchzumachen hat: das Blockhaus, die Adobehütte (von an der Sonne getrockneten Ziegeln) und das steinerne Haus. Die öffentlichen Gebäude, sowie die großen Magazine, in denen man Alles zum Verkauf findet, wie in einem türkischen Bazar, Champagner, Thee, Goldstaub, Lichte, Fleisch, Kattun, Federmesser Mausefallen und dergleichen mehr, sind aus rothem Stein gebaut, die kleinen Läden, die Eiscrêmehäuser, die Hotels, Barbierläden und die bessern Wohnhäuser von Ziegeln der bezeichneten Art. Blockhäuser existiren noch als Ueberreste der ersten Einwanderung. Kömmt man

Digitized by Google

Die Philosophen sagen uns: Um sittlich frei zu sein, muß man seine Pflicht thun; thun wir sie nicht, sind wir sittlich unfrei."

---

aus dem Geschäftstheile der Hauptstraße heraus, so beginnen wieder wie in anderen Straßen die Lucust- und Anlaitusbäume, Acacienalleen schließen die Bäche ein, die Wohnungen stehen zwanzig oder dreißig Fuß von der Straßenfronte zurück, Pfirsich-, Aepfelbäume, Weinstöcke u. dergl. überragen die Dächer. Manche dieser Häuser sind von gutem Aussehen, geräumig und in gutem Style erbaut; andere sind nur Hütten von vier oder fünf Stuben, in welchen polygamische Familien, sollten sie sich je zanken, schwerlich einen Raum finden würden, um einen Ring zu bilden und sich zu boxen. In manchen dieser Obstgärten sieht man zwei, drei und mehr Häuser, prächtige kleine Schweizerhäuser; es sind die Wohnungen verschiedener Frauen. „Wem gehören diese Häuser?" fragte der Verfasser einen jungen Burschen, auf eine Gruppe kleiner Villa's zeigend. „Die gehören zu Bruder Kimball's Familie." Das Theater und die Stadthalle rühmt der Verfasser als von auffallend schöner Bauart für das westliche Amerika. Die Stadthalle wird als Hauptquartier der Polizei und als Gerichtshof benutzt. Die Polizei der Mormonen ist schnell und schweigsam, hat ihre Augen in jeder Ecke und legt ihre Hand auf jeden Schurken. Nichts, wenn auch noch so geringfügig, scheint ihrer Beobachtung zu entgehen. „Einer meiner Freunde, ein Heide (im Sinne der Mormonen), welcher eines Nachts durch die dunkeln Straßen nach dem Theater ging, sprach mit einer mormonischen Dame seiner Bekanntschaft, welche er überholte. Am nächsten Tage besuchte ihn ein Herr in seinem Hotel und warnte ihn, nie mit einem mormonischen Frauenzimmer in den finstern Straßen zu sprechen, wenn nicht ihr Vater dabei wäre. In den Wintermonaten sind gewöhnlich sieben- bis achthundert Goldgräber in der Salzseestadt, jeder von ihnen mit einem Bowie-Messer im Gürtel und dem Revolver in der Hand, welche laut nach Bier, Whisky, Spieltischen und lockern Frauenzimmern schreien. Die Polizei hat alle diese heftigen Geister niederzuhalten. Daß sie dieselben mit so wenig Blutvergießen in Ordnung hält, darüber wundert sich jeder Gouverneur und Richter im Westen. Kein Bettler ist in den Straßen zu sehen; kaum je ein Betrunkener, und wenn man je einen solchen sieht, so ist es gewiß ein Goldgräber oder ein Soldat, natürlich ein Andersgläubiger. Niemand scheint arm zu sein. Die Leute sind

Digitized by Google

Wenn der Leſer Alles bis jetzt Geſagte erwägt, wird er finden, daß mit ſolchem Satze blitzwenig geſagt iſt.

Was iſt die Pflicht? fragt Göthe, und antwortet: Die

---

ruhig und höflich, viel mehr als dies ſonſt in den weſtlichen Theilen der Fall iſt.

Durch die Bäume, das Waſſer und das Vieh haben die Straßen der Salzſeeſtadt ein hirtenmäßiges Anſehen, wie man es ſonſt in keiner andern Stadt des Weſtens findet. Hier ſteht unter den grünen Locuſtbäumen ein Ochſe, welcher für die Nacht den Stall aufſucht, dort wird am Thorwege eine Kuh von einem Kinde gemolken. Leichte Bergwagen ſtehen umher, und die ſonnenverbrannten Einwohner, welche eben von den Prärien hereingekommen ſind, ſitzen, dankbar für den Schatten und das Waſſer, unter den Acazien und plätſchern mit ihren Füßen in den fließenden Bächen. Der Verfaſſer ſchildert eine Scene, der er beigewohnt und die ſich oft erneuert. „Der Zug, den wir im Hohlwege oberhalb des Bärenfluſſes paſſirt haben, iſt eben angekommen, mit ſechzig Wagen, vierhundert Ochſen, ſechshundert Männern, Weibern und Kindern, lauter Engländer und Walliſer. Die Wagen füllen die Straßen, manche der Zugthiere haben ſich in der heißen Sonne gelagert; die Männer ſind erſchöpft, nachdem ſie ihre lange Reiſe über die See, durch die Vereinigten Staaten, durch die Prärien, über die Berge vollendet haben; die Frauen und Kinder ſind bleich und mager; Schmutz, Müdigkeit, Entbehrungen geben den Leuten ein wildes Anſehen, und man würde kaum in dieſer zerlumpten Gruppe den nüchternen Monmouther Farmer, den reinlichen Woolwicher Handwerker, den ſchmucken Londoner Schmied erkennen. Vor den Waarenlagern werden die Maulthiergeſpanne abgeladen. Goldgräber von Montana und Idaho ſtrolchen zwiſchen durch in mächtig großen Stiefeln und Gürteln umher. Eine Bande Schlangen-Indianer mit langen Haaren, in ihrer ſehr beſchränkten Kleidung, feilſchen mit ſtolzer Zurückhaltung um die ſchmutzigſten und billigſten Gegenſtände. Jener Burſche mit breitem Sombrero, der den Staub mit ſeinem kleinen Pferde aufwirbelt, iſt ein Neu-Mexicaner; hier kommt ein gewichtiger californiſcher Stutzer und dort gehen zwei Offiziere aus dem Lager der Heiden in ihrer blauen Uniform.“

Die Capitel, welche dieſer Beſchreibung des neuen Jeruſalem folgen, tragen die Ueberſchriften: „Das Mormonen-Theater, der Tempel die beiden Seher, die Flucht aus der Knechtſchaft, die Niederlaſſung

Digitized by Google

Forderung des Tages zu thun. Hier möchte man wieder fragen: Was ist die Forderung des Tages? Vielleicht die: Zu arbeiten? Das gibt aber wieder neue Fragen.

---

in Utah. Der Verfasser fragt sich darauf, welches das Geheimniß des überraschenden Wachsthums der neuen Gesellschaft in den Wüsteneien des Westens ist. „Die Heiligen können nicht als bloße Narren und Fanatiker ignorirt werden, denn sie sind in Utah eine Gemeinde von 200,000 Seelen und eine Armee von 20,000 Büchsen, sie sind in Boston, Washington und Newyork von gefürchteter Bedeutung und drohen eine bedenkliche Macht zu werden. In London, in Liverpool, Glasgow und anderen Städten haben sie Schulen und Capellen, Bücher und Journale, von denen Oxford wenig weiß und Mayford noch weniger. Da sie keine politische Secte sind und kein Recht nachsuchen, nie behaupten, daß ihnen Unrecht geschieht, und zufrieden damit sind, ihre Arbeit im Frieden zu thun, so entgehen sie der Beachtung. . . Gleichwohl ist die Frage, wie diese Mormonen vom amerikanischen Volke zu behandeln sind, von eminenter Wichtigkeit. Es ist noch nicht entschieden, wie weit der Gedanke und der Glaube frei von der Controle des Gesetzes ist und bis zu welcher Ausdehnung Glaubensfreiheit und Toleranz des politischen und socialen Verhaltens, welches aus dem Glaubensbekenntnisse entspringt, in einem Gemeinwesen statthaft ist. Der Mormonismus kann nicht als bloße Thorheit oder als unbedingtes Laster bei Seite geschoben werden. Fremdartig wie uns die Anhänger der neuen Secte erscheinen mögen, müssen sie in ihrem Wesen irgend ein Körnchen Wahrheit haben. Sie leben und gedeihen, und Leute, welche von ihrer eignen Arbeit leben, durch ihren eignen Unternehmungsgeist gedeihen, können nicht vollständig irrsinnig sein. Ihre Straßen sind rein, ihre Häuser staatlich, ihre Gärten fruchtbar. Feile Dirnen und Trunkenheit sind bei ihnen unbekannt. Sie haben mehr Schulen offen, als irgend eine andere Secte in den Vereinigten Staaten.“ Die Antwort auf die Fragen, welche der Verfasser sich stellt und für Andere aufwirft, giebt er zum Theil schon in dem folgenden Capitel unter dem Titel: „Arbeit und Glaube“. Fast alle die Kräfte, welche am wirksamsten sind, um die Sinne der Menschen zu bestricken, Genie, Ruhm, Rang, Geburt, Reichthum haben diesen Heiligen gefehlt. Kein Mann wie Luther oder Calvin ist unter ihnen erschienen. An Intelligenz war John Smith, der Gründer der Secte, unter der

Digitized by Google

Jedenfalls ersehen wir aus dem Dixon'schen Werk, daß viele Mormonen die Forderungen, welche der Tag stellt, erfüllen, und daß sie sich's in Bezug der Arbeit sehr sauer

---

Kritik. Die hervorragendsten Leute unter ihnen haben keine weltliche Gaben, keine Schulbildung, keine Beredtsamkeit, welche ihre Erfolge erklären konnten. Der Grundsatz, der die Secte groß gemacht hat, ist die Heiligkeit der Arbeit, an der Männer und Frauen Theil nehmen. . . . Young's Haus heißt der Bienenkorb; in ihm findet eine Drohne nie einen Platz; denn die Frauen des Propheten müssen sich selbst durch Näharbeit, Spinnen, Garnfärben, Einmachen von Früchten, Lehren ernähren. Jede Frau am Salzsee hat ihren Theil Arbeit, jede nach ihren Fähigkeiten, jede in dem Glauben, daß Arbeit heilig ist. Auf die Männer fallen die schweren Arbeiten. Die Geistlichen sind nicht solche von Profession und nicht bezahlt. Jeder Heilige ist ein Priester, kein Mann in der Gemeinde darf einen Cent für seine Dienste nehmen, wenn gleich seine Zeit, seine Fähigkeiten, selbst sein Leben dem Worte Gottes geopfert würden. Propheten, Präsidenten, Bischöfe, Aelteste, alle verfolgen ihren Beruf in der Stadt und auf dem Lande; sie verkaufen Bücher, bauen Pfirsiche, errichten Mühlen, schneiden Bauholz, treiben Viehzucht und halten Gespann. In einer Stadt, in welcher Arbeit als heilig betrachtet wird, gewinnt der erste Würdenträger an Ehre beim Volke dadurch, daß er arbeitet und ein Geschäft treibt." So weit, was die Bedeutung der Arbeit bei den Mormonen betrifft. Dabei sind sie wie die Moslems ein betendes Volk. „Da die Religion ihr Leben, sagt der Verfasser in einem andern Abschnitt, so wird von ihnen jede Handlung des Tages, ob gesellschaftlich oder commerciell, als auf das Bezug habend, betrachtet, was man für den Willen Gottes hält. Deßhalb geben sie wenig auf Schlauheit und Vorsicht; sie leben ohne Furcht, sie sorgen nicht für morgen, sondern setzen ihr Vertrauen auf den Himmel allein und hoffen von ihm Hülfe und Erfolg. Nehmt, wenn ihr mit ihnen sprecht, Bezug auf die Chicagoplatform (Parteiprogramm), deren eine Theorie die ist, die Vielweiberei mit Gewalt zu unterdrücken, und sie lächeln nur über eure weltliche Weisheit und sagen, daß sie ein göttliches Leben führen und daß Gott wissen wird, wie er seine Erwählten schützt. Gebt ihnen einen Wink, daß Young sterblich ist und eines Tages einen Nachfolger nöthig haben wird, und wiederum lächeln sie über euren Mangel an Verständniß, sagen, daß sie damit

Digitized by Google

werden lassen. Wird nun ihre sämmtliche Arbeit deßwegen unsittlich, weil sie mehrere Weiber haben? Auch wenn sie mit ihnen in Einigkeit und Frieden leben? —

nichts zu thun haben, daß Gott weise, stark und fähig ist, Diener zu erziehen, welche seine Kirche leiten. Ihr einziges Vertrauen ist Gott." Um die geistigen Quellen der Stärke des Mormonenthums zu verstehen, muß man sich übrigens weniger an die Doctrinen der mormonischen Kirche halten, die ein Conglomerat aus den Phantasien verschiedener Secten und aus den Lehren der verschiedensten Völker und Zeiten sind, als an andre Momente. Die Expansivkraft der mormonischen Kirche liegt darin, daß sie aller Welt offen steht, sich an keine bestimmte Race wendet oder einer bestimmten Zone angepaßt ist und daß sie höchst tolerant gegen alle religiösen Ansichten ist, deren Verleugnung sie durchaus nicht von denen verlangt, welche in ihre Gemeinde eintreten. Ein wesentliches Mittel der Vergrößerung der Gemeinde sind die Missionen, von deren Thätigkeit der Verfasser ein sonderbares Bild entwirft. Da Jeder in der Gemeinde ein Priester ist, so kann er auch Missionär werden. Der Präsident befiehlt es ihm heute, er nimmt Abschied von seinen Frauen und Kindern und begibt sich auf die Reise, das Ziel mag Liverpool oder Damaskus, Delhi oder Pecking sein. Ohne Geld und ohne Lebensmittel begibt sich der Missionär auf die Reise; er vermiethet sich als Fuhrmann, als Aufseher oder Zimmermann bei irgend einer Karawane. Wenn sein Wirkungskreis Europa ist, arbeitet sich der junge Aelteste bis nach Newyork, wo er sich vielleicht als Commis vermiethet oder als Handwerker, je nach seinen Fähigkeiten, bis er das Geld zu seiner Ueberfahrt erspart hat; wenn diese Art ihm nicht zusagt, so trifft er mit irgend einem Capitän ein Uebereinkommen, vor dem Maste zu dienen, worauf er bescheiden seinen Platz bei den armen Matrosen einnimmt, denen er die frohe Verkündigung eines Ruheplatzes der Mormonen im Thale der Berge zu predigen täglich Gelegenheit findet. In Europa angekommen, ohne einen Penny, ohne ein Unterkommen, sucht der Missionär womöglich eine Wohnung bei irgend einem Heiligen am Orte. Wenn eine solche nicht zu finden ist, schläft er unter irgend einem Baume, auf einer steinernen Treppe oder sonst im Freien. Er lebt wie ein armer Mann und bietet sich überall den Armen als Freund an. Die frohen Verheißungen, welche die Missionäre unter den Deckpassagiren, Hafenarbeitern, Tagelöhnern, den Knechten auf dem Lande und ähnlichen Klassen der Ge-

Digitized by Google

Wenn irgendwo, möchten wir zu strenge Richter auf den Spruch jenes christlichen Weisen verweisen, der sagte:

„Was der Mensch vor Gott ist, das ist er und nicht mehr und nicht weniger."

---

sellschaft verbreiten, sind solche, welche die Unzufriedenen gern hören. Sie versprechen eine schönere Heimath und bessere Zeiten. Zeigt dem Missionär einen Bettler, einen Verstoßenen, einen Dieb, Jemanden, der der Verzweiflung und dem Untergange nahe ist, und er wird so handeln, als ob er sich von Gott dazu berufen glaubte, diesen Schelm zu retten. Mit Leuten, welche in schönen Kleidern erscheinen, in großen Häusern wohnen, von Silbergeschirr speisen, hat er keine Gemeinschaft. Die Reichen, die Gelehrten, die Vornehmen haben ihren eigenen Glauben, ihre eignen Gebräuche, welche weit über seine Macht, sie zu verbessern, hinaus liegen.

Ueber die Polygamie der Mormonen gibt der Verfasser ebenfalls interessante Aufschlüsse. Die neue amerikanische Kirche stellt die Ehe allen Pflichten der Menschen auf Erden voran. Die Aeltesten, welche als Vorbilder in allem Guten betrachtet werden, müssen heirathen, und es wird als eine Schande, als ein Zeichen unbekehrten Herzens angesehen, wenn ein junger Mensch ein lediges Leben führt. Aber die Heiligen haben diese Doctrin einen Schritt weiter geführt, denn statt ihren Päpsten und Priestern den Trost der Liebe einer Frau zu verweigern, erlauben sie ihnen vielmehr eine Pluralität von Frauen, und unter der höheren Priesterschaft ist diese Begünstigung fast allgemein. Kein Pluralist sein, heißt kein guter Mormone sein. Die Polygamie ist indessen keineswegs ein Grundprinzip des Mormonenthums. Sie wurde langsam und anfangs heimlich eingeführt und erst am 29. August 1852 auf Grund einer göttlichen Offenbarung vor einer Versammlung von 2000 Aeltesten proclamirt. Diese Proclamation hat ein Schisma hervorgerufen. Eine große Anzahl Heiliger verließ die Kirche, in Californien sollen es allein 20,000 gewesen sein. Viele von diesen antipluralistischen Heiligen existiren jetzt in Missouri und Illinois, und selbst unter denen, welche ihrer Kirche noch treu anhängen, gibt es Viele, welche kein Interesse an der Polygamie haben. Praktisch hat die Vielweiberei die doppelte Bedeutung, daß sie viele Leute anlockt und daß sie die schnelle Vermehrung der Bevölkerung begünstigt.

Wir haben hiermit nur einige hauptsächliche Züge des Mormo-

Digitized by Google

Nimmt doch ein ausgezeichneter preußischer Jurist sogar die Türken in Bezug der Sittlichkeit in Schutz und — es ist vernünftig was er sagt. *)

Der Verfall der Türkei rührt nicht von der Vielweiberei her, wie in mehreren Schriften bestimmt behauptet wurde, nein, dieser Verfall hat mehrere andere Ursachen, unter anderen auch mit die, daß die Frauen unfrei sind, mehr Sclavinnen statt freie Menschen.

Es mögte z. B. fraglich sein, wenn in Massachusets (Nordamerika), wo doch höchstmögliche Frauenfreiheit und gute Erziehung der Mädchen herrscht, wo jedoch trotz alledem 40,000 heirathsfähige Mädchen leben sollen, die aber nie Aussicht auf eine Ehelichung hätten, (wir wollen annehmen es waren 80,000, ohne daß Abhilfe zu schaffen wäre, dem Leser leuchtet unser Argument dann besser ein, und unmöglich wäre der Fall nicht), — es möchte fraglich sein, ob in Massachusets der Staat in Verfall käme, wenn die Vielweiberei gestattet würde, ohne daß der Freiheit und der Erziehung der Frauen und Mädchen Abbruch geschähe? —

Daß selbst in den schlimmsten Verhältnissen, nämlich der Sclaverei der Frauen, ein Osmane mit seiner Vielweiberei nicht absolut unsittlich sein muß, will der preußische Jurist in besagter Reisebeschreibung unter anderen mit folgenden Sätzen andeuten. Er sagt:

nenthums aus Dixon's Werke reproducirt, theils lokale, theils geistige. Um ein vollständiges Bild von der überaus interessanten und oft noch unrichtig aufgefaßten Secte zu geben, müßte man das ganze Buch ausschreiben. Wir empfehlen dieses daher unsern Lesern. Sie werden es nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen und über den fesselnden Inhalt selbst die Mängel der deutschen Uebersetzung vergessen.

*) Nach Constantinopel und Brussa. Berlin 1853. F. Schneider u. Comp.

Digitized by Google

„Eine andere, überaus wohlthuende Eigenschaft des Türken ist seine Dezenz. Wir haben nie eine unanständige, gemeine Gestikulation oder andere Handlungen bei ihnen bemerkt und obgleich der Dragoman uns jedes Wort von den aufgeregten Gesprächen auf Straßen, in Schiffen übersetzen mußte, haben wir darin nie ein indezendes Wort, eine Anspielung auf geschlechtliche Verhältnisse bemerkt, von denen die Unterhaltung und die Scherze der niederen Klassen in Europa strotzen.*) Selbst in Deutschland ist man, wenn man singenden Soldaten oder Handwerksburschen begegnet, genöthigt, die rohesten Witze und Anspielungen zu ertragen; der Verkehr beider Geschlechter auf Tanzböden, auf den Erntefeldern, auf den Tennen der Scheunen, in den Sälen der Fabriken, (sogar gelegentlich bei Wallfahrten. D. Ref.) gestattet Scherze und Handgreiflichkeiten, von denen in der Türkei auch nicht eine Spur zu finden ist!

„Das Verhältniß der Frauen zu den Männern ist in der Türkei freilich noch barbarisch, wenigstens dem äußeren Anschein nach; aber diese Strenge hat die schöne Folge gehabt, daß das Benehmen des Mannes außerhalb des Harems, von einer Dezenz ist, die man bei uns nicht in den höchsten Ständen findet. Gewisse unvermeidliche Bedürfnisse, deren Erledigung sich bei uns kein Arbeiter in Gegenwart Anderer schämt (in Italien nicht einmal die Geistlichen, wie Stahr in seinem „Ein Jahr in Italien" erzählt. Der Ref.), werden von den niedrigsten Türken auf eine Weise befriedigt, daß wir trotz täglichen Verkehrs mit ihnen, nie es bemerkt haben.

*) Als ich in die Lehre kam, hörte ich den ersten Tag schon von meinen Arbeitern die unflätigsten Schweinereien, womit sie dick thaten. Der Eine war ein Ehemann. Als ich mich beklagte, zeigten (lernten) mir die Sauhunde nichts mehr und zodelten doch fort. D. V.

Digitized by Google

„Mit dem Worte Harem verbindet man in Europa die Vorstellung von sinnlichen Ausschweifungen, aber mit Unrecht. Harem ist der Name für die Wohnung der Frau, die selbst in den unteren Klassen stets getrennt und für sich besteht. Geht der Türke in den Harem, so heißt dies nur, daß er seine Frau besucht. Nach türkischem Begriff leben die Europäer den ganzen Tag im Harem. Es ist schon erwähnt, daß es selbst in den reichen Klassen selten ist, daß ein Türke mehr als eine Frau habe. Geschlechtliche Ausschweifungen mögen bei den höheren Klassen allerdings vorkommen, aber die mittleren und niederen Klassen kann dieser Vorwurf nicht treffen, denn ihre hohen, muskulösen und kräftigen Gestalten, ihre Ausdauer in der Arbeit sind ein unwiderleglicher Beweis dagegen."

Es ließe sich noch manches sagen, um die Verdammungsurtheile der in der Ehe lebenden Nordländer etwas weniger streng oder etwas mehr zur Milde zu stimmen, wenn von Mormonen und Türken die Rede ist, trotzdem wir bemerken und es betonen, daß wir bei unseren Sitten und Verhältnissen für die Einführung der Vielweiberei noch dazu auf türkischer Weise, in Deutschland es für Pflicht hielten, sehr intolerant zu sein. Es galt hier nur zu zeigen, daß die Worte sittlich und unsittlich, frei und unfrei, sittlich frei und sittlich unfrei für's Allgemeine vorsichtiger gebraucht werden sollten.*) Und, daß was die Sittlichkeit in geschlechtlicher Beziehung betrifft, noch Manches erörtert zu werden verdiente. Wir wollen nur noch eines Punktes erwähnen, dessen Tragweite weiter geht, als man meint.

Das Wort: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" — wird im Volke nicht anders verstanden, als: „Ich war sündlos, weil ich mich in geschlechtlicher Beziehung nie vergangen habe."

*) Man lese fleißig große Reisebeschreibungen.

Digitized by Google

Ganz abgesehen von der „unbefleckten Empfängniß", in Bezug der Geburt, stellen wir gewissen Leuten, die sehr viel Einfluß ausüben, die Frage: Ist der geschlechtliche Umgang Sünde oder nicht? Was soll hier sittlich frei und sittlich unfrei heißen? Welchen Werth hat es, ohne Sünde zu leben?

Jesus von Nazareth, durch gute Motive veranlaßt, ehelos zu bleiben, verdient das höchste Lob. Als Norm und Vorbild kann aber sein eheloses Leben nicht aufgestellt werden, es wäre gelind gesagt Unsinn, es allen Menschen zu empfehlen. Was aber als Tugend und Sittlichkeit nicht der Menschheit allgemein anempfohlen werden kann, in unserem Falle ein keusches und eheloses Leben, kann auch nicht in sittlicher Beziehung so hoch im allgemeinen geschätzt werden. Wer in dieser Beziehung ein ganz neues Schriftchen lesen will, (welches, glaube ich, im ersten Monat der Ausgabe vergriffen wurde), der lese: **Clerus, Kirche und Staat**, gegenüber der Prostitution. *)

Wir können übrigens über diese Frage bei manchen angesehenen Schriftstellern Urtheile vernehmen, die schon lange mehr Aufmerksamkeit von den Erziehern und Veredlern der Menschheit verdienten. So sagt z. B. F. M. Klinger, in seinen „Betrachtungen und Gedanken" (XII. Bd. S. 768) unter anderem:

„Das Widernatürliche und Gewaltsame unseres Zustandes in der bürgerlichen Gesellschaft zeigt sich nirgends stärker, als in der Unterjochung des Geschlechtstriebes, die uns religiöse und politische Gesetze auflegen und uns Wahn, und noch

*) Kritische Beleuchtung der Kammerverhandlung in Bayern vom 13. März 1868 über den Artikel 222 des baierischen Strafgesetzbuches, nebst einem Anhange über die Argumentation des Herrn Freiresign. Universitätsprofessors Dr. philos. et theolog. Heinrich W. J. Thiersch gegen Herrn Dr. Fr. Wilh. Müller. Erlangen 1869. II. Auflage. Verlag Ferd. Enke.

Digitized by Google

mehr, uns Noth zur Tugend machen mußten. Wenn diese Tugend eine besondere, vorzügliche Auszeichnung unserer Religion ist, so ist sie auch diejenige Gewalt, die wir am stärksten fühlen, der wir uns mit Gefahr der wichtigsten gesellschaftlichen Vortheile entgegensetzen, und die so oft schon in den frühesten Jahren in den Herzen des Kühnen, Kräftigen, den Saamen zur Feindschaft gegen eben diese Gesellschaft legt. Ich wage zu sagen, daß aus diesem, der Gesellschaft, wie sie ist, so nöthigen Zwange, der größte Theil der Thorheiten, Schwärmereien, Tollheiten, Fehler, Zerrüttungen in den Familien — und selbst der sich besonders auszeichnenden Verbrechen entsteht Und wenn das volle Erwachen dieses Triebes Tugenden, Talente und Genie erzeugt, erhöht und beflügelt, so gibt ihnen auch die gewaltsame Unterdrückung desselben sehr oft eine düstre, falsche, gefährliche, verbrecherische Richtung. So rächt sich die Natur an der Gesellschaft durch ihre Opfer, und d ese muß hier, um ihrer Ruhe und Erhaltung — oder des durch Religion und Gesetz einmal angenommenen Geistes willen — den Verlust und Schaden tragen, oder das abbüßen, was sie an der Natur verschuldet hat, oder verschulden mußte. Die Schädlichsten und Gefährlichsten aber für sich selbst und diese Gesellschaft werden meistens diejenigen, die den Muth und die Kraft nicht haben, dieses Joch abzuschütteln und die Forderung der Natur durch Mittel befriedigen, die das Gehirn vertrocknen, die Nerven schwächen und jene trockne, heiße, krampfhafte Spannung der Schwäche hervorbringen, die man als höchst krankhafte und extreme Zustände bezeichnet und verdammt. Belege zu diesem kann man in der Liste der fanatischen, schwärmerischen, enthusiastischen Thoren und Verbrechern finden, von welcher Art sie auch sein mögen und es gibt sehr vielerlei Arten. — Hier

Digitized by Google

spielt der Geschlechtstrieb immer die Hauptrolle, verschlingt oder umwölkt den Willen."

Wenn von Willen, Freiheit, Sittlichkeit die Rede ist, mußten wir auch diese schwierige Frage mit anregen und einiges Bedeutsame vorbringen.

Moral und Wirklichkeit sind sich — wie jener Jurist in seiner Reisebeschreibung in der Türkei sagt — auch in unseren Ländern sehr widersprechend. Dieser dauernde und allgemeine Gegensatz von Soll und Ist kann mit Recht zweifeln lassen, ob die Sittenlehre in diesem Punkte schon als abgeschlossen und vollendet zu erachten ist. —

Erklärlicher wird es aber vielleicht schon mit diesem wenigen Gesagten erscheinen, warum man von der Sittlichkeit Gottes nicht spricht; ferner warum so viel verkehrtes Zeug über das sittlich Freie und sittlich Unfreie geschrieben wird und endlich warum uns als die Grundtugend aller höheren und vollkommneren Seelen Weisheit und Liebe gelten sollten.*)

Ehe wir zu dem englischen Geschichtsschreiber Th. Buckle noch einmal zurückkehren, um dann unseren Aufsatz zu schließen, wollen wir in Bezug des freien und sittlichen Willens noch einen Denker reden lassen. J. J. Passavant sagt:**)

„Kennen wir den Charakter eines Menschen genau, so würden wir wohl ungefähr voraussagen können, wie er in einem gegebenen Fall handeln würde. Ist Jemand z. B. als leidenschaftlicher Spieler bekannt, so wird man mit ziemlicher Gewißheit voraussagen, daß wenn er an den Spieltisch kommt und Geld hat, er auch spielen wird. Aber diese Voraus-

*) Vergleiche vorne unsere Meinung. S. 262.
**) S. dessen Schrift: Das Gewissen. S. 16.

Digitized by Google

setzung ist nie eine völlig gewisse (nicht einmal bei Thieren kann man Alles unfehlbar vorausbestimmen, was sie thun werden. Der Verf.) — Die Voraussage ist nur eine wahrscheinliche und dadurch bedingt, daß in dem Innern dieses Menschen etwas vorhergehen kann, das Niemand, auch er selbst nicht, voraussehen konnte. Wie Heinrich V. in England nach den Verirrungen seiner Jugend plötzlich vom Gefühl seiner königlichen Würde und Pflicht erfüllt ward, so kann noch jeder Mensch, wenn er auch in die größten sittlichen Verirrungen geräth, allmählig oder plötzlich von seiner menschlichen Würde und Pflicht durchdrungen, ein anderer Mensch werden. Man kann nun allerdings sagen, daß in den angegebenen Fällen der Voraussagende, die Persönlichkeit des Menschen nicht ganz kannte, sonst hätte er einen noch unbefruchteten Keim in ihm entdeckt, der angeregt zu einem fruchtbaren, den ganzen Menschen innerlich umbildenden Lebenskeim geworden wäre. Glücklicherweise liegen aber viele solcher Keime, wenigstens in den meisten Menschen, die lebensfähig sind, wenn sie geweckt werden, wie man in alten ägyptischen Sarkophagen Samenkörner fand, welche nach so langer Zeit ihre Keimkraft nicht verlassen hatten. Oft ist es der Umgang edler Menschen oft ungewöhnliche Ereignisse, ein großer Verlust, eine schwere Krankheit, welche die schlummernde Kraft wecken. Manche Erfahrungen sprechen dafür, daß oft in den letzten Momenten des Lebens, solche bisher verborgen, oft grade die edelsten Gedankenkeime zur Entwickelung kommen."

Und was das Große und Ganze betrifft, so sind wir des Glaubens, daß sich jeder wahrhaft sittliche Gedanke durch alle Hindernisse Bahn bricht und die Welt schließlich überwindet.

Wir treten nun noch einmal zu Buckle heran, von dem

Digitized by Google

wir in unſerem Aufſatze ausgegangen ſind. Seine Auffaſſung über Geſchichte und Geſchichtsſchreibung, ſeine ganze Weltanſchauung ſind eine falſche. In Kürze drückt ſich am beſten Dr. Alexander Meyer (in dem leider eingegangenen „Bremer Sonntagsblatte") darüber aus, — er ſagt:

„Iſt die Geſchichte eine Wiſſenſchaft; kann ſie dazu beitragen, unſere Einſicht zu vermehren, unſern Geiſt zu bilden, zu veredeln? Es iſt vielleicht manchem auffallend, daß dieſe Fragen überhaupt nur aufgeworfen werden können und dennoch ſind ſie von zweien der hervorragendſten Geiſter unſerer Zeit entſchieden verneint worden. Schopenhauer erklärte das hiſtoriſche Wiſſen für das werthloſeſte von Allen. Den Thaten der Helden und Staatsmänner liege keine unendliche Bedeutung zu Grunde; die unſcheinbarſte That ſittlicher Selbſtverläugnung und Aufopferung wiege in den Augen der Philoſophen ſchwerer, als ein ganzes Jahrhundert voll Kriege und Siege. Die einzelnen weltgeſchichtlichen Ereigniſſe ſeien nur Belege für den großen Satz von der Schlechtigkeit dieſer Welt, und wer dieſe in ihrer ganzen Tiefe erfaßt, dem ſei der einzelne Beleg ſo gleichgiltig, wie dem Naturforſcher das Experiment, das ihm eine längſt bekannte Wahrheit illuſtrirt. Buckle hat die Geſchichtsforſchung für ein weſentliches Element der Cultur erklärt und einen Beitrag zu derſelben geliefert, allein er ſpricht mit der ungeheucheltſten Verachtung von allen bisherigen Geſchichtsſchreibern, ohne nur einen einzigen auszunehmen. Dieſelben hätten ſich darauf beſchränkt, Begebenheiten zu erzählen, und einzelne ſittliche und politiſche Betrachtungen einzufügen, eine Arbeit, die mit höchſter Beſchränktheit und Denkfaulheit wohl vereinbar ſei. Dagegen verlangt er, daß die Geſchichte, wie die Naturwiſſenſchaft, ſich

Digitized by Google

die Aufgabe stellte, alle Vorgänge auf gewisse unwandelbare und allgemeine Gesetze zurückzuführen. Das Gesetz sei auch in der Geschichte die Hauptsache, der einzelne Vorgang ihm gegenüber so gleichgültig, wie in der Naturwissenschaft das Experiment gegenüber dem Gesetze.

„Vorgänge auf Gesetze zurückzuführen ist allerdings die Aufgabe der Naturwissenschaft; sie erklärt den Vorgang, indem sie das in ihm waltende Gesetz entdeckt. Vermöchte die Geschichte eben so zu verfahren, so würde sie ein Zweig der Naturwissenschaften. Aber Naturwissenschaft ist nicht identisch mit Wissenschaft überhaupt. Es giebt ein Wissen von den übernatürlichen, den göttlichen Dingen, das auf einer ganz anderen Methode beruht, als das naturwissenschaftliche Wissen. Seine Methode muß eine andere sein, weil sein Stoff ein anderer ist. Der Stoff der speculativen Wissenschaft ist das Unendliche, von dem wir als endliche Wesen uns abhängig fühlen. Der Stoff der Naturwissenschaft ist die Materie, über welcher wir als denkende Wesen stehen. Die Methode der Geschichtsschreibung könnte mit der Methode der Naturwissenschaft nur dann identisch sein, wenn ihr Stoff identisch wäre. Das ist er nicht. Die Naturwissenschaft hat es mit einer Materie zu thun, die von dem denkenden Geiste absolut verschieden ist. Selbst die Funktionen unseres eigenen Körpers sind unserem Selbstbewußtsein fremd. Der Umlauf des Blutes, der elektrische Strom in den Nerven, der Verdauungsproceß werden von uns untersucht als Vorgänge, die unserem Wesen fremd sind; unser Selbstbewußtsein belehrt uns nicht über sie. In der Geschichte dagegen betrachten wir die Menschen; das Objekt der Wissenschaft ist mit dem Subjekte gleichartig. Dieselbe geistig sinnliche Natur ist es,

Digitized by Google

die dem Unterſuchenden innewohnt und die wir in dem Gegenſtande der Unterſuchung wiederfinden.

„Der Blick des Hiſtorikers dringt zeitlich in die Vergangenheit, wie der des Naturforſchers in die räumlich ausgedehnte Natur. Die Vergangenheit iſt uns aber nicht gegeben, wie die Natur uns gegeben iſt; ſie iſt dunkel. Damit die Vergangenheit uns erhellt werde, müſſen wir den Blick auf das richten, was aus der Vergangenheit noch unvergangen iſt. Wir wiſſen nur, was uns gegenwärtig iſt. Als unvergangen finden wir nicht allein ſolche Aufzeichnungen, bei denen die Abſicht der Erinnerung mitwirkt, nicht allein die Urkunden, Kunſtwerke, Inſchriften, Medaillen, Münzen, ſondern auch alle künſtleriſchen und techniſchen Werke menſchlicher Formgebung, alle Sitten, Geſetze und Ordnungen. Alles was Menſchengeiſt und Menſchenhand geprägt, geſtaltet, berührt hat, iſt eine Spur, die uns den Weg erleuchtet in das Dunkel der Vergangenheit. Jeder Punkt in der Gegenwart, der uns erkennen läßt, wie er durch menſchliches Handeln geworden, wirft ein Licht auf die Vergangenheit. Wir erkennen, wie Menſchen vor uns in dieſen Aeußerungen einen Ausdruck ihres eigenſten Weſens zurückgelaſſen haben; wir finden darin den Ausdruck eines von uns verwandten Weſens und lernen ſo dieſe Aeußerungen verſtehen.

„Es beruht auf der geiſtig ſinnlichen Natur des Menſchen, daß innere geiſtige Vorgänge deſſelben in ſinnlich wahrnehmbaren Handlungen ſich äußern. Indem wir die Spuren jener vergangenen Handlung wahrnehmen, wird in uns ein innerer Vorgang erregt, der uns den Vorgang in jenem früheren Handelnden verſtehen lehrt. Die einzelne ſinnlich wahrnehmbare Handlung floß aus einer geiſtigen Totalität, die dem ähnlich iſt, welcher jene Handlung zu verſtehen ſich bemüht.

Digitized by Google

Wenn wir an unser Selbstbewußtsein anknüpfen, sind wir im Stande, uns ein Gesammtbild derer zu entwerfen, von denen Nichts mehreres vor uns liegt, als einzelne wahrnehmbare Spuren sinnlicher Handlungen. Der Mensch kommt als ein höchst unvollkommenes Geschöpf in diese Welt, aber in ihn ist eine Anlage gelegt, die sich entwickeln soll. Die Entwickelungsfähigkeit des Menschen ist eine unbegrenzte. Das Mittel der menschlichen Entwickelung ist die Erkenntniß; nur indem er seine Erkenntniß fortdauernd erweitert, wird er, was er werden soll. Die Erkenntniß richtet sich auf unser eigenes Selbst und auf die Außenwelt. Wenn wir den Inhalt des eigenen Ich untersuchen, so finden wir, daß derselbe ein gewordener, daß er das Resultat einer in der Zeit liegenden, also geschichtlichen Entwicklung ist. Das Gedächtniß, die Fähigkeit zu erinnern, ermöglicht es uns, den Gang dieser Entwicklung zu überblicken. Durch die Geschichtsforschung dehnen wir den Kreis dieser Erinnerung aus über den Gang unseres eigenen Lebens hinaus; die äußeren Spuren der Handlungen anderer Menschen machen wir uns innerlich; wir fassen sie auf als Ausflüsse einer geistigen Totalität.

„Die Aufgabe jedes einzelnen Menschen, die er in seinem Gewissen formulirt findet, ist, die aus einem nur natürlichen Subjekt ein sittliches Subjekt zu werden, sich seine sittliche Welt zu bauen, vermittelst ausgedehnter Erkenntniß sich zu entwickeln. Durch die Durchforschung der Geschichte knüpfen wir unsere Entwicklung an die Entwicklung derer, die vor uns lebten, unsere Erkenntniß an deren Erkenntniß an. Wir bilden uns, indem wir das in der Geschichte der Menschheit Erarbeitete im Geiste noch einmal durcharbeiten und nachleben und auf Grund dessen einen immer tiefern Ausdruck für das Ziel finden, welches Gott uns gestellt hat. Wir klären unser

Digitized by Google

Selbſtbewußtſein, indem wir tiefer in die Geſchichte eindringen, und vertiefen unſere geſchichtliche Kenntniß, indem wir unſer Selbſtbewußtſein, die Einſicht in das uns geſteckte Ziel erweitern.

„Indem wir durch die geſchichtliche Forſchung uns der Abhängigkeit bewußt werden, in welcher wir von den früheren Generationen der Menſchen ſtehen, erkennen wir, daß es uns nicht geſtattet iſt, iſolirt die ſittliche Aufgabe zu löſen, die wir in unſerem Gewiſſen finden, ſondern daß die gemeinſame Arbeit der Menſchen dazu nothwendig iſt. Indem viele Menſchen in der Gemeinſamkeit der Familie, des Standes daran arbeiten, ihr ſittliches Ziel zu erreichen, ergiebt ſich ihnen, daß der geſammten Menſchheit ein ſittliches Ziel geſteckt iſt, nach deſſen Erreichung ſie nur in gemeinſamer Arbeit ſtreben kann. Dieſe gemeinſame Arbeit iſt die Geſchichte. Wir lernen das Weſentliche der Thiere, der Pflanzen kennen, indem wir ihren Gattungsbegriff erforſchen; wir wiſſen von dem Thiere alles, was des Wiſſens würdig iſt, wenn wir die Eigenthümlichkeiten ſeiner Gattung dargelegt haben. Was für das Thier der Gattungsbegriff, iſt für den Menſchen die Geſchichte. Von dem Menſchen wiſſen wir das Weſentliche, das Wiſſenswürdige erſt dann, wenn wir die Geſchichte kennen. Die Arbeit, dieſe zu erforſchen, iſt aber endlos, wie die Geſchichte ſelbſt.

„Anfang und Ende der Geſchichte liegen durch ungemeſſene Weiten von uns getrennt; wir ſehen die Richtung des Stromes, ſeine Quelle, wie ſeine Mündung können wir nur ahnen. Im Anfang der Geſchichte finden wir den natürlichen Menſchen abhängig von der Natur, die er durchforſcht, begreift, allmählig durch Anbau, Technik, Canaliſation u. ſ. w. geſtaltet und ſo in die ſittliche Sphäre erhebt. Die Ergebniſſe der menſchlichen Geſtaltungen, die Reſultate der menſch-

Digitized by Google

Arbeit werden Mittel und Stoff zu neuer Arbeit. Der Menſch ſetzt ſich Zwecke, denen er mit einer gewiſſen Innigkeit und Leidenſchaft lebt, und einen nach den andern erfüllt. Am Ende aller geſchichtlichen Arbeit legt die Erfüllung des Zwecks aller Zwecke, die vollſtändige Beherrſchung und Durchgeiſtigung der Natur, die vollendete Erziehung des Menſchengeſchlechts, die Freiheit des ſittlichen Menſchen.

„So ordnet ſich das geſchichtliche Wiſſen dem Wiſſen von der Natur weder in Stoff, noch in Methode unter. Vielmehr ſtehen die drei Zweige des Wiſſens vollberechtigt neben einander, und ergänzen ſich, einander dienend. Alles Wiſſen von der Natur erhält ſeinen Werth und ſeine ſittliche Bedeutung erſt dadurch, daß die Beherrſchung der Natur den Menſchen fähig macht, ſeine ſittliche Beſtimmung zu erfüllen; und alles geſchichtliche Wiſſen dient dazu, ihn der Erfüllung ſeiner Aufgabe gottähnlich zu werden, nahe zu führen. *Aus der Natur, aus der Geſchichte, aus dem Gewiſſen lernen wir in gleichem Maße, aber in verſchiedener Weiſe Gott erkennen.*“

Alle dieſe Sätze Anti-Buckle haben für uns nur höhere Bedeutung in Hinblick auf unſere Fortdauer, im anderen Falle gelangen wir trotz allem ſchönen Gerede über die Sittlichkeit, die Freiheit, den Willen der Menſchen und die Allmacht und Allwiſſenheit Gottes zu der Schlußfolgerung Alexanders von Humboldt. Wir verweiſen auf die fünf vorausgegangenen Aufſätze.

Digitized by Google

VII.

Die Wahrheit.

Digitized by Google

Auf die Wichtigkeit und den Werth der Wahrheit ist schon genugsam hingewiesen worden. Ich erinnere an den Spruch des großen Nazareners: „Wem Vater oder Mutter, Bruder oder Sohn lieber ist, als — Wahrheit, der hat keinen Theil an der Wahrheit. — Wer sein Leben verliert um der Wahrheit willen, der wird es erhalten; und wer es mit Verleugnung ihrer erhält, der wird es verlieren." (Math. X. 37—39). — Aehnliche Aussprüche könnten wir von jedem Denker anführen, von den ältesten Zeiten an, bis auf die Neuzeit. Unter allen Aussprüchen ist mir aber einer von Lessing als höchst bedenklich vorgekommen, welcher freilich in ähnlicher Weise von Vielen nachgeschwätzt wird, wie wir nachher an einem Beispiel zeigen werden. Lessing sagt:

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „„Wähle!"" — ich fiele mit Demuth in seine Rechte und sagte: „„Vater gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!""

Dies ist ein Gedankenbild oder Gleichniß, uns so widerwärtig, als das von mir zur Verständigung des Frauenstädtschen „lebenden Urwesens" aufgestellte Elephantenweltallsungeheuer. Da darf es Einem auch nicht Wunder nehmen, daß unserem Lessing die Vorstellung eines persönlichen Gottes nur als ein Bild einer „unerträglichen Langenweile"

Digitized by Google

vorkam, wie wir früher ſchon erwähnten. Ja, wahrlich! einen langweiligeren Gott gebe es gewiß nicht, als ein Geſchöpf, welches beide Säckelchen mit ſolchem Angebot in den Händen hielte!

Wie ich es aber nennen möchte, wenn das liebe Menſchenkind, dem die Wahrheit ſo billig angeboten wird, und zwar von Gott ſelbſt, ein ſolches Geſchenk dennoch ausſchlägt und das nur dahin greift, um einen Trieb zu erhalten, bei dem es ewig im Irrthum herumtappt, das will ich lieber verſchweigen.

Ich weiß es wohl, man kann das Leſſing'ſche Bild oder Gleichniß ſchönſtens ausmalen, aber die ſchönſte Malerei reicht nicht aus.

Ich kannte einen Kaufmann, der war das Gegenſtück in Bezug der Beſcheidenheit, ſich immer und ewig irren zu wollen. Als ihm einſtens ſein Buchhalter aufmerkſam darauf machte, daß der Herr Prinzipal einen Auftrag gegeben hätte, der beſſer hätte gegeben werden können, indem der Auftrag auf Irrthum beruhe, antwortete derſelbe: „Machen Sie's, wie **ich** es will, ich irre mich **nie**!"

Auch der Vorderſatz zu jenem Leſſing'ſchen Ausſpruch genügt nicht. Da heißt es:

„Nicht die Wahrheit, in deren Beſitz irgend ein Menſch iſt oder zu ſein vermeint, ſondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menſchen, denn nicht durch den Beſitz, ſondern durch die Nachforſchung der Wahrheit erweitern ſich ſeine Kräfte, worin allein ſeine immer wachſende Vollkommenheit beſteht. Der Beſitz macht ruhig, träge, ſtolz." (Duplik.)

Digitized by Google

Wir sind ganz mit dem ersten Satz einverstanden, nemlich, daß der Werth des Menschen mit darin liegt, welche Mühe er anwendet, um hinter die Wahrheit zu kommen, allein in Bezug auf Lessing's Gottesbild mit zwei Händen und ihren Inhalt und der Wahl dieses Inhalts und in Verbindung mit obigen letzten Satz kommen wir wieder auf jene Schlußfolgerung zurück, daß bei solcher Anschauung der Ignorant am besten wegkommt. Wenn durch das Finden der Wahrheit die immer wachsende Vollkommenheit darin besteht, immer ruhiger, träger und stolzer — also immer schlechter — zu werden, — (denn der Besitz soll ja ruhig, träge und stolz machen) —, so muß Gott, der die Wahrheit, voll und ganz in seiner Hand hält, also besitzt, das ruhigste, trägste und stolzeste Geschöpf sein, also gelind gesagt, die allerlangweiligste Seele! Mich wundert's nur, daß eine solche Seele den Mund aufthut und sagen soll: „Wähle!," oder daß die beiden Herrlichkeiten, nemlich die „Wahrheit" und der „immer rege Trieb nach derselben mit dem Zusatz sich immer und ewig zu irren", dieser langweiligsten aller Seelen nicht aus den Händen fallen, wenn sie einschläft, was wohl öfters vorkommen könnte. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß Lessing's Ausspruch oder Gedankenbild höchst mangelhaft ist. Gottlob, daß Lessing selbst so oft den Irrthum bekämpft und so oft die Wahrheit gefunden, also statt sich immer und ewig zu irren, so oft den Nagel auf den Kopf getroffen hat! Unsere kritische Bemerkungen sind keine Wortspielerei, denn wir wollten es aus hundert Beispielen von sonst guten Schriftstellern beweisen, welche verkehrte Gedanken sich in Bezug der Frage: „Was ist die Wahrheit?" in den Antworten oder in den Anschauungen über diesen Punkt à la Lessing darthun. Hier nur ein Beispiel aus einer philosophischen neuen Schrift. Da

Digitized by Google

wird die Wahrheit einen Menſchen in die Hand gelegt, nicht Gott, und der Philoſoph ſagt:

„Ach! wie wenig aufrichtige Freunde zählt die Wahrheit heutzutage?! Ja, wenn man in der einen Hand die Wahrheit hielte, in der andern aber 100 Thaler und Jeden die Wahl zwiſchen beiden überließe, wie Viele würden die Wahrheit vorziehen?“ —*)

Hier ſtehen die Aktien für den Zuſchauer ſchon beſſer! Man weis doch wo und wie? Wenn nur recht viele ſolche Anerbieter kämen! Es wäre wohl möglich, daß ich ſelber, je nachdem, lieber nach den 100 Thalern langte, ſtatt nach der dargebotenen oder feilgebotenen Wahrheit. Ja, es wäre möglich, daß ich hie und da einen Thaler vorzöge, und wenn's ein wilder wäre. Nicht etwa deswegen, weil ich etwas Unangenehmes zu erfahren oder über mich zu hören fürchtete, alſo wie man zu ſagen pflegt, die Wahrheit nicht gerne hörte, ſondern, weil die in der Hand dargebotene Wahrheit vielleicht für mich keinen Groſchen werth ſein könnte. Wie ja ſo Manches dargeboten wird, ſogar ſolche Dinge, die noch von allen Seiten Zeugniſſe und Empfehlungen erhalten und doch ſogar, wenn nachgeworfen, — zu theuer ſind, wenn man ſich bückt und ſie aufhebt. Möglich wär's freilich, aber wahrſcheinlich nicht, daß auch mit der dargebotenen Wahrheit 100,000 Thaler verdient werden könnten, aber ich glaube, in ſolchem Fall, daß es nicht wenige weiſe Männer hienieden gäbe, welche die Wahrheit ſo um ihrer ſelbſt willen lieben würden, daß ſie ſolche lieber für ſich behielten, ſtatt ſie feilzubieten. Aber auch im höheren Sinne genommen, wie

*) Andeutungen zu einem widerſpruchsloſen Denken. Von A. Spir. Leipzig, 1868. Förſter u. Findel.

Digitized by Google

und was kann uns im beſten Falle, auf die Art für oder als Wahrheit angeboten werden?!

Es wäre nur zu leicht möglich, daß wenn wir die 100 Thaler fahren ließen, wir als Wahrheit eine jener allgemeiden Redensarten erwiſchten, die ſo oft unter der Hand als Wahrheit angeboten werden, die aber anfangs ſo wohlfeil ſind wie Brombeeren. Dann hätten wir fehlgegriffen, **ſelbſt wenn wir Wahrheit erhielten**. Und zwar wäre dies in zweierlei Weiſe möglich: Einmal kann die Wahrheit ſo wenig geſchenkt werden, als die Tugend. Die Wahrheit muß man ſelbſt finden lernen, wenn ſie Werth haben ſoll. Das Geſchenk könnte möglicher Weiſe nicht verſtanden werden. Man ſage einem Kinde: „Prüfe Alles und das Beßte behalte!“ — Das iſt nun Wahrheit, aber was ſoll das Kind damit anfangen? Kurz und gut:

Möchte es heutzutage auch noch ſo viele aufrichtige Freunde der Wahrheit geben, ſie müßten ſich beſinnen und es wohl überlegen, ob ſie nicht lieber nach den 100 Thalern griffen, ſtatt nach der dargebotenen ſogenannten Wahrheit.

Zweitens halten wir es für den größten Unſinn, oder, wenn ein ſolcher Wahrheitsanbieter aufſtünde, für den größten Schwindel, daß man überhaupt behauptet, es gäbe auf die Art **Eine** Wahrheit, bei deren Wiſſen man alle Wahrheiten inne hätte, alſo Alles in der Welt wüßte und erkennte. So etwas iſt einfach eine reine Unmöglichkeit.

Der Wahrheiten in der Welt muß es jedenfalls noch mehr geben wie Lichtſtrahlen!

Und für alle Einzelfälle gibt's nur Eine Wahrheit.

Das macht die Sache freilich etwas verwickelter — aber gewiß immer weniger langweilig, je mehr man Wahrheiten

Digitized by Google

erkennen lernt. Die höchsten Wahrheiten können nur in Gottes Offenbarungen bestehen.

Schon Goethe antwortet in Bezug seines Werkes dem „Faust“ auf die Frage: Welche Idee er in dieser Schöpfung zu verkörpern gesucht habe?: „Als ob ich das selber wissen und aussprechen könnte!“ „Es hätte auch in der That ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches, buntes und so höchst mannichfaltiges Leben, wie es im Faust zur Anschauung gebracht, auf die enge Schnur einer einzigen Idee hätte reihen wollen.“ Und das gilt einem Menschenwerk. Kann es daher wohl eine größere Narrheit geben, als auf die Frage im Allgemeinen, nämlich: Was ist Wahrheit? oder was ist die Wahrheit? eine Antwort in der Art zu erwarten, daß Einem alle Räthsel der Erde und der Menschheit, sowie des Weltalls oder der Ideen und Schöpfungen aller Seelen und Gottes, der Weltseele selbst, klar und rein vor Augen liegen mögten?! —

Frage der Leser einen großen Geist: Sage mir die Wahrheit deines ganzen Lebens — das ist doch nur ein kurzes irdisches Erdenleben — kann ihm der Gefragte der Art rein und klar, voll und ganz antworten, sich vollkommen aussprechen, daß dem Fragenden das Leben des Antwortenden so offen liegt, wie ihm selbst? Gewiß nicht, und wenn dir der große Geist einen Folioband überreichte, in welchem er seine ganzen Lebenserfahrungen, sein Denken, Fühlen und Wollen und Alles, was seine Menschenbrust bewegte, wenn er dir alle seine Ideen schwarz auf weiß überreichte. Wie lange doctoren die Herren am Shakespeare herum und haben noch nicht Alles an ihm ausgedoctort!

Wie schwer wird es gewiß den meisten Lesern selbst werden, sich ihr eigenes Leben der Art vor Augen zu führen,

Digitized by Google

daß ihnen daſſelbe in allen Momenten als Wahrheit klar und offen daliegt? Und der Geringſte könnte doch in dieſer Beziehung belehrend wirken, wenn er ſeinem Mitmenſchen ſein Leben als Wahrheit aufzudecken vermöchte. Aber ein reines Ding der Unmöglichkeit iſt's, daß Gott alle Wahrheiten, d. h. alle ſeine Offenbarungen der Menſchheit gleichſam als aufgelöstes Räthſel darbieten könnte. Der Spruch iſt zwar richtig: „Die Wahrheit wird Euch frei machen!" Allein das bedeutet eben nur Das:

Erkenntniß wird Euch das Rechte, Gute, Schöne, Große und Nützliche zur Anſchauung bringen. Das iſt dann auch das Wahre —: Einſicht und Verſtändniß in die göttlichen Offenbarungen und Alles das, was der Menſchengeiſt lehrt, ſtrebt, ſchafft und wirkt, heißt die Wahrheit erforſchen. Jede derartige erreichte Erkenntniß iſt ein Fund im Lichtmeere der Wahrheit, in der Geiſterwelt. Und ſie iſt für jede Seele eine ganze und volle Wahrheit, eine ſolche gewonnene Erkenntniß.

Von dieſem Standpunkt aus hat Leſſing doch gewiß ja ſelbſt in ſeinem Leben keine oder wenig Langeweile empfunden, wie konnte er vom höchſten Weſen, vom vollkommenſten Geiſt, vom perſönlichen Gott ausſagen, daß Er nur die Vorſtellung einer unerträglichen Langeweile erwecken könne?! —

Der Leſer entſchuldige folgende Abſchweifung in Bezug meiner Wenigkeit. Als ich ſeiner Zeit noch ein armer, unwiſſender, ungeſchickter Arbeiter war, wollte mir die Zeit nicht ſchnell genug vergehen und wie oft habe ich ihren langſamen Gang verwünſcht! Ach! wenn nur der Tag, die Woche vorbei wäre! Das waren oft Ausrufe, welche ich und meine Collegen im Chorus anſtimmten. Nun, da ich freier und unabhängiger geworden bin, da ich mir manche Kenntniſſe

Digitized by Google

erworben habe, da mir aus dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst sich eine solche Mannigfaltigkeit des Wahren, Großen, Guten und Schönen in Fülle darbietet, daß man es unmöglich bewältigen kann, so daß man sich hundert Leben wünschen möchte, um es zu genießen und zu benützen, nun, da ich mehr mit Geist, Sinn und Zweck und nach meiner Lust und Liebe arbeite und mit besseren und edleren Männern im geistigen Verkehr stehe, nun, da ich ferner die herrliche Natur, also Gottes Offenbarungen besser zu würdigen lerne — auch „der eigenen Brust geheime, tiefe Wunder" —: nun vergeht mir die Zeit so schnell, daß mir ihre Kürze wunderbar dünkt! Ich wüßte, im strengen Sinne des Wortes genommen, nie mehr von einer Langeweile zu reden. Die düsterſten Stimmungen, Aerger und Zorn, oder körperliche Schmerzen ꝛc., die im Leben vorkommen, das sind andere Dinge, welche in eine andere Kategorie gehören, die wohl zeitweise Einem unzufrieden machen und Klagen ausstoßen lassen können — allein von einer unerträglichen Langeweile zu reden, dies käme mir nicht in den Sinn, wenn ich selbst in die Einsamkeit wandern müßte. Und das ist nur meine Wenigkeit! Das Leben eines Erdenkindes, das sehr spät zu einiger höheren Erkenntniß gelangte. Aber wie nun erst bei höheren Geistern!

Auf einen höheren Standpunkt der Erkenntniß gelangt, denke ich mir jede Seele, daß sie im Verhältniß ihrer Vollkommenheit Gottwürdiges schaffe. So schuf ja auch ein Lessing hienieden z. B. seinen Nathan den Weisen, und wer wollte leugnen, daß er seiner Zeit tausende von Seelen mit dieser Schöpfung erquickte und belehrte und für tausende wird er noch die gleichen Dienste leisten. Aber zum letztenmale hier an den Ausspruch Kant's erinnernd, nämlich, daß ein

Digitized by Google

Newton, wenn er einem höheren Wesen plötzlich vor Augen treten würde, dieser jenem vorkommen müsse, wie uns ein Affe,*) glauben wir auch, daß es dem „Nathan dem Weisen" in einer höheren Welt nicht besser erginge. Höheren Geistern müßte dies Buch so vorkommen, als wie uns ein Büchlein für kleine Kinder. Was heißt das?

Das soll nur so viel heißen, daß bei erhöhter Erkenntniß und gesteigerter schöpferischen Thätigkeit von einer Langenweile immer weniger die Rede sein kann. Und bei Gott selbst, der vollkommensten Weltseele, welche Alles geistige Leben bis in die einzelnsten Theile und Uranfänge hinauf durchschaut, welcher alle Seelen vermöge Seiner Liebe und Weisheit mit Seinen Offenbarungen ewig beglückt, — und bei Gott sollte uns die Vorstellung einer unerträglichen Langenweile kommen? Es wäre von einem Lessing unbegreiflich, wenn nicht auch er, ohne Glauben an ein ewiges Leben gewesen wäre. Es war doch nur der Pantheismus, dem er huldigte. Hören wir Lessing an einer anderen Stelle. Er stellt in seinen Grundrissen einer Religion (XI. 604) folgende Sätze auf:

„Gott ist das vollkommenste Wesen und hat sich von Ewigkeit her mit Nichts als der Betrachtung des Vollkommensten, seiner selbst, beschäftigen können. Vorstellen, Walten und Schaffen fällt bei ihm in Eins zusammen. Indem nun Gott von Ewigkeit her sich dachte, schuf er ein vollkommnes Wesen, welches Gott selbst und nicht von ihm unterschieden ist. Dieses Wesen nennt die Schrift (Bibel) den Sohn Gottes und die Harmonie zwischen Sohn und Vater nennt sie den

*) Hier will ich doch nachträglich bemerken, daß dieses Gleichniß nur den Geistesabstand bezeichnet, denn was das Erkennen betrifft, o meine ich, müsse ein höherer Geist einen Newton besser würdigen, als er von den meisten seiner Mitmenschen gewürdigt wird.

Digitized by Google

heiligen Geist. Gott dachte seine Vollkommenheit zertheilt, das heißt, er schuf Wesen, von welchen Jedes Etwas von seiner Vollkommenheit hat. Alle diese Wesen zusammen heißen die Welt. Die vollkommenste Art, seine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehr oder Weniger ohne Sprung oder Lücke denkt. Die Wesen in der Welt müssen also so geordnet sein, daß jedes Glied die Vollkommenheiten des unteren und noch etwas mehr enthält, ohne daß die letzte Grenze erreicht wird. Die Reihe derselben ist unendlich. Gott schafft nur einfache Wesen und unter ihnen besteht eine Harmonie. Die einfachen Wesen sind gleichsam eingeschränkte Götter und dem Vollkommensten ähnlich wie Theile dem Ganzen. Zu den Vollkommenheiten Gottes gehört auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheiten bewußt ist, und darnach handeln kann."

Das ist das Bestimmteste oder Positivste, was Lessing über diesen Punkt in wissenschaftlicher Beziehung gesagt hat.

Wilmarshof entgegnet:

„Das theologische Urtheil mögte wohl dahin ausfallen, daß Lessing hinsichtlich der Worte „„Sohn Gottes"" und „„Geist des Vaters und Sohnes"" die Schrift (Bibel) in einer dem Sinne derselben nicht entsprechenden Weise ausdeute, um seiner Vernunft-Religion (die er Christenthum der Vernunft nennt) den Anschein biblischer Lehre zu geben.

„Lessings ganze Argumentation dreht sich hauptsächlich um das Wort Vollkommenheit, ohne daß er sagt, was er darunter versteht. Da er jedoch Bewußtsein und Selbstthätigkeit zu den Vollkommenheiten Gottes rechnet, so scheint bei ihm Vollkommenheit nichts weiter zu bedeuten, als was man sprachgemäßer Eigenschaft nennt. Lessing versteht also unter

Digitized by Google

dem vollkommensten Wesen ein selbstständig Seiendes, welches alle möglichen Eigenschaften in möglichst höchstem Grade besitzt. Dieses Wesen (Gott) ist nun, wie Lessing sagt, von Ewigkeit her damit beschäftigt, sich selbst zu betrachten. Darin liegt aber kein Schaffen (Bewirken, daß Etwas werde, was vorher nicht war), sondern blos ein Wahrnehmen dessen, was ewig da ist. Noch weniger entsteht dadurch ein zweites Wesen, welches ja auch gar nicht ein besonderes Wesen sein kann, da es Gott selbst sein soll. Die Welt besteht nach Lessing aus unendlich vielen einfachen geschaffenen Wesen, welche als eingeschränkte Götter zu betrachten seien. Nun sollen aber doch diese Wesen Gedanken Gottes sein, und diese können sich vom Denkenden nicht ablösen und ein selbstbewußtes Fürsich (Wesen) werden. Außer den Eigenschaften unserer Seele kennen wir keine Eigenschaften eines Wesens, und die Eigenschaften der Seele können nicht unter mehrere Wesen zertheilt werden. Wenn das Schaffen Gottes ein Denken, das Denken ein Selbstanschauen, der Gedanke ein Wesen und die Vielheit der Gedanken und Wesen die Welt ist, so hätte uns Lessing nichts weiter als den Pantheismus Spinoza's vorgetragen. Soll aber seine Vernunft Religion kein Pantheismus sein, so erscheint sie als eine unhaltbare und unklare Zusammenstellung, welche in den Widersprüchen ihre Widerlegung findet."

So hoch man Lessing stellen mag in religiöser Beziehung, d. h. in Bezug seiner Gottes- und Welt-Anschauung, seiner Anschauung von einem Fortleben der Seele, kann er uns nicht mehr als höchste Weisheit gelten. Da hilft keine Lobhudelei mehr.

Wenn Petrarka singt:

— „Hienieden wollte die Natur uns zeigen, wie viel dort Oben sie vermag!"

Digitized by Google

So können wir in Bezug der Wahrheit nur betonen:

Gott spricht zu uns unaufhörlich als Natur in seiner großartigen, aber klaren und allgemein verständlichen Sprache: was Er sagt: Das ist Wahrheit: Es gilt sie zu verstehen. Und ist nicht schon so Vieles erforscht und als Wahrheit erkannt worden?

„Was ist freilich die mangelhafte und unzureichende Menschensprache gegen die unzähligen Stimmen, Zeichen, Formen, und sinnlich vernehmbaren Wirkungen, in welchen die Natur sich uns schon hienieden kund giebt? Wenn wir auch weder die Sprache der Natur in allen Einzelheiten auffassen, noch in die Tiefen ihrer Ordnung dringen können, so drückt sie sich doch z. B. auch vollkommen deutlich in allen den Beziehungen aus, welche das Fortleben der Seele verkünden, und wir können uns nur dann täuschen, wenn wir diese unmittelbare Natursprache nicht kennen lernen, auf das Studium ihres Sinnes und Zusammenhanges keinen hinreichenden Fleiß verwenden und sie daher nicht recht vernehmen oder mißverstehen."

Einen Schleierlüfter, welcher uns alle Wahrheiten auf einmal aufdeckte, kann es für uns noch viel weniger hienieden geben, als wie man einem Kinde auf einmal alle Wahrheiten in Alexander von Humboldts „Kosmos" begreiflich machen wollte. Mögte der Gedanke allen Menschen recht inne werden, daß wir fortschreitend in Vollkommenheit aller Offenbarungen Gottes noch theilhaftig werden können, wenn nicht hienieden, doch Jenseits! Daß die Welt so groß ist und reich, daß selbst die kühnste Phantasie ihre Flügel senken muß! Daß wir die immense Welt uns nur erklärlich machen können, wenn wir eine Kette von Wesen annehmen, von welchem immer die niederen von den höheren geleitet, unterstützt und

Digitized by Google

herangebildet werden! Daß unter dem prachtvollen Sternenschleier des Geisterreichs, die Alles umfassende, den Plan des Ganzen sichernde Weltmacht hervor tritt, der wir hienieden und für alle Zeiten, in alle Ewigkeit zu vertrauen haben!

Göthe sagt: „Licht und Geist, jenes im Physischen, dieser im Sittlichen herrschend, sind die höchsten denkbaren mittheilbaren Energien."

Der Gedanke, daß unter den unzähligen Sternen die Erde nicht der einzige bewohnbare Weltkörper sein kann, scheint uns von unendlicher Tragweite! Sollte es nicht höhere Geister geben, die einer Lichtsprache mächtig sind, fragt Passavant, — einer Lichtsprache, mit welcher sie sich anderen Wesen in den entferntesten Finsternen mittheilen können? Und könnten nicht auch wir einmal eine solche Sprache erlernen? — Durch Nacht zum Licht! **Durch Licht zur Wahrheit!** Mit dieser Parole wollen wir unser Buch schließen.

Digitized by Google

7 JY 89

Digitized by Google

Druckfehler.

Indem der Druck verzögert wurde und ich bei Ueberlesung des Buches wegen einer Reise nur wenig Zeit hatte, um es ganz genau durchzusehen, bitte ich etwaige Druckfehler zu entschuldigen. Ich habe folgende gefunden:

S. 8 Z. 9 v. U. soll es heißen anstoßen statt antasten.
„ 10 „ 7 „ „ „ „ „ Seckte statt Kirche.
„ 20 „ 14 u. 16 v. U. soll es heißen ihnen statt Ihnen.
„ 38 „ 13 v. U. soll es heißen 800 statt 80.
„ 42 „ 14 v. O. „ „ „ Schlußfolgerung statt Selbstfolgerung.
„ 45 „ 1 v. U. „ „ „ zu statt u.
„ 39 „ 3 „ „ „ „ „ einzelnen statt einzelne.
„ 85 „ 11 „ O. „ „ „ auch statt uns.
„ 93 „ 8 „ „ „ „ „ Incarnation statt Incartion.
„ 131 „ 1 „ U. „ „ „ Bekische statt Bettsche.
„ 169 „ 8 „ O. „ „ „ ausgehen statt ausgehe.
„ 176 „ 4 „ U. lesen: Das ist reine Unmöglichkeit,
So einfach ist das Leben
Der Menschheit nun einmal nicht.
„ „ „ „ „ der Satz: „wie er," fällt weg.
„ 202 „ 11 v. O. nach ganz gehört ein,
„ 214 „ 6 „ „ soll heißen Radenhausen.
„ 241 „ 6 „ U. soll Götzenbildchen.
„ 269 „ 2 „ „ „ lernen.
„ 284 „ 8 „ „ noch zu verändern statt denken wollen, setze: denken, wollen,
„ 287 „ 16 v. O. ist „bei" wegzulassen.
„ „ „ 8 „ U. Gedankenmainlinien statt Gedankenmainlinie.

Digitized by Google

7 JY 69

Digitized by Google

Denjenigen Lesern, welche sich für derartige Fragen interessiren, wie sie hier als Laie kurz berührte, erlaube ich mir folgende wissenschaftliche Schriften zu empfehlen, wenn sie ein oder dem anderen noch nicht bekannt sein sollten.

M. M.

Das Jenseits. Ein wissenschaftlicher Versuch zur **Lösung der Unsterblichkeitsfrage.** Von Karl Wilmarshof. Leipzig. C. F. Amelang's Verlag. (Fr. Volkmar.) 1863—1867.

Der Unsterblichkeitsglaube im Lichte der Geschichte und der gegenwärtigen Wissenschaft. Akademischer Vortrag von Dr. A. Immer, Professor der Theologie. Bern. J. Heuberger's Verlag. 1868.

Die Idee der Unsterblichkeit. Von Johannes Huber. München. Verlag der J. J. Lendner'schen Buchhandlung. 1865.

Ueber den individuellen Beweis für die Freiheit des Willens. Ein kritischer Beitrag zur Selbsterkenntniß von Dr. Otto Liebmann. Stuttgart. Carl Schobers Verlag. 1866.

Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit. Eine Untersuchung von Moritz Wilhelm Drobisch. Leipzig. Leopold Voß. 1867.

Digitized by Google

Materialismus und ethiſches Bedürfniß in ihrem Verhältniſſe. Von Dr. H. A. Rinne. Braunſchweig. Vieweg u. Sohn. 1868.

Ueber Schopenhauers ethiſchen Atheismus. Von Chr. A. Thilo. Leipzig. Louis Pernitſch. 1868.

Die Philoſophie gegenüber dem Leben und den Einzelwiſſenſchaften. Von Prof. C. Herbler. Berlin. C. G. Lüderitz'ſche Verlagshandlung. 1868.

Staatsrecht, Völkerrecht und Politik. Monographien von Robert von Mohl. III. Bd. Politik II. Bd. Tübingen 1869. H. Laupp'ſche Buchhandlung. Behandelt unter vielen anderen Fragen, auch die **Volksſchule, die Frauenfrage** und die **Arbeiterfrage.**

Digitized by Google

Von demſelben Verfaſſer iſt erſchienen:

Ein Vortrag über den Zweck, die Mittel und Organiſation der Arbeitervereine

nebſt einem Statuten-Entwurf.

Den deutſchen Arbeitern gewidmet.

Durch jede Buchhandlung und von F. Förſtemann in Nordhauſen zu beziehen à 4 Groſchen.

(In größeren Parthien um 2 Groſchen.)

Digitized by Google

Druck von J. Schneider in Mannheim.

7 JY 69

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

D & W 1980

Digitized by Google